

Onkel Tom in England.

Fortsetzung

von

Onkel Tom's Hütte.

Von

Thomas Clarkson,

Präsident des Anti-Slavereivereins.

Zweiter Theil.

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1853.



Onkel Tom in England.

Fortsetzung

von

Onkel Tom's Hütte.

Von

Thomas Clarkson,

Präsident des Anti-Slavereivereins.

Zweiter Theil.

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1853.

Constitution in England.

General

and

Constitution in America.

and

Thomas Clarkson

Author of "The History of the Abolition of the Slave Trade."

Second Edition.

(Lond.)

Printed by J. Johnson, St. Paul's Church-Yard.

1803.

Erstes Kapitel.

Erklärung des sonderbaren Ereignisses.

Wir müssen jetzt zu dem kleinen einfachen Hause in der ungenannten Stadt Kentucky's zurückkehren, und werden dort die beiden würdigen Leute finden, die wir zuvor beschrieben, beide auf gleiche Weise wie damals beschäftigt. Der einzige Unterschied, den man bemerken könnte, ist, daß die Bibel bei einer andern Seite aufgeschlagen liegt, und daß das Lesen derselben einen bedeutenden Fortschritt gegen das Ende gemacht hat.

„Mich wundert es,“ sagte Dorothea, „daß Tante Patty seit dem Feldmeeting noch nicht wieder dagewesen ist. Das arme Mädchen ist so besorgt, daß ich glaube, sie schläft keine Nacht, und was das Essen betrifft, so scheint sie von der Luft zu leben.“

„Weshalb schickst Du nicht nach Tante Patty und sagst, Du möchtest sie sehen?“ fragte Thomas — wir meinen Thomas den Älteren. Doch da es in seinem

Haushalt vorgezogen wurde, das ceremoniöse Mr. wegfällen zu lassen, thun wir aus Achtung für seinen Willen dasselbe.

„Weil ich nicht zu eifrig aussehen will,“ sagte Dorothea — „sie ist eine sehr schwatzhafte Dame und eine wahre Klatschschwester, und wie Du weißt, setzen wir uns großer Gefahr aus, so daß es besser ist, die Augen nach allen Richtungen hin offen zu halten.“

„Du hast ganz Recht, glaube ich, Dorothea,“ bemerkte Thomas; „aber ich wünschte, wir könnten etwas thun, um der Angst des armen Mädchens ein Ende zu machen.“

In diesem Augenblicke glitt beinahe lautlos eine elegante weibliche Gestalt in das Zimmer. Sie war sehr einfach gekleidet. Ihr langes braunes Haar fiel in reichen Locken auf Hals und Schultern herab; ihre dunklen Augen trugen einen reizenden milden Ausdruck und wurden noch lieblicher durch die langen Augenwimpern, welche sanken und fielen gleich einem Schleier, den Glanz der Augen mildernd, die sie beschatteten. Ihr Gesicht war schmal und ihre zarten Hände beinahe durchsichtig. Sie war offenbar unglücklich und hatte kürzlich geweint, denn noch waren ihre Augenlider roth und feucht.

„Wieder geweint, Kind?“ sagte Dorothea. „Du Arme hast Betrübniß zu tragen.“

„Ich habe viel getragen und kann noch mehr tragen, doch diese furchtbare Ungewißheit reißt mich auf.“

Dies sprach die eben beschriebene Dame mit einer außerordentlich wohlklingenden Stimme. Es war eine jener Stimmen, bei denen man jede Sylbe jedes Wortes verstehen kann, und die doch ohne alle Ziererei sprechen.

„Du weißt, daß Du es tragen mußt, Mädchen. Es nützt nichts, niedergeschlagen zu sein. Wenn Alles ginge, wie Du es wünschtest, würdest Du reich belohnt werden; aber auch wenn Du getäuscht würdest, hättest Du noch viel, wofür Du dem Herrn danken müßtest.“

„Ja, das werde ich,“ entgegnete die liebliche Unbekannte.

In diesem Augenblicke wurde derb an die Thür geklopft, die absichtlich verriegelt war; es versuchte Jemand, den Griff niederzudrücken, stieß wie unwillig gegen die Thür und klopfte dann wieder.

„Die Treppe hinauf, wie eine Maus,“ flüsterte Dorothea, „wie eine Maus, still!“ Und sie verschwand lautlos.

Dorothea ging zu der Thür, und kaum war diese geöffnet, als Tante Patty eintrat, am Arm ihren kleinen Korb, der ihr Strickzeug enthielt und eine ganze Sammlung von Ankündigungen der Mäßigkeitsmeetings, Missions-, Bibel- und andern Vereine.

„Nun Thomas,“ sagte sie, denselben freundlichen Ton annehmend, den wir kennen.

„Nun, Tante Patty,“ entgegnete Thomas.

„Ich hoffe, Ihr werdet Euch bei diesem Besuche angenehm zeigen,“ sagte Tante Patty, „denn ich sah nie ein so ungeselliges Wesen als Ihr, wie ich das letzte Mal hier war.“

„Ich bin mit meinem Lesen zu Ende, Tante Patty; was giebt's Neues? Was ist das nächste wichtige Ereigniß in Deinem Kataloge? An welchem Tage wird jetzt die Welt untergehn?“

„Pfui, schäme Dich, Thomas, schäme Dich! Ich glaubte nicht, daß ein Mensch wie Du, der sich des gesegneten Lichts erfreut, über solche Gegenstände scherzen könnte. Thäte das eines der armen Geschöpfe, die in der Finsterniß leben, so würde ich mich nicht darüber wundern.“

„Ich glaube wirklich,“ sagte Thomas, „daß ist eine gute Frage. Einige Deiner Leute haben das Ende der Welt schon so oft bestimmt, daß ich denke, es wird wohl die letzte Bestimmung irgend eine Abänderung gefunden haben, und da es denn doch eine wichtige Sache ist, möchte man gern wissen, wie man daran ist.“

„Nein, ich spreche gar nicht mit Dir. Ich sage kein Wort, wenn Du so fortfährst; ich zittere am ganzen Leibe.“

„Nun gut denn, Tante Patty, da es mir kein Vergnügen verursacht, Dich zittern zu sehen, wirst Du mir vielleicht alles Neue erzählen, was Du weißt?“

„Nun, da ist Mr. Hopmash, der Brauer, der ist mit Miß Rowecroft, der Tochter des Wechselagenten, durchgegangen — Alles Folge des Trunks.“

„Das ist etwas, worum ich mich nicht sehr kümmernere,“ sagte Thomas, „aber wie das Trinken Mr. Hopmash dahin bringen konnte, so etwas zu thun, und Miß Rowecroft, einzuwilligen, kann ich nicht recht begreifen.“

„Nun, natürlich that es das.“

„Nun gut, wenn Du es sagst, so will ich deshalb nicht mit Dir streiten.“

„Da ist Miß Dingle — ihr Vater hält einen Materialladen — die habe ich in einem Anzug gesehen, der sich für eine Präsidententochter paßte. Ich bin überzeugt, es sind viele Materialwaaren nöthig, den zu bezahlen. Sie wird auch dieser Tage mit Jemand davonlaufen.“

„Nun, nun, Tante Patty, erzähle uns, was geschehen ist oder was geschieht, aber nicht, was vielleicht geschehen wird! Was ist's mit dem Feldmeeting?“

„Was, habe ich Euch denn seitdem nicht gesehen? Das ist ja ein ganzes Menschenalter her.“

„Nein, seitdem nicht, Tante Patty.“

„Nun, das war eins der herrlichsten Meetings, die wir seit langer Zeit hatten. So glorreiche Wirkungen des Geistes!“

„Wen sahst Du dort?“ sagte Thomas.

„Nun da waren Simson Longface und die Brüder Green, Brown und Black, Tommy Fiddler, Welly Stevens, Betty Dawson, der ehrwürdige Mr. Ginger und — o ich kann nicht sagen, wie Viele — Alle waren dort!“

„Und wen sahst Du von der Pflanzung?“ fragte Thomas.

„Nun, ganz gewiß Alle!“ sagte Tante Patty, welche eine außerordentliche Fähigkeit darin besaß, Alles zu erzählen, nur das nicht, was man von ihr zu hören wünschte.

„Ich hörte nie in meinem Leben eine so schöne Rede, wie die, welche uns Simson Longface gab; er predigte dreimal — er wird ein Erzengel werden!“

„Aber wenn Du Dich erinnerst, Tante Patty, so hat ich Dich, eine Kleinigkeit für mich zu besorgen. Erfülltest Du meine Bitte und machtest die Susanna ausfindig?“

„Ich that's, ich that's,“ sagte Tante Patty. „Ich gab ihr das Hymnenbuch und sagte ihr, daß Du es ihr schicktest, worüber sie sehr verwundert war und glaubte,

ich müßte mich irren; sie sagte, sie kenne Niemand Deines Namens, und es wäre außerordentlich, daß Du sie kennstest. Ich sagte ihr daher, ich glaubte, Du hättest ihr das Buch als ein Mittel zu ihrem Heil geschickt, weil sie sich in der letzten Zeit ungeziemend gegen Mr. Harris betragen.“

„Weshalb sagtest Du ihr das?“ fragte Dorothea.

„Weil ich ihr sonst nichts weiter zu sagen wußte,“ entgegnete Tante Patty, „und sie that so viele Fragen, daß ich ihr doch etwas sagen mußte.“

„Und was sagte sie? War sie erfreut über das Buch? Deffnete sie es?“

„Nun zuerst,“ sagte Tante Patty, „fand ich, daß sie sehr gleichgültig bei dem Geschenke blieb. Sie sah es kaum an und steckte es in die Tasche; aber nach einiger Zeit, als sie eine von Simson's herrlichen Reden gehört hatte, da bestimmte er eine Hymne, und sie war fromm, zog das Buch aus der Tasche und hatte kaum Zeit gehabt, es zu öffnen, als der Geist sie ergriff und sie niederschlug.“

„Hilf Himmel!“ sagte Dorothea.

„Sahst Du, daß man Sorge für sie trug?“ fragte Thomas.

„Nun,“ entgegnete Tante Patty, „da ich die Hymnen aufzeichnen mußte, konnte ich nicht fort. Aber da

war ein Slave, mit Namen Tom, der machte sich viel um sie zu schaffen und nahm sie fort."

"Was für eine Art von Mann war das?" fragte Thomas.

"Ein großer Mensch," sagte Tante Patty. "Ein recht hübscher Mulatte."

"Und sprachst Du mit ihm?" fragte Dorothea.

"Ja wirklich," sagte Tante Patty, "mein Mund wird so trocken, daß, wenn Ihr noch mehr Fragen an mich richtet, ich so frei sein muß, eine Tasse Thee zu erbitten, denn ich bin nicht daran gewöhnt, so viel zu sprechen."

Sie nahm hierauf ihre Haube ab, setzte ihren Korb hin, nahm das Strickzeug heraus und machte es sich offenbar für den Rest des Abends bequem.

Wir wollen den Leser für den Augenblick nicht weiter mit Tante Patty's Eigenthümlichkeiten belästigen, sondern nur sagen, daß sie bis spät Abends bei Thomas Hanaway blieb, und daß sie ein- oder zweimal einen Krankheitsanfall zu bekommen schien; doch da sie sich erinnerte, daß seit vielen Jahren Thomas, Dorothea und Thomas junior eifrige Mäßigkeitsmitglieder geworden waren und alle ihre Flaschen in den Fluß geworfen hatten, machte sie es möglich, ohne einen Anfall durch den Abend zu gelangen.

Eine Treppe höher, auf einem niedrigen Bette, saß

die Ungenannte; ihr Herz klopfte beinahe hörbar, während sie sich mit bebender Brust nach der Entfernung der alten schwaghaften Dame unten sehnte.

Endlich kam die Zeit zu Tante Patty's Scheiden, und nach einem sehr verlängerten Lebewohl ging sie, und die Thür wurde hinter ihr verschlossen.

„Jetzt, Kind, kannst Du herunterkommen,“ sagte Dorothea, die Treppe hinaufrufend.

„Ich bin hier,“ sagte die Ungenannte, indem sie schon aus dem Zimmer sprach. Sie hatte ängstlich auf Tante Patty's Entfernung gelauscht und war herabgekommen, während Dorothea den Schlüssel umdrehte.

„Gute Neuigkeiten für Dich, Kind, gute Neuigkeiten! Sei munter! Als Deine Schrift in dem Buche erblickt wurde, ist Deine Mutter — denn es muß Deine Mutter sein — von Rührung ergriffen worden, und ein freundlicher Mann, Namens Thomas, hat sich ihrer mit großer Sorgfalt angenommen.“

„Großer Gott!“ rief sie aus, die Augen zum Himmel erhebend, „das ist meines Vaters Name,“ und niedersinkend auf die Knie, blieb sie in betender Stellung liegen, während Thomas und Dorothea ihre lautlosen Gebete mit denen Emmelins vereinigten.

Zweites Kapitel.

Der Anfang von dem Ende.

Um ein glimmendes Licht an einem Orte, den wir schon mehrmals gesehen haben, saßen vier Schwarze in ernstster Berathung. Die Frage, die sie besprachen, war von ungeheurer Wichtigkeit, denn sie betraf ihr Aller Leben oder Tod. Sie hatten weder Geld noch Waffen, noch Nahrungsmittel, und dennoch standen sie im Begriff, einen Krieg gegen die ganze sie umgebende Welt zu beginnen.

Gegen sie waren Reichthum, Macht, Vorurtheil, drei gewaltige Einflüsse, welche die Geschicke der Welt lenken.

Sie hatten keine Gelehrte, um sich von ihnen leiten zu lassen, keine Mathematiker oder Ingenieure, die Berechnungen zu ihrem Feldzuge zu machen. Alles, was sie besaßen, indem sie den Kampf begannen, waren die einfachen Kleider, die ihre Nacktheit verhüllten.

Berathet deshalb vorsichtig, Ihr schwarzen Rathsherren, denn die Frage ist von ernster Feierlichkeit, und ihre Lösung kann vor Euren Augen die Sonne der Freiheit erglänzen machen, oder eben diese Augen durch die kalte Berührung des Todes schließen.

Seied indessen kühn entschlossen, denn obgleich Ihr

weder Geld noch Waffen noch Nahrungsmittel habt, ist Gott auf Eurer Seite, und Wahrheit und Gerechtigkeit sind mit Euch.

Der älteste von den Berathenden hatte ein Gesicht, das einem griechischen Philosophen hätte gehören können!

Sie beobachteten keine Ceremonie bei ihrer Rathssitzung, doch diese wurde eröffnet durch den Ältesten von ihnen, indem er einen Kuß auf die Wange jedes seiner Verbündeten drückte, Alle gemeinschaftlich in Thränen ausbrachen und vereint ein Gebet zum Himmel sendeten.

„Jetzt,“ sagte Tom, „da wir unsere Flucht beschloffen haben, müssen wir die besten Mittel in Erwägung ziehen, sie auszuführen. Susanna, Du bist unser bester Rathgeber; was hast Du jetzt zu rathen?“

„Dies,“ sagte Susanna: „daß wir, in sofern unsere Flucht von der Pflanzung in Rede steht, Keinem unser Vertrauen schenken; daß wir kühn und unablässig vorwärts eilen und in der gefährvollen Unternehmung, die wir vorhaben, zu einander stehen. Ich weiß, daß in einer Stadt, die nach meiner Karte fünf Meilen entfernt ist, eine Quäkerin, Namens Hanaway, wohnt, die mir ein Buch schickte, in welchem mein Name von der Hand meiner Tochter geschrieben stand, und darunter ein Gedicht, reizend räthselhaft, welches zeigt, daß sie auf unsere Befreiung sinnen. Der Canal, dessen sie

sich zu ihrer Mittheilung bedienten, gewährte ihnen nicht die Möglichkeit, deutlicher zu sprechen, als sie thaten, aber verlaßt Euch darauf, daß sie jetzt von uns erwarten, wir werden handeln. Ich glaube dieß um so mehr, weil meine Emmeline, ehe wir verkauft wurden, ihre Absicht erklärte, aus der Sklaverei zu entfliehen, sie müßte denn einen Besitzer finden, der eben so gütig wäre, wie die Frau, der wir entrissen wurden. Einer von uns sollte deshalb zuerst nach der Stadt gehen, diese gute Frau während der Nacht aufsuchen, erkunden, was wir von ihr zu hoffen haben, und dann vor Anbruch des Tages zurückkehren, um uns Nachricht zu bringen."

„Das ist ein guter Plan!" sagte Tom.

„Vortrefflich!" sagte Maroffi.

„Sehr fein!" sagte Rosetta.

„Also stimmen wir alle bei?" fragte Tom.

„Und ich will die sein, die nach der Stadt geht," sagte Susanna, „weil die Dame, die von mir gehört hat, mich ohne Mißtrauen empfangen wird."

„Nein, ich will gehen," sagte Tom, „denn ich kann rascher gehn, als Du, und wenn ich ergriffen werde, kann ich mich vertheidigen."

„Laßt mich gehen," sagte Rosetta. „Ich bin nur ein kleines Mädchen, und Niemand wird mich anhalten wollen."

„Nein, ich will gehen," sagte Maroffi. „Ich kann

besser gehen, als Rosetta, und bin jung genug, um wenig Aufmerksamkeit zu erregen."

"Ich habe entschieden," sagte Tom; "ich gehe. Denn wenn mich ein Unglück trifft, so kann ich es aushalten, und wenn mein Leben das Opfer sein sollte, so habe ich weniger Jahre zu verlieren, als Ihr bei Eurem zarten Alter."

So wurde es beschlossen.

Susanna holte hierauf ihr Leben Washington's, verwies Tom auf die Karte und zeigte ihm, welchen Weg er zu nehmen hätte. Sie erklärte ihm, daß er sich links halten müßte, nachdem er die Pflanzung auf der östlichen Seite verlassen hätte. Wenn er die Richtung träfe, würde er nach einem tüchtigen Gange von einer Stunde in der Stadt sein. Er thäte besser, eine Stunde gerade fort zu gehen und Niemanden zu fragen, dem er vielleicht begegnete, denn je weiter er von der Pflanzung wäre, bevor er Fragen thäte, um so weniger Besorgniß vor seiner Entdeckung brauchte er zu haben. Sie sagte ihm auch, daß er besser thäte, in der folgenden Nacht zu gehen, ohne sie vorher zu sehen. Er dürfte nicht durch das östliche Thor gehen, weil dort ein großer Kettenhund läge und der alte Thürrhüter eine Loge dicht neben dem Thore bewohnte, sondern er müßte die Mauer überklettern und dann nach der richtigen Straße suchen.

So entschlossen knieten Alle nieder und sprachen ein

feierliches Gebet. Dann umarmte Tom Alle innig, verließ sie und kehrte zu seiner Hütte zurück.

Ehe er zurück kam, sprachen Ned und Joseph, welche die Hütte mit ihm theilten, über seine häufigen Abwesenheiten; sie meinten, das wäre sehr sonderbar, und beschloßen, daß Einer von ihnen aufstehen und um die Hütten gehen sollte, um zuzusehen, was vorfiel. Es war lediglich eine Sache müßiger Neugier, der zum Glück dadurch ein Ende gemacht wurde, daß Tom zurückkehrte.

„Nun, Massa Tom,“ sagte Ned, „wir denken, Ihr haltet sehr schlechte Stunden und gebt ein schlecht Beispiel für einen frommen Mann.“

„Verdammt Eure schmutzigen Füße!“ rief Joseph, weil Tom ihm auf die Behen trat.

Tom beschwichtigte sie durch einige gutmüthige Aeußerungen und lenkte jeden Argwohn ab, indem er von der köstlichen Frische der Luft sprach und von dem Vergnügen, welches er bei solchem Wetter in der Einsamkeit fände. — — — — —

In der folgenden Nacht brach Tom, sobald es dunkel geworden war, zu seinem gefährlichen Abenteuer auf. Er war bemüht, sich an Susannens Weisung zu erinnern und besonders an die Lage der auf der Karte ihm gezeigten Stadt; aber soviel er sich besann, kam sie

ihm wie ein ungeheures Spinnengewebe vor, dessen zahlreiche Linien ihn beinahe verwirrten. So viel erinnerte er sich indessen, daß er nicht durch das östliche Thor gehen sollte, und er glaubte, dies sei das Thor, durch welches er auf die Pflanzung gebracht wurde; er schritt daher in dieser Richtung auf die Mauer zu, fand sie aber zu hoch, um ohne große Schwierigkeit hinüber zu gelangen.

Die Nacht war so dunkel, daß er die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, und deshalb sich auf sein Gefühl verlassen mußte. Er fühlte, daß einige Steine in der Mauer lose waren, zog sie heraus, und indem er den Fuß in die auf solche Weise gemachten Vertiefungen setzte, konnte er, den Arm bis zu seiner äußersten Länge ausstreckend, den Gipfel der Mauer erreichen.

So wurde ihm der erste Schritt zu seiner Flucht, jedoch erst nach vielen Schwierigkeiten, möglich. Bald saß er auf der Mauer, doch als er hinabsah, kam ihm der Raum unten wie ein schwarzer, unergründlicher Abgrund vor. Ein frischer, kalter Wind begann in heftigen Stößen zu blasen, und die Aeste der Bäume rauschten gewaltig, wie sie gegen einander geschlagen wurden. Kein Augenblick durfte verloren werden: er wußte, daß er von der Mauer hinabspringen mußte, wenn er auch nicht wissen konnte, welches Schicksal seiner wartete. Er hing sich mit den Händen an die Mauer, ließ dann los

und fiel zwischen die Zweige eines vor langer Zeit gefällten Baumes. Das Brechen des trockenen Holzes verursachte einen krachenden Lärm, der den Wachthund erweckte. Das Gebell des einen Hundes zog das anderer, die in der Nähe waren, nach sich, und Susannens Herz bebte vor Entsetzen, indem sie fürchtete, daß Tom entdeckt sein möchte. Athemlos schloß sie Marossi und Rosetta an sich, bis Alles wieder still war.

Tom hatte sich durch den Fall ziemlich bedeutend gerist und gequetscht und war einige Zeit außer Stande, sich mit großer Kraft durch das Dickicht zu arbeiten, in welches er gefallen war. Dicht verwachsene Brombeersträucher schlangen sich um ihn, rixten ihm Gesicht und Hände; jetzt stieß er mit dem Fuß gegen einen Stein, dann taumelte er in eine Grube und länger als eine Stunde kämpfte er gegen die Hindernisse auf seinem Wege, bis er beinahe erschöpft war; da fühlte er sich neu ermuthigt, indem er entdeckte, daß er sich auf ebener, glatter Straße befand. In der Richtung, die Susanna ihm angegeben hatte, schritt er nun mit klopfendem Herzen und in heftiger Aufregung vorwärts.

Rehren wir für einige Augenblicke zu der Pflanzung zurück.

„Da ist Massa Tom schon wieder nicht zu Hause!“ sagte Ned.

„Ich denke,“ entgegnete Joseph, „er geht hin, Miß

Susanna Hof zu machen in der Nacht, und wenn Massa das ausfindet, er wird verteufelt wild werden, he! he! he! he!"

„Denke, mir machen den Weg dahin und sehen, was vorgeht.“

„Das ist gut!“ sagte Joseph. „Komm fort denn! Leise wie Tigerfalle!“

So krochen sie vorwärts, und ihre nackten Füße machten nicht das geringste Geräusch. Bald erreichten sie die Thür von Susannens Hütte. Sie lauschten eifrig, doch längere Zeit war kein Ton zu hören. Endlich sprach Rosetta:

„Wann wird Tom uns fortnehmen?“

„Still, still, mein Kind. Du wirst uns verrathen.“

„Hörst Du das?“ sagte Ned.

„Was das?“ entgegnete Joseph.

„Still!“

Susanna fuhr fort, mit leiser Stimme zu den Kindern zu flüstern.

„Verdammt die dünne Stimme!“ sagte Ned. „Ich hör' nichts.“

„Laß mich; komm,“ sagte Joseph, um Ned herumkriechend.

„Still! O verdammter Nigger! Du Alles verderbst.“

„Ich hoffe, es wird nicht lange dauern, bis Tom

uns wegnimmt!" sagte Rosetta. Das arme Kind war ungeduldig über ihre Knechtschaft.

„Still, Rosetta! Du mußt nicht von Tom sprechen!" sagte Susanna.

„So küsse mich denn," entgegnete Rosetta, „und ich will schlafen."

„Hörst Du das?" sagte Joseph. „Von Tom; soll sie wegnehmen!"

„Laß mich hören!"

„Was sagst Du da?" flüsterte Ned.

„Nein, nein, still!" Und indem sie unvorsichtig näher krochen, stießen sie die Thüre auf und fielen hinein.

„Wer ist da?" rief Susanna.

„Wer ist da?" rief Marossi.

„Ich fürchte mich!" sagte Rosetta.

Die Neger, welche diesen Schreck verursacht hatten, krochen augenblicklich leise wieder zurück, und Alles war still, ausgenommen die klopfenden Herzen der armen Opfer, deren Leben jetzt von einem Zufall abhing.

Drittes Kapitel.

Welches zeigt, wie der Plan vorwärts schreitet.

Tom setzte seinen Weg fort, der um so peinlicher dadurch wurde, daß er nicht einem einzigen Geschöpf begegnete. Dann und wann kam's ihm vor, als sähe er Gestalten über seinen Pfad eilen, aber er glaubte, es wären nur Gebilde seiner Einbildungskraft, denn in dem gegenwärtigen Zustande seines Gemüths konnte er seinen Augen kaum trauen. Einige Theile des Weges waren glatt und eben, andere rauh und steil; an einer Stelle führte derselbe unter dichten Bäumen hin und über einen murmelnden Bach. Zu jeder andern Zeit und bei jeder andern Veranlassung würde Tom's Muth gesunken sein, denn nie zuvor hatte er so viel Freiheit gehabt oder sich so selbst überlassen gefühlt, rechts oder links zu gehen, wie es ihm gefiele. Die Freiheit, deren er jetzt genoß, war eine der Finsterniß und Einsamkeit — bedrückend, beängstigend — doch er dachte an Susanna, Emmeline, Maroffi, Rosetta und Gott, und er verfolgte daher seinen Weg mit träumerischen Zweifeln, wohin seine Schritte ihn führen würden. Endlich sah er einige Lichter vor sich und erkannte, daß er sich menschlichen Wohnungen näherte. Seine Eile nahm zu, wie seine Reise abnahm. Wer kann sich eine Vorstellung von

seiner Freude machen, als er an der Ecke eines Hauses den Namen der Stadt sah, zu der er seine Schritte gelenkt hatte? Dankte er jemals Gott aus der Tiefe seines Herzens, so geschah es jetzt. Hier steigerten sich indeß die Schwierigkeiten und die Gefahr, denn er war von Fremden umgeben, und zitterte bei jedem nahenden Fußtritte. Er mußte das Haus auffuchen, in welchem Mrs. Hanaway lebte, und in einer Stadt von zweitausend Häusern, war das eine Sache von großer Schwierigkeit. Susanna hatte ihm empfohlen, nicht zu frei Mrs. Hanaway's Namen zu nennen, weil er sie dadurch in Gefahr bringen und ihre eigenen Aussichten auf einen glücklichen Erfolg vernichten konnte. Er kannte nicht nur keine Häuser in der Stadt, sondern nicht einmal den Namen einer Straße. So ging er lange vorwärts und betrachtete die Inschriften über den Kaufläden, so wie die Schilder an den Privathäusern, und es schien, als fände er jeden Namen, nur den nicht, den er suchte. Er fühlte sich hoffnungslos und niedergeschlagen, als er die Uhr die Mitternacht verkünden hörte. Da zog endlich bei dem Lichte einer Lampe ein Plakat an der Mauer seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war die Ankündigung einer Mäßigkeitsvereinsitzung, und darunter stand, daß Billets bei „Thomas Hanaway“ in der Nähe des methodistischen „Meetingshauses“ zu haben wären. Dies gab ihm einen Schlüssel zu dem wichtigen Gegen-

stande seiner Forschung. Er beschloß, sich wo möglich ohne Fragen zurecht zu finden, so daß nicht die geringste Möglichkeit vorhanden war, seine Wohltäterin in Gefahr zu bringen. Er vermied es sorgfältig, irgend einem Menschen zu begegnen, und wenn dies dennoch geschah, fand er jederzeit irgend einen Gegenstand an der Mauer, den er mit Aufmerksamkeit betrachtete, oder etwas am Boden, das er aufheben konnte, so daß er dadurch sein Gesicht verbarg, bis Jene vorüber waren.

Tom wußte, daß das methodistische Meetinghaus ein großes Gebäude sein mußte, deshalb sah er jede Straße hinab und ging nach jedem Hause von ungewöhnlichem Umfang. Nach einander fand er Kirchen, Kapellen, Brauereien und Theater und endlich, doch nicht zuletzt, kam er zu einem großen einfachen Gebäude, an dem er zu seiner höchsten Freude das Wort las: Methodistenkapelle. Aber wie sollte er jetzt Mr. Hanaway's Haus finden? Es waren mehr Häuser rings um die Methodistenkapelle, als Kapellen in der Stadt, und obgleich seine Schwierigkeit sich jetzt auf einen geringern Umkreis beschränkte, schwebte er doch zwischen eben so vielen Ungewißheiten. Hoffnung trieb ihn indeß vorwärts, und mit einem Scharfsinn, der Nachahmung verdiente, entwarf er sich ein geistiges Bild von Thomas Hanaway, dem Quäker und Mäßigkeitsvereinsmitgliede, so wie von dem Hause, in welchem solch

ein Mann wohl leben könnte. Er verminderte daher die Ungewißheiten seiner Nachsichung, indem er alle die Häuser unbeachtet ließ, welche Zeichen des Luxus oder der Pracht an sich trugen, und wie er zuerst alle größern Gebäude in das Auge faßte, so richtete er jetzt sein Augenmerk auf alle kleinen und einfachen. Tom hatte viele derselben schon betrachtet und öfters den Kopf abgewendet, um den Blick eines Verspäteten zu vermeiden; mehrmals kehrte er zu demselben Orte zurück, und hatte so eine doppelte Arbeit. Endlich kam er plötzlich und unerwartet vor die Front eines kleinen einfachen Häuschens, wo er eine ähnliche Ankündigung wie die früher erwähnte von der Mäßigkeitsvereinsitzung fand, welche den Namen Thomas Hanaway trug. Unter dem Anschlag war etwas hinzugeschrieben, was er zwar nicht lesen konnte, was aber seiner Meinung nach sich besonders auf den Bewohner des Hauses bezog, in welchem die Versammlung gehalten werden sollte. Er näherte sich daher der Thür, und beinahe überwältigt durch Furcht, und zitternd, wagte er es, leise zu klopfen. Die Läden der untern Fenster waren fest geschlossen, und die Fenster der obern Zimmer bedeckt mit schneeweißen Vorhängen. Tom klopfte mit seinen harten Knöcheln an — denn es war kein Hammer an der Thür — und sein Pochen brachte einen hohlen Klang in dem Hausflur hervor.

Einen Augenblick müssen wir Tom seiner Besorgniß überlassen.

„Thomas! Thomas!“ rief Dorothea Hanaway, aus dem Schlafe emporfahrend; doch Thomas schnarchte weiter.

Nun ist Schnarchen eine Sache, in welcher die Menschen nicht von einander abweichen. Sie haben verschiedene Ansichten von politischen und religiösen Dingen, von Sklaverei und Freiheit, aber schnarchen thun alle gleich, und Thomas Hanaway, obgleich ein Christ, wie man sie selten findet, schnarchte so laut und schlief fester, als die meisten fleischlich oder irdisch Gesinnten. Dorothea mußte daher ihren Ruf: „Thomas! Thomas!“ wiederholen, und erst nachdem sie, obgleich ein eifriges Mitglied der Friedensfreunde, Tom zwei- oder dreimal heftig geschüttelt hatte, fand er seine Zunge so weit, um antworten zu können: „Was giebt's denn, Dorothea?“

„Was es giebt?“ rief sie. „Ich glaube, Du verschläfst noch Deine ganzen Sinne.“

„Das ist eine Meinung und keine Erklärung — weshalb weckst Du mich auf?“

„Hörst Du das Klopfen?“

„Ja, das thue ich.“

„Nun, das ist's, weshalb ich Dich weckte,“ sagte Dorothea, „und Du thätest besser, aufzustehen und Licht

anzuzünden, denn ich fürchte, die Bluthunde sind hinter unserm theuren Kinde her.“

Thomas sprang aus dem Bett und machte einen Versuch, den Stein mit dem Stahle zu schlagen, schlug aber nur ein Stück seiner eigenen Haut herunter. Er murrte indeß nicht, machte noch einen Versuch und dieser gelang. Dorothea und Thomas sahen einander ziemlich überrascht an, als das Klopfen fortwährte.

„Ich will Dir was sagen,“ flüsterte Dorothea, in ihrem Unwillen irgend eine Harpye des Gesetzes anredend, „Du sollst unser Kind nicht in die räuberischen Krallen der Sklaverei bekommen!“

Dorothea eilte hierauf nach Emmelinens Gemach und theilte dieser so vorsichtig als möglich mit, daß sie fürchte, es wäre irgend eine Gefahr vorhanden.

Die arme Emmeline war beinahe sprachlos vor Schreck bei dieser Mittheilung.

„O fürchte nichts, Kind, wir wollen schon für Dich sorgen, komme auch was da wolle; folge mir.“ Damit führte sie sie die Treppe hinauf auf einen Boden, bedeckte sie mit einem Tuch, verschloß die Thür, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging die Treppe hinab.

„Jetzt, Thomas, gehe hinunter und öffne die Thür. Aber laß die Kette nicht eher los, bis Du weißt, mit wem Du es zu thun hast.“

Thomas setzte den Fuß auf die erste Stufe, als Dorothea sagte: „Ich glaube, ich thue besser, Dir zu folgen, um zu sehen, ob Du auch fest bist.“

Er fand volle Beschäftigung für seine Hände, indem er die Kerze trug und seine Beinkleider in die Höhe hielt; die Zugluft löschte die erstere beinahe aus und die weiten Dimensionen der letztern machten es wahrscheinlich, daß sie ihre Stelle ändern würden. Während alle diese Dinge vorgingen, hatte der arme Tom beinahe die Ueberzeugung gewonnen, daß in dem Hause Niemand zugegen sei; er ging hinweg, und die Thränen rannen ihm über das Gesicht, als Thomas, der die Thür geöffnet hatte, den Kopf herausstreckte und ihm nachrief: „Hast Du an meine Thür geklopft, Freund?“

Sich so freundlich anreden und „Freund“ nennen zu hören, erweckte sogleich Tom's Vertrauen; er kehrte daher zurück und sagte: „Ich that es, Sir — ich hoffe, Ihr seid dadurch nicht beleidigt?“

„O, nicht im geringsten,“ sagte Thomas; „willst Du hereinkommen und mir sagen, was Du suchest? Tritt zurück, Dorothea; Du bist nicht ganz in dem Zustande, um gesehen zu werden.“

„Aber laß Niemand herein, Thomas.“

„O, es ist nur ein farbiger Mann,“ sagte er.

„So! Der kann hereinkommen.“

Wenn die Leser Dorothea und ihren Mann besser

kennten, so würden sie sich kaum wundern, weshalb dieselben zu dieser Zeit der Nacht einen farbigen Mann hereinließen.

Tom wurde sehr freundlich willkommen geheißen, erzählte seine Geschichte und fand Theilnahme und Rath; aber da dieses Kapitel sich schon übermäßig lang ausgedehnt hat, und wir noch Tom's Rückkehr und seine Mittheilungen an Susanna zu berichten haben, wollen wir dies für den Augenblick zur Belehrung des Lesers genügen lassen.

Viertes Kapitel.

Zeigt, wie der Plan weiter vorschreitet.

Als Ned und Joseph zu ihrer Hütte zurückkehrten, fand das folgende Gespräch statt:

„Was für ein dummes altes Thier Du warst,“ sagte Ned, „mich so hineinzustossen. Sieht Dir ganz ähnlich. Immer Alles verderben.“

„Na, das gefällt mir,“ sagte Joseph, „da Du's warst, der mir auf den Hacken trat, so daß ich gegen die Thür fiel und kopfüber hineinstürzte.“

„Sag' Dir was,“ meinte Ned, „denke, die Ge-

schöpfe wollen fortlaufen. Es ist sehr currijs für diese Wisse Susanna, so zu sprechen."

„Sehr außerordentlich," sagte Joseph.

„Na, wird verfluchter Spectakel sein auf Pflanzung, wenn sie das thun. Kann sein, Massa wird denken, wir hätten zu thun gehabt damit; mir würde nicht gefallen das."

„Na, da kannst Du Dich davon halten; Du hast nichts Besseres zu thun, als 'was davon zu sagen."

„Na ja, na ja," sagte Joseph, „als ob ich der Mensch wäre, ihnen irgend 'was in den Weg zu werfen. Ich möchte gern selbst fortlaufen."

Und nachdem sie ähnliche Sprache noch einige Zeit fortgeführt hatten, sanken sie in Schlaf.

Tom setzte seinen Heimweg mit klopfendem Herzen fort. Er hatte jetzt keine Schwierigkeit, den Weg zurückzufinden, den er bereits gemacht, und seine Stelle auf der Pflanzung wiederzugewinnen.

Bald war er in dem Dickicht, welches seines Herrn Besitzung umgab, kletterte nicht ohne bedeutende Schwierigkeit die Mauer hinan, sprang in die Pflanzung hinunter, ohne den geringsten Lärm zu machen, und lag bald an der Seite seiner Gefährten.

Susanna schlief die ganze Nacht nicht; das Gebell der Hunde tönte beständig in ihren Ohren; das sonder-

bare Geräusch, welches sie in der Nacht gehört hatte, erweckte ihren Argwohn, daß irgend etwas nicht recht sei.

Sie versuchte sich selbst zu trösten, indem sie dachte, das Geräusch könnte wohl auch eingebildet gewesen sein, nur aus der Unruhe ihres Gemüths entspringend. Früh stand sie auf, ging an die Arbeit und sah ängstlich umher, ob Tom da sei.

Zu ihrer größten Freude erblickte sie ihn sehr bald, doch aus der Ruhe seines Wesens schloß sie, daß er die Pflanzung nicht verlassen gehabt hätte. Er hatte sich vorgenommen, daß Niemand ihn mit ihr sprechen sehen sollte, und hielt sich deshalb den ganzen Tag von ihr fern.

Wiederholt kamen Rosetta und Maroffi zu Susanna, um die Nachrichten zu erfahren, die Tom gebracht hätte. Sie konnte ihnen nichts sagen, und ihr eigenes Herz war von Besorgniß überlastet.

Zur Nacht kamen sie wieder in Susanna's Hütte zusammen. Tiefe Angst zeigte sich auf allen Gesichtern, und als Tom ihnen sagte, daß er in der Stadt gewesen wäre und ihnen gute Neuigkeiten brächte, da sprangen die Kinder ihm um den Hals und küßten ihn hundertmal, während Susanna, ihre Hände auf seine Stirn legend, ihn segnete und ihren Befreier nannte.

Tom erzählte ihnen jetzt seine ganze Geschichte.

Wir vermeiden es, zu wiederholen, was wir bereits mitgetheilt haben.

„Sobald ich in das Haus trat,“ sagte Tom, „schüttelte Thomas Hanaway, ein freundlicher, gutherziger Mann, mir die Hand.“

„Du bist ein Flüchtling?“ sagte er.

„Das bin ich,“ sagte ich.

„Gott segne Dich,“ sagte Dorothea, „und führe auch Andere Deinen Weg.“

„Ich komme zu Euch,“ sagte ich, „wegen eines Weibes und zwei Kinder.“

„Von welcher Pflanzung kommst Du?“ fragte Dorothea.

„Von Mr. Harris,“ entgegnete ich.

„So kennst Du also Susanna?“ fragte Dorothea.

„Sie ist mein Weib,“ antwortete ich.

Hier küßte ihn Susanna.

„Raum hatte ich dies gesagt, als Dorothea mich verließ und die Treppe hinauf eilte, doch bald kehrte sie wieder zu mir zurück. Ich erzählte ihnen hierauf, daß wir beschlossen hätten, zu entfliehen und zwei Kinder mit uns zu nehmen, welche die Liebe in der Betrübnis zu unsern eignen gemacht.“

Hier umarmten Marosfi und Rosetta Tom und küßten ihn, bis ihm beinahe der Athem verging.

„Als ich davon sprach, zwei Kinder mitzubringen,

schlug Dorothea vor Freude in die Hände, und Mr. Hanaway sagte: „Es freut mich, zu sehen, daß Du in Deinen Plänen nicht selbstsüchtig bist.“

„Dorothea sagte: „Du hast eine sehr gelehrte Frau, wie ich höre?“

„Sie weiß Alles,“ entgegnete ich. „Sie ist das Beste, das lieblichste, das hochherzigste Geschöpf in der Welt.“

Susanna erröthete und ließ den Kopf hängen. „Das hättest Du nicht sagen sollen,“ bemerkte sie.

„Aber ich that es sagen!“ sagte Tom, indem er ihr einen Kuß gab. Dann sagte Dorothea: „Und Du hast auch eine Tochter?“

„Und ich erwiederte: „Wir hatten einst eine Tochter, doch sie wurde uns geraubt, und wir hoffen, daß Ihr wißt, wo sie ist, denn wir erhielten von Euch ein Buch, in welchem die Mutter ihre Handschrift erkannte.“

„So wirst Du also nicht erschrecken,“ sagte Mrs. Hanaway, „wenn ich Dir erzähle, daß Deine Tochter nicht weit von hier ist?“

„Erschrecken?“ entgegnete ich. „Ich sehne mich danach, sie in meine Arme zu schließen.“

„Nun denn,“ sagte sie, „wir haben Deine Tochter lange Zeit hier gehabt, und sie ist ein nettes Mädchen. Wir beabsichtigten, sie nach England zu schicken, aber

ſie bat, ſie nicht aus dem Lande zu ſenden, biß ſie ihre Mutter außſündig gemacht und deren Freiheit erlangt hätte. So war ſie denn hier eine Gefangene, ging nie aus und ſah nie irgend Jemand außer uns ſelbſt. Ihre Zeit verging unter Gebeten und Thränen und Leſen. Aber jetzt will ich Dir nichts weiter erzählen, ſondern gehen und ſie Dir ſelbſt bringen.“

„Sie ging und brachte mir das lieblichſte Geſchöpf, das ich je geſehen habe, Dich ausgenommen, meine Suſie; und ſie anblickend, ſagte ich: „Kann das meine Emmeline ſein? Ich wußte nicht, daß ein armer dunkler Mann, wie ich, der Vater eines ſo ſchönen Engels ſein kann!“

„O Suſie,“ ſagte Tom, „ich kann Dir nicht beſchreiben, was ſie iſt, und vielleicht bin ich ſchwach und thöricht. Du wirſt ſie bald ſehen und ihre Arme ſollen ſich um den Hals ihrer Mutter ſchlingen.“

„Ich fragte Emmeline, ob ſie ſich meiner noch erinnerte, denn ich war ſchon lange von ihr getrennt. Sie ſagte, ja. Kein Zug meines Geſichts hätte ſich verändert, und ſie erinnerte ſich meiner, als ob wir erſt geſtern getrennt worden wären. Da nun aber kein Augenblick zu verlieren war, entwarfen ſie mir Pläne, die auszuführen ſind. Sie ſagten, wir ſollten die Pflanzung bei der Nacht verlaſſen; ich ſollte Euch auf die Landſtraße führen, und wir ſollten zuſammen bleiben, biß wir in

die Nähe der Stadt kämen; wir dürften keine Schuhe tragen, aus Furcht, Lärmen zu machen; wenn wir irgend Jemand sähen, sollten wir uns verstecken, bis er vorbei wäre; wenn wir die Stadt erreichten, müßten wir uns trennen und in Zwischenräumen von einer Viertelstunde einzeln nach ihrem Hause kommen; der Erste von uns müßte um zwölf Uhr in der Nacht da sein.“

„Ich sagte, ich zitterte ihretwegen, daß wir sie in Unannehmlichkeit bringen möchten.“

„Aber sie antworteten: „Sorge nicht für uns; kommen wir in Verdruß, so wird der Herr uns daraus befreien.“

Nachdem Tom so das Wesentlichste von seiner Geschichte erzählt hatte, die Alle mit der größten Theilnahme anhörten, sprachen sie ein kurzes stummes Gebet, küßten und segneten sich gegenseitig und trennten sich.

Der Tag graute bereits, als Tom zu seiner Hütte eilte, indem er fürchtete, seine Gefährten möchten ihn während der Nacht vermißt haben. Als er sie erreichte, fand er Beide wach und sehr lustig gestimmt. Ned sagte: „Nun, Master Tom, Ihr seid munter, und so sind wir denn auch munter. Wir eben wollten singen einen Gesang, also setzt Euch nieder und stimmt in den Chor ein.“

Tom wußte nicht, was er sagen sollte, und erfüllte daher ihre Aufforderung, während Ned sang:

Negermann, 'nes Massa Knecht,

Viel Arbeit hat und Oh!

Massa aber, der war schlecht,

Macht ihn arbeiten so!

Negermann einst fragen that:

„Weshalb Massa, sagt, ich bitte,

Spiel bei Euch an Arbeitsstatt,

Ist doch üble Sitte?“

Darauf Massa sinnend spricht:

„Schweige still, Du dummer Tropf!

Arbeit' ich mit Händen nicht,

So doch mit dem Kopf.

Kling und link, und link und kling,

Ja, mit meinem Kopf!“

Negermann oft Geld gewinnt,

Darum trinkt er, oh!

Bumbo wankt, weg Füße sind,

Liebt das Trinken so.

Massa sieht ihn, lacht zwar drüber,

Trägt ihm aber auf —

Gleichsam in des Zornes Fieber —

Einen weiten Lauf.

Peitsche oh! Peitsche oh!

Arbeit't so! Arbeit't so!

Neger, ob er faum kann stehen,

Drauf zu Massa spricht:

„Arbeit, durch den Kopf geschehen,

Gilt's doch etwa nicht?

Tink und fling, gar schlecht sich's trinkt,
Bei Arbeit, die der Kopf vollbringt."

Tink ring tink und tink ring tink
— Ich arbeit' mit meinem Kopf.
Negermann, der volle Tropf,
Mit dem Auftrag geht er flink,
Peitsche oh! Peitsche oh!
Sambo trifft ihn auf dem Gange,
Schafft ihm Peitsche so!
Negermann nun sinnt nicht lange,
Spricht zu Sambo, oh:
„Nimm dies Briefchen auf Dein Weg,
Massa zahlt Dir gut!“
Doch dabei ging Sambo schräg,
Wie manchmal man thut.
Denn das Peitschen war Befehl,
Sieht er drob auch noch so scheel.
Drauf der schlaue Neger sagt,
Da man nach dem Peitschen fragt:
„Sambo mit der Hand arbeitet,
Ich mit meinem Kopf,
Wehr' es Keinem, der's beneidet,
Nimmt man ihn bei'm Schopf.
Tink ring tink, ich gut trink,
Arbeite mit dem Kopf,
Tink und ring, und ring und tink,
Ja, mit meinem Kopf!“

Tom wurde durch das Wachsein seiner Gefährten
beunruhigt, besonders aber durch ihre häufigen Anspie-

lungen auf seine Abwesenheit; aber er hatte sein Leben auf einen Wurf gesetzt und war entschlossen, sich dem Zufall des Würfels preiszugeben.

Fünftes Kapitel.

Der leere Platz.

Ungeachtet der Apathie der Mrs. Harris gab es doch einige Beziehungen, in welchen man sie vermißte. Die Sklaven, welche gewöhnlich von ihrem Herrn schlecht behandelt werden, blickten mit einem auffallenden Grade der Freundlichkeit auf die Personen, welche, wenn ihnen auch nicht besonders zugethan, doch auch nicht strenge sind, und viele von ihnen, die nie den Klang von Mrs. Harris Stimme gehört und kaum jemals ihr Gesicht gesehen hatten, waren der kindlichen Meinung, daß sie eine gütige und nachsichtige Herrin gewesen sein müßte. Rachel vermißte sie am meisten, denn durch den Stolz ihrer Gebieterin hatte sie eine Stellung eingenommen, deren sie sich sonst auf keine Weise erfreut haben würde. Sie war zu der Lebenszeit ihrer Gebieterin selbst prachtvoll und mit vielem Geschmack gekleidet worden, doch jetzt kam für sie die Zeit, das Gegentheil zu erfahren.

Harris fühlte sein Herz oft bedrückt und wußte selbst nicht, weshalb. Es fehlte ihm etwas, er wußte nicht was; es war etwas nicht an seinem gewohnten Plage, und obgleich er nicht der Mann starker Zuneigung war, fühlte er dennoch längere Zeit die Einsamkeit seiner Lage.

Die eingebildeten Kümmernisse, welche er mit seinen Sklaven hatte, kamen zu dem Verdrusse hinzu, der nothwendigerweise mit der Leitung einer großen Besitzung verbunden ist, und machten ihn mürrisch und außerordentlich niedergeschlagen. Zuweilen besuchten ihn Freunde, die ihm religiösen Trost boten, und er suchte die Einförmigkeit seines Lebens dadurch zu beseitigen, daß er öfters freundschaftliche Besuche bei seinen nächsten Nachbarn machte.

Was er aber bedurfte, war Jemand, dem er seine Autorität übertragen könnte, so wie die beständige Wachsamkeit, welche seine gegenwärtige Stellung von ihm forderte. Er war indeß der Meinung, wenn er einen Mann von feineren Gefühlen in eine Stellung der Autorität brächte, so würde er dadurch seine eigene Herrschaft einbüßen und ein System der Regierung hervorrufen, welches er für durchaus nachtheilig hielt.

Getäuscht in seiner Erwartung von Tom, war er sehr mißtrauisch und abgeneigt, die Autorität den Hän-

den irgend eines Menschen anzuvertrauen, den er nicht genau kannte.

Ned war bisher der erste Neger seiner Besetzung gewesen. Ihm waren Sendungen außerhalb der Pflanzung übertragen worden, und oft hatte er vertraute Aufträge sehr verständig ausgeführt, aber er war ein weicherziger Mensch, leicht nach jeder Richtung zu lenken. Unter den Sklaven war er oft ihr Rädelshführer, bei seinem Herrn eben so oft ein Werkzeug desselben, und dieser Mangel an Festigkeit des Charakters machte ihn unfähig zu dem Amte eines Aufseher's.

Der einzige Neger, der etwas versprach und noch nicht geprüft wurde, war Joseph, ein derber junger Bursche, sehr kräftig und außerordentlich entschlossen, und allem Anschein nach ein Mensch, dessen Charakter zu irgend einem Amte gebildet werden könnte, welches man ihm anvertraute.

Harris betrat sein Brunkgemach, klingelte und beschied Rachel zu sich. Er blickte in dem Zimmer umher und kam sich allein vor mitten in dessen Pracht.

„Was sind alle diese Sachen für mich?“ dachte er; „so versunken wie ich in Dinge bin wie Baumwolle, Geld und Arbeit?“ Er kam sehr wenig in weibliche Gesellschaft und die Möglichkeit, sich wieder zu verheirathen, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Ueber alle diese Dinge nachdenkend, stand er da, als Rachel eintrat.

Sie war auf die gewohnte Weise gekleidet und schien ein noch größeres Wesen der Wichtigkeit angenommen zu haben, denn seit dem Tode ihrer Gebieterin hatte sie deren Stelle in dem Hauswesen eingenommen.

„Rahel,“ sagte Harris.

„Ja, Massa.“

„Du siehst, Rahel, die Dinge haben sich hier geändert!“

„Ja, Massa.“

„Zieh' den Sopha auf die entgegengesetzte Seite des Zimmers und decke ihn zu. Decke auch die Stühle zu. Stelle den Tisch dahin,“ sagte er, indem er auf einen Tisch deutete, den Wrs. Harris gewöhnlich neben sich stehen gehabt hatte. „Laß die Vorhänge abnehmen und weglegen.“

Während ihr Herr noch andere Befehle ertheilte, vollzog Rahel von den empfangenen so viel, als sie vermochte.

„Und nun, Rahel.“

„Ja, Massa.“

„Du brauchst jetzt nicht diese kostbaren Kleider zu tragen.“

„Nein, Massa,“ sagte Rahel schüchtern.

„Und die Dinge da um Arm und Hals kannst Du weglegen; sie erinnern mich an Deine Gebieterin und ich mag sie nicht sehen.“

„Ja, Massa.“

„Und da jetzt in dem Hause wenig zu thun ist — nicht mehr, als Phöbe und die Jungen zwingen können — mußt Du mit den andern Leuten auf das Feld gehen.“

Rahel sah betrübt aus.

Harris bemerkte dies, erinnerte sich seiner Frau, war etwas gerührt und sagte: „Du weißt, Rahel, wenn irgend Jemand kommt, um uns zu besuchen, und wir eine Dienerin zur Aufsicht brauchen, kannst Du wieder hereinkommen; aber es wäre unnütz für Dich, solltest Du den ganzen Tag nichts thun.“

„Ja, Massa,“ sagte Rahel, welche froh war, zu sehen, daß sie doch der Vorrechte ihrer Stellung nicht ganz beraubt werden sollte.

„Und jetzt, Rahel,“ sagte Harris.

„Ja, Massa.“

„Gehe nach der Pflanzung und sende mir Joseph her.“

„Ja, Massa.“ Und Rahel machte einen Knix und verließ das Zimmer.

Sie vollzog willig den Auftrag, denn Alles, was sie je von Aufmerksamkeit der Liebe erfahren hatte, rührte von diesem gewissen Joseph her, welcher ein hübscher Bursche war und wohl geeignet, von einem Negermädchen geliebt zu werden; sie eilte daher in einem Lauf

nach der Pflanzung und vergaß in ihrem Enthusiasmus für den Augenblick das Mißgeschick, das sie selbst betroffen hatte.

„Joseph,“ sagte sie, indem sie über das Baumwollenfeld nach ihm rief, „Massa will Dich augenblicklich sprechen.“

„Massa will mich sprechen?“ sagte Joseph. „Meine Augen! Werde ich es nicht kriegen! Dies kommt davon, daß Massa Tom uns letzte Nacht wach hielt und machte uns singen. Ich denke, Massa hörte uns brüllen.“ So trollte er sich dem Hause zu, erfüllt von den bösesten Ahnungen.

„Nun,“ sagte Rahel, „Du bist nie so weggegangen und hast kein freundlich Wort zu Niemand gesagt.“

„Ja, das ist merkwürdig,“ sagte Joseph. „Ich vergaß ganz, daß Du da warst. Da ist meine Entschuldigung!“ Und dabei gab er ihr einen Kuß.

„Schäme Dich, Joseph!“ rief Rahel und gab ihm einen Klaps in das Gesicht.

„Na,“ meinte Joseph, „wir wollen zusammen gehn nach Haus, wenn Du nichts dawider, Wißte Rahel?“

So schlenderten sie mit einander entlang und sprachen von mancherlei Dingen, die wir nicht weiter zu erwähnen brauchen.

Mr. Harris saß in dem Zimmer, als Joseph an der Thür erschien.

„Ihr wollen sprechen mit mir, Massa?“

„Ja,“ sagte Harris. „Komm herein.“

Joseph rieb seine Füße gewaltig auf der Matte ab, aber er blieb noch immer auf derselben Stelle stehn und starrte auf den Teppich.

„Komm herein!“ sagte Harris.

Nach diesem Befehle hob Joseph jeden Fuß bis zu der Höhe des entgegengesetzten Knie's empor, kam auf diese Weise ein Stückchen in das Gemach, blickte dann wild umher, worauf Mr. Harris zu ihm sagte:

„Joseph, gieb wohl Acht auf mich.“

„Ja, Massa,“ sagte Joseph, „ich bin ganz Aufmerksamkeit.“

„Höre,“ sagte Harris, „ich habe die Absicht, Dich zum ersten unter den Leuten meiner Pflanzung zu machen, vorausgesetzt, daß Du zeigst, ich kann mich auf Dich verlassen. Du kennst meine Disciplin.“

„Ja, Massa,“ sagte Joseph, die Achseln zuckend.

„Und ich brauche Jemand, der für mich in dem Geiste handelt, in welchem ich selbst handeln würde, wenn ich fort bin oder krank oder sonst was.“

Joseph war ganz betäubt und geblendet durch diese Aussicht auf Autorität; er fühlte mit einem Male, daß, so weit als die Aussicht und das Peitschen ging, er wohl befähigt war, jede Pflicht zu erfüllen.

„Nun gut,“ sagte Harris, „ich werde die Sache

einige Tage überlegen, und wenn ich durch Deine Auf-
führung sehe, daß Du es verdienst, werde ich Dir die
Stelle übertragen, von der ich sprach, Dir Vorrechte
über die Andern geben, Dir einen gewissen Grad von
Freiheit gestatten und Dir einen Gehalt zahlen, daß Du
Deine Lage während der Stunden, die Du von der
Pflanzung fort sein darfst, angenehm machen kannst."

„Danke Euch, Massa, viele Mal," sagte Joseph;
„ich Alles thun will, was Ihr verlangt."

Das Gespräch war zu Ende. Joseph zog die Füße
in derselben Weise in die Höhe, als da er das Zimmer
betreten hatte, und verließ es ganz betäubt, indem er
schon gewisse Schlüsse in Beziehung auf seine künftigen
Pflichten zog.

Als er ging, begegnete ihm Rachel und sagte:
„Nun, Joseph, war Massa böse mit Dir?"

„Böse mit mir!" sagte Joseph mit würdevollem
Wesen; „ich denke wohl, nein!"

„Wozu hat er Dich denn gebraucht?" sagte Rachel.

„Kommt mir vor, Miß Rachel, daß Ihr ein wenig
zu vertraulich seid," sagte Joseph, welcher bereits fühlte,
daß er einen Ton der Autorität annehmen mußte.

„Haltet Euch in der Ferne, und sprecht zu mir, wenn
ich zu Euch spreche."

„Was ist das?" sagte Rachel, als er mit einem un-
verkennbaren Wesen der Kälte davonging; und sie lief

in die Küche, weinte und sagte der alten Phöbe, sie hätte geglaubt, daß Joseph sie ein Bißchen liebte. — Daß sind die Wirkungen der Autorität.

Die Sonne schien hell herab auf das weite Baumwollfeld; überall ließ die schöne Baumwollpflanze ihre weinartigen Blätter herabhängen, sowie ihre großen prachtvollen Blüthen, roth und weiß. Die springenden Kapseln zeigten ihre Schätze, welche die spielenden Winde ausbliesen, bis die Baumwolle, zu weichen Ballen sich bildend, schneeweiß aussah. Die Blume, die gestern weiß war, sah heute roth aus, schloß sich gegen Abend und ging schnell durch die verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung, bis sie ihren daunenartigen Samen zeigte. So sind Wechsel und Fortschritt in der Ordnung der Natur begründet!

Die Hauptbeschäftigung der Sklaven besteht darin, diese Baumwolle zu sammeln und sie von dem daran befindlichen Samen zu trennen. Auf verschiedenen Punkten des Feldes waren Tom, Susanna, Marossi und Rosetta eifrig bei ihrer Arbeit. Ach, wie flink flogen ihre Finger von Kapsel zu Kapsel! Wie füllten sich ihre Körbe, obgleich der Tag kaum halb zu Ende war! Sie fühlten ihren Geist leicht, wie die Luft, sie sehnten sich nach dem Untergange der Sonne, denn für sie sollte dann die Sonne der Freiheit aufgehen!

Die Saaten, die ausgestreut worden waren, hatten
Onkel Tom in England. II.

Wurzel geschlagen, der Garten der Freiheit ist für sie überströmt mit reizenden Blumen, und es sollen die gereiften Früchte geerntet werden.

Sechstes Kapitel.

Die Flucht aus der Sklaverei.

Die ermüdeten Neger hatten ihre tägliche Mühseligkeit, ihre Unzufriedenheit und ihre Strafe überstanden. Die Körbe der Verbündeten waren diesen Abend so voll, daß der Wagemeister einmal ganz zufrieden schien, und beschloß, von den Kindern mehr Arbeit zu verlangen, deren Fortschritt zu dem Maximum des Tagewerks als eine Sache von höchster Wichtigkeit betrachtet wurde! Unsern Helden erschien das Baumwollensfeld nie zuvor so reizend und nie war ihnen ihre tägliche Arbeit so leicht vorgekommen; sie bildeten sich beinahe ein, sie hätten in gewissem Grade das ihnen angethane Unrecht überschätzt. Endlich kam die Nacht. Die Sonne sank hinter dichten schwarzen Wolkenmassen nieder und ein dumpfes Rollen wurde dann und wann in der Ferne gehört. Die Neger waren in ihre Hütten vertheilt, und erzählten sich wilde Geschichten von Aben-

teuern oder Aberglauben. Hier wurde eine Geistergeschichte erzählt, hier eine von Hexerei; dort ein Mord — weiterhin ein Traum, der einen Schatz offenbarte; hier ein Schiffbruch — dort ein Abenteuer mit Wölfen; hier war ein Gesang zu hören, dort ein Streit, anderwärts ein Gebet! So schwand der Abend hin, bis keine Stimme mehr zu hören, kein Fußtritt sich regte, kein Licht schimmerte, denn selbst die Sterne hielten ihre Strahlen zurück, und dichte Wolkenmassen lagerten sich über der schlummernden Erde.

„Still!“ flüsterte eine Stimme. „Tritt leise auf. Marosfi, gieb mir Deine Hand. Und Du, Rosetta, laß Dich durch Tom leiten.“

So konnte man in undeutlichen Umrissen vier Gestalten erblicken, welche Susanna's Hütte verließen.

„Der Hund bellt! Still! — Da geht Jemand! Jetzt tretet leise auf, denn der Tod ist auf Eurem Pfade und kann geweckt werden!“

Sie erreichten die Mauer. Tom erkletterte sie. „Vertraut auf Gott!“ flüsterte er wiederholt. „Er wird uns aus der Knechtschaft erlösen.“ Ein zuckender Blitz, blau wie das Wasser des Meeres, zeigt ihnen die Höhe der Mauer — die Schwierigkeit, die sie haben, hinüberzukommen.

Tom tritt mit dem Fuße in die Vertiefung, die er

zwei Nächte zuvor gemacht, gleitet ab und macht ein lautes Geräusch. Der Wachhund bellt.

„Barmherziger Gott, beschütze uns!“

Rosetta klammerte sich an Susanna, und schützte mit der Schürze die Augen gegen die Blitze, welche den Ort, an dem sie standen, zu umspielen schienen. Der Sturm beunruhigte den Hund und er bellte und heulte.

„Sahst Du den Blitz?“ fragte Ned.

„Ich denke, ich thue es,“ entgegnete Joseph. „Das ist 'ne Nacht, ohne Zweifel! Horch den Donner! Es ist merkwürdig!“

„Wo ist Tom wieder?“ fragte Ned. „Denke, er macht wieder Liebe mit Natur; feines Geschöpf das, wirklich.“

„Laß uns 'rausgehn und nach ihm sehen,“ sagte Joseph. „Da meine Augen! Ich bin blind! Ich nie mehr kann sehen! Das muß mich niederschlagen. 's ist merkwürdig!“

Ned und Joseph wagten sich hinaus.

„Was bellt denn der alte verfluchte Hund so?“ fragte Ned.

„Er fürchtet die klauen Lichter und den schweren Donner von oben. Ich denke — da, ist das nicht außerordentlich? Es kam ganz zu mir und riß mir mein Schuh fort,“ sagte Joseph, indem er nach dem Schuh

umherschuchte, den er fortgeschleudert hatte, indem er aus Schreck einen plötzlichen Sprung machte.

„Na was Du nicht sagst? Dir Schuh abschlagen! Geh, geh! Das ist doch etwas zu viel, Massa Joseph.“

„Sage Dir 'was,“ entgegnete Joseph wichtigthuend. „Ich sehe Alles, als wenn der Tag des Gerichts wäre gekommen. Es ist außerordentlich. Ich möchte wünschen zu hören, was Massa Tom von dies denkt. Laß uns versuchen, ihn aufzufinden; er ist da den Weg runter, denke ich.“

Während dessen hatte Tom Marosji auf die Mauer gehoben und, einen Strick um seinen Leib bindend, mit dem er sich vorsichtig zu diesem Zwecke versehen hatte, ließ er ihn auf den Boden niedergleiten, um seine Schwester in Empfang zu nehmen. Dann hob er Rosetta in die Höhe und ließ sie auf gleiche Weise hinunter und Susanna legte sich den Strick um.

„Still!“ flüsterte Susanna. „Ich höre Stimmen.“

„Rasch!“ sagte Tom. „Der Blitz blendet mich so, daß ich fürchte, ich falle von der Mauer herunter.“

„Ich sehe, Joseph,“ sagte Ned, „es ist kein Zeichen von Tom zu sehen; meine Augen sind ganz 'raus zu Zeiten; ich finde nicht Gefallen an dies blaue Feuer, kann ich Dir sagen; laß uns zurückgehen.“

„Da! Da! Da! Sahst Du das?“ rief Joseph, als der Blitz dreimal hintereinander zuckte.

„Was?“ rief Ned unruhig.

„Nun, so ich lebe, ich sehe Tom, wie er Susanna da über die Mauer hebt!“

Der Hund bellte laut.

„Na, na, Joseph! Da ist wieder ein verwünschter Streich, wie mit dem Schuh. He!“

„So ich lebe, ich sehe Tom und Susanna auf der Mauer da!“ versicherte Joseph. „Das ist merkwürdig — sehr merkwürdig! Nun sieh Du nur — gerade dahin; warte eine Minute auf ander Blitz.“

Sie warteten einige Zeit. Desters pflegt nach einem sehr hellen Blitze eine längere Pause einzutreten. Und so war es auch bei dieser Gelegenheit.

„Ach,“ sagte Ned, „da ist nichts mehr; Alles vorbei; komm mit.“

„Da! Da! Da!“ rief Joseph.

„Na, was ist denn da? da! da! Ich sehe die Mauer, doch nicht ein Teufelsbischen von Tom und Susanna.“

„Na, das ist merkwürdig! So, nun versuch wieder!“

„Nein, nein!“ rief Ned. „Komm mit; 's ist verflucht dunkel.“

„Nein! Du sollst sehen — nun wieder?“

„Da! Da!“ rief Joseph, wie er selbst die Mauer

ganz deutlich ohne die lebenden Gegenstände auf derselben sah.

„Schau!“ rief Ned. „Dein verfluchter Unsinn; kommt Alles aus dem Hirn; der Blitz hat Dir das Hirn in Feuer gesetzt.“

„Na,“ sagte Joseph, „’s ist außerordentlich!“

Während dieser Zeit waren die Verbündeten Flüchtlinge geworden und hatten sich der Verfolgung durch die ganze Strenge der Gesetze schuldig gemacht, des Gesetzes, welches den Weißen in der Begehung von Räuberei, Grausamkeit, Wollust beschützt und den Schwarzen unfähig macht, vor einem Gerichtshofe den weißhäutigen Mörder anzuklagen.

Blitz und Donner, welche so furchtbar waren, daß sie sogar das kräftige Negerherz Ned’s beunruhigten, hatten keine Schrecken für die Flüchtlinge; außer Rosetta zeigte Keiner Furcht, und auch sie trug Alles mit bemerkenswerther Kraft. Die hellen Blitze, welche schnell auf einander folgten, machten es den Flüchtlingen möglich, den Weg durch das Dickicht zu finden, obgleich sie jeden Augenblick in Gefahr standen, von den Blitzen erschlagen zu werden, welche durch die elektrische Strömung der hohen Bäume angezogen wurden.

Nachdem sie die Landstraße erreicht hatten, eilten sie vorwärts. Ihre Hände waren zerrissen, ihre Füße verletzt durch die rauhen und dornigen Pfade, die sie

zurückgelegt hatten, doch sie achteten wenig ihrer Wunden und waren heiter genug, um eine Hymne zu singen, hätte die Klugheit es gestattet. In ihren Herzen aber sangen sie ein Dankgebet, und Gott hörte sie.

Endlich kamen sie der Stadt nahe, und die Zeit für ihre Trennung erschien. Nach einer innigen Umarmung wurde beschlossen, daß Susanna zuerst nach Mr. Hanaway's Haus gehen sollte; hätten ungewöhnliche Umstände es gefährvoll gemacht, die Stadt zu betreten, so konnte sie zurückkehren und die Andern warnen. Tom gab Allen deutliche Nachweisungen, so daß sie ihren Weg nicht verfehlen konnten, obgleich die Nacht sehr dunkel war. Susanna ging und nahm die Segenswünsche der drei Flüchtlinge mit, die zurückblieben.

Etwa zehn Minuten darauf brach Rosetta auf. Ach wie küßte sie Tom und wie inbrünstig umarmte sie ihren Bruder, bevor sie Abschied nahm. Tritt leise auf, und achte wohl auf den Weg; es ist Deine erste Freiheit, junger, zarter Geist, und kann ein Garten Edens für Dich werden, oder ein Wald voll reißender Thiere.

„Ist es jetzt Zeit für mich, zu gehen?“ fragte Marosfi.

„Noch nicht,“ entgegnete Tom. Er wußte, daß Marosfi flinker auf den Beinen war und voller Ungefüg und daß er Unglück herbeiführen könnte, wenn er seine Schwester einholte.

Ein Flüchtling hatte die Thür von Thomas Hanaway's Haus betreten und diese sich hinter ihm geschlossen.

„Es muß jetzt für mich Zeit sein, zu gehen, Tom?“

„Noch nicht,“ entgegnete Tom.

Marosfi ging voll Ungeduld auf und nieder, obgleich seine Füße wund waren, und schwenkte die Arme hin und her wie ein junges Thier, das lange in dem Käfig eingesperrt war und plötzlich in Freiheit gesetzt ist.

„Jetzt kannst Du gehen,“ sagte Tom; „doch nicht zu rasch.“ Und nachdem er Tom herzlich die Hand geschüttelt hatte, brach der junge Häuptling mit einer Schnelligkeit auf, die Tom besorgt machte, obgleich er ihn über die verabredete Zeit zurückgehalten.

Raum sah Tom sich allein, als er niedersank auf die Knie und so in feierlicher Stille der Nacht ein inniges Gebet zu Gott sendete.

Ein zweiter Flüchtling hatte den Zufluchtsort betreten und die Thür war wieder geschlossen!

Tom's Zeit zum Aufbruch nahte schnell heran. Der Ort, wo er stand, lag an der Seite eines Hügels. Hinter ihm, etwas niederwärts, kreuzte ein breiter Bach die Straße, und die Bäume, die ihn beschatteten, boten während der Nacht einen sichern und dunkeln Platz. Plötzlich hörte er einen Wagen kommen, ging etwas zurück, und sprang über einen Zaun, um der Ent-

deckung zu entgehen. Wie erschrocken er aber, als er sah, daß er mitten unter eine Gesellschaft von einem halben Duzend Personen hineingesprungen war, die ihn kannten. Sein erster Impuls war, umzudrehen und fortzulaufen, aber er fühlte, daß das nur seine Verfolgung herbeiführen würde, was die Freiheit der Andern gefährden konnte, die ihm so theuer waren. Seine Unruhe wurde übrigens nicht dadurch gemindert, daß er sah, diese Männer trügen einen todten Körper. Der Erste, den er unter ihnen erkannte, war Simson Longface; er erkannte ihn und fand bei dem Licht einer Laterne, daß Simson weiß aussah, wie ein Leichentuch, und seine Züge, welche von Natur einen geisterartigen Charakter trugen, machten es nicht sehr angenehm, unter solchen Umständen mit ihm zusammenzutreffen.

„Bist Du das, Tom?“ fragte Simson.

„Ja Sir,“ entgegnete Tom.

„So stehe uns in dem Namen des Herrn bei; wir waren auf Mr. Cantwell's Pflanzung, und als wir heimkamen, hat der Herr in seiner Gnade und Güte unsern theuern Bruder Brown heimgesucht, der durch einen Blitz erschlagen wurde.“

Was konnte Tom thun? Sein Herz lehnte es nicht ab, ihnen dabei Hülfe zu leisten, den Körper eines todten Bruders zu tragen; er übernahm daher willig einen Theil der Last, und löste Einen ab, der beinahe

erschöpft zu sein schien, denn der Körper war der eines schweren Mannes.

Die Leiche wurde auf den Schultern von vier Männern, unter denen sich Tom befand, der Stadt zugetragen, während Simson und ein anderer Bruder ihnen folgten.

Der dritte Flüchtling hatte das Haus betreten, und wieder war die Thüre leise hinter ihm geschlossen worden.

„Ist das nicht einer von Bruder Harris' Niegern?“ fragte Mr. Black mit leiser Stimme.

„Es ist,“ entgegnete Simson, den das Unglück, dessen Zeuge er gewesen war, des Verstandes beinahe beraubt hatte.

„Wie kommt es denn, daß er fort von der Pflanzung ist, und über den Zaun sprang, gerade zu dieser Zeit der Nacht?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Simson, „ich habe noch nicht daran gedacht.“

„Verlaß Dich darauf, er ist ein Ausreißer,“ sagte Mr. Black.

„Ich denke es auch,“ sagte Simson; „er hat unserem theueren Bruder in der letzten Zeit viel Verdruß gemacht.“

„Dann ist es unsere Pflicht, darauf zu sehen,“ entgegnete Mr. Black. „Wir müssen bei dem Stockhause

vorüber, und ich werde, ohne etwas gegen die Unfern zu erwähnen, hinein gehen und einem der Beamten die Umstände mittheilen.“

„Der Herr sei gepriesen,“ sagte Simson, „das ist ein guter Gedanke.“

Siebentes Kapitel.

Das Haus der Zuflucht.

In Erwartung der Flüchtlinge hatte Dorothea Hannaway manche Vorbereitungen getroffen. Ein kleines weißes Bett stand auf dem Boden, dessen wir früher zu erwähnen Gelegenheit fanden; ein anderes in einem kleinen Zimmer, von dem wir noch nicht sprachen und das unsere Zeit nicht zu beschäftigen braucht.

Diese Extrabequemlichkeiten im Verein mit denen, die das Haus gewöhnlich bot, genügten den dringendsten Anforderungen. In der That würde weniger auch hingereicht haben, hätte man ein Ereigniß, das sich zugetragen sollte, voraussehen können. Dorothea hatte ihre größte Kaffeekanne gebracht, einen guten Vorrath von Milch und Eiern, ein so schönes Stück Speck, wie man

nur eins in Alt-Kentucky finden kann, ein hausbäckernes Brod und alle die Etcetera's einer gesunden einfachen Mahlzeit.

Von der Zeit an, wo die Flucht beschlossen war, hatte Emmeline der Ankunft ihrer Mutter mit der größten Unruhe entgegengesehen. Ihr Schlaf wurde durch Träume beängstigt, in denen sie ihre Mutter sah, wie sie auf der Flucht durch ihren Verfolger niedergeschossen wurde. Sie träumte auch, sie sähe ihren Vater peitschen, bis er unter den Streichen niedersank und starb. Diese Träume wirkten auf ihren Geist so ein, daß sie sehr peinliche Ahnungen hatte.

Dorothea fand die Anstrengungen, die sie machen mußte, um Emmelinens Muth aufrecht zu halten, hinreichend, um sogar sie selbst zu entkräften. Indeß ging die Zeit glücklich vorüber, und Emmelinens Herz klopfte heftig, als sie die Thür sich auf ihren Angeln drehen hörte. Durch die lange anhaltende Aufregung überwältigt, wurde sie in diesem Augenblicke besinnungslos. Als sie erwachte, sah sie ihre Mutter an ihrer Seite knieen, die Arme innig um ihren Hals geschlungen.

„Gott sei gepriesen, daß er Dich mir zurückgegeben hat!“ waren Emmelinens erste Worte. Dann sah sie ihrer Mutter in das Gesicht und brach in einen Strom von Thränen aus, bis sie durch Weinen ihr Herz erleichtert hatte.

Susanna zeigte viel Festigkeit; sie fühlte, daß dies nicht der Augenblick sei, um weich zu werden. Es bedurfte beinahe mehr als menschlicher Kraft, um die Gefühle des Kummer und der Freude zu bewältigen, die ihre Brust erfüllten.

„Ach Mutter,“ sagte Emmeline, „ich glaubte, daß diese Stunde kommen würde. Ich habe inbrünstig zu Gott gebetet, und fühlte seit langer Zeit, daß meine Gebete Erhörung finden würden. In der Stille der Mitternacht habe ich Dich gesehen, habe ich Deine liebenden Arme mich umschlingen fühlen.“

„Gott segne Dich, mein Kind! In diesem glücklichen Augenblick ist aller Kummer meines Lebens vergessen!“ sagte Susanna.

Dann kam die kleine Rosetta, schüchtern an der Thür klopfend, die ihr augenblicklich durch Dorothea geöffnet wurde, welche wartend dahinter stand, bereit, sie bei dem leisesten Geräusch einzulassen.

Dorothea küßte das Kind herzlich und nannte sie ihren kleinen Ebenholzengel, und obgleich sie sehr republikanische Begriffe hatte, nannte sie Rosetta mehr als einmal eine kleine Königin.

Dann kam Marossi mit flüchtigen Schritten, den Kopf aufrecht und Alles bemerkend, was er rings umher sah. Der Knabe war in solcher Form gegossen, daß selbst Thomas Hanaway, von dem wir uns nicht erin-

nern können, je zuvor eine Schmeichelei gehört zu haben, sagte: „Du bist ein Bürsche von edlem Ansehen, und ich hoffe, Du wirst einst der Kämpfer Deines Stammes werden.“

Jetzt, wo die drei hülflosen Flüchtlinge glücklich eingetroffen waren, achtete man mit weniger Angst auf die Thür, weil man wußte, daß Tom den Weg kannte. Dorothea trat daher in das Zimmer und sagte:

„Jetzt, Thomas, steh nach dem Kaffee, Du mußt das Tischtuch auslegen und das Brod rösten, denn ich habe oben etwas zu thun; und dann, Thomas, koche auch die Eier, aber nimm Dich in Acht, daß Du sie nicht wie gewöhnlich kochst, wenn Du liesest, sonst mußt Du das Meibeisen brauchen, ehe irgend Jemand sie essen kann.“

Der Kaffee war gekocht, das Brod geröstet, der Tisch gedeckt, und Thomas, der mit seinem neuen Amt allem Anschein nach sehr zufrieden war, zog eine große altmodische silberne Uhr aus der Tasche und sagte zu Susanna: „Dein Mann wird bald hier sein; ich denke, ich kann es wagen, die Eier hineinzuthun.“ Demgemäß wurden sie an das Feuer gesetzt.

Eine Viertelstunde verging — eine halbe — eine Stunde — und kein Tom kam. Die Angst wuchs, bis Alles in Kummer versenkt war, und Thomas und Dorothea um Trost angesprochen wurden. Stunde auf Stunde verging kummervoll, und Tom's Tritt ertönte

nicht. Der Kaffee kochte ein, das Brod verbrannte, das Grauen des Morgens erschien.

Jetzt war Mr. Hanaway überzeugt, daß Tom irgend ein Unglück zugestoßen sein mußte, bat die Unglücklichen, zu Bett zu gehen und auf Gott zu vertrauen, der ihnen so weit geholfen hätte, und ihnen auch den Gatten und Vater gewiß wiedergeben würde.

Sie fühlten, Gott sei so gut gewesen, daß sie jetzt nicht an ihm zweifeln dürften, und zogen sich zurück zur Ruhe, wenn auch nicht zum Schlafe.

„Höre, Dorothea,“ sagte Thomas, „Du mußt müde sein, geh zu Bett.“

„Ich werde es,“ sagte sie, und Beide wollten eben das Zimmer verlassen, als Dorothea ausrief: „Ach Thomas, Du hast die Eier vergessen!“

Und so war es auch! Sie zeigten sich so hart, wie Kanonenkugeln, das Wasser war beinahe verdunstet, und die eine Seite des Kessels rothglühend!

Achstes Kapitel.

Die Entdeckung.

Der Tag war schon weit vorgerückt, ehe man die Entdeckung machte, daß die Flüchtlinge die Pflanzung verlassen hatten. Nun traten gleichzeitig zahlreiche Umstände ein, Harris von der Größe seines Verlustes in Kenntniß zu setzen. Zuerst bemerkten die Arbeiter auf der ganzen Pflanzung, daß Keiner von den Vieren, welche sich bisher durch ihre Regelmäßigkeit ausgezeichnet hatten, so wie auch durch die Weise, wie sie sich von den übrigen Negern fern hielten, auf dem Felde sei. Die Sklaven traten zusammen und besprachen die Sache mit großem Staunen, und endlich warf Joseph einiges Licht auf die Sache, indem er erklärte, daß er Tom auf der Mauer gesehen hätte, wie er Susanna hinüberzog.

„Ich habe es Dir ja gezeigt,“ sagte Joseph zu Ned, „und Du wolltest es nicht zugeben. Ich dachte, es ist außerordentlich, daß Du mir nicht glauben wolltest.“

„Na,“ sagte Ned, „’s ist currioso, aber Du zuweilen so verfluchte Lügen erzählst, daß man nicht weiß, was davon denken. Er mir sagte, der Blitz hätte seinen Schuh abgezogen, und wäre damit fortgelaufen,“ sagte Ned, sich zu der Gruppe wendend, welche ihren Unglauben unter lautem Gelächter verkündete.

„Und so that er. Wie dürft Ihr mein Wort bezweifeln?“ sagte Joseph, der hitzig wurde und sich an die wichtigen Functionen erinnerte, die er erfüllen sollte.

Während dies vorging, kam von der Stadt eine Botchaft, Mr. Harris zu benachrichtigen, daß ein fortgelaufener Slave von seiner Pflanzung gefangen genommen worden sei. Bald darauf erschienen die Brüder Longface, Green, Black und Andere, um die Ereignisse der vergangenen Nacht zu erzählen. Harris gerieth in eine heftige Leidenschaft, und berief einige seiner ersten Slaven, um zu berichten, was sie wußten. Unter diesen kamen auch Ned und Joseph, und als sie ihm erzählten, daß Susanna, Rosetta und Marossi ebenfalls fort wären, wurde seine Wuth ungezügelt; als er aber ferner erfuhr, daß Joseph sie auf der Mauer gesehen hätte, ohne Lärm zu machen, und daß Ned dazu beigetragen, ihn stille zu erhalten, prügelte er Beide heftig mit der Peitsche, im Angesicht aller Zuschauer; der menschlichste derselben bemerkte: „Wie beklagenswerth ist es doch, daß die Slaven nicht pflichtgetreu gegen ihre Herren sind!“

Die Thatsache, daß einer der Flüchtlinge entdeckt und in das Gefängniß gebracht worden sei, und die Hoffnung, daß die Andern durch die Behörden schnell eingefangen werden möchten, machten Harris von der gewöhnlichen Verfolgung durch Reiter und Bluthunde

abwendig. Er ritt daher augenblicklich nach der Stadt, um den gesetzlichen Behörden die nothwendigen Mittheilungen zu machen, und eine Belohnung für die Wiederbringung Derer auszusetzen, die noch in Freiheit waren.

Bald darauf erschien an vielen öffentlichen Plätzen ein Anschlag: „**Fünfhundert Dollars Belohnung.** Entflohen von des Unterschriebenen Pflanzung ein Mulattenweib, alt vierzig, ungefähr fünf Fuß acht Zoll groß, mit langem braunen Haar. Sie spricht gut Englisch, kann lesen und schreiben und hat ein ziemlich zartes Ansehen. Sie hört auf den Namen Susanna.

Ebenfalls entflohen mit der Obengenannten, Rosetta, ein Mädchen, 13 Jahr alt, vollschwarz, hat die Spuren kürzlich empfangener Peitschenhiebe auf dem Rücken. Kann englisch sprechen.

Ebenfalls mit den Obenstehenden, Maroffi, ein Knabe von voller Farbe. Hat Spuren unlängst empfangener Peitschenhiebe. Er ist sechszehn Jahr alt, schlank, wohlgewachsen. Kann Englisch sprechen.

Es wird vermuthet, daß sie in dieser Nachbarschaft sind.

Ich gebe einen gleichen Antheil der obenausgesetzten Belohnung Jedem, der mir einen der Flüchtlinge zurückbringt, lebendig oder todt.

(Unterzeichnet) Georg Harris.

Nachschrift. Das Gesetz dieses Staats bestraft durch Gefängnis und Buße jeden Weißen, der Flüchtlinge beherbergt, oder ihnen zu der Flucht behülflich ist. Jeder, der die Obengenannten beherbergt, wird daher verfolgt werden, wie das Gesetz vorschreibt."

Die Bluthunde des Orts waren augenblicklich auf den Beinen, und zwei oder drei sehr verdächtige Menschen schlichen beständig um Mr. Hanaway's Haus.

Neuntes Kapitel.

Die Streifen und Sterne Amerika's.

Eine, oder zwei Wochen verflossen sehr schnell, doch nichts wurde von den Flüchtlingen gehört, „lebend oder todt!“ Diese kurze Anzeige wird hinreichen, unsere Leser zu beruhigen, während wir fortfahren, Ereignisse von bedeutendem Gewicht in Beziehung auf die Geschichte der Welt und die Freiheit des Menschengeschlechts zu berichten. Das, was wir jetzt berühren wollen, ist so wichtig, daß wir, ausgenommen auf allgemeine Weise, die unbedeutendern Formalitäten mit Stillschweigen übergehen, welche die einleitenden Handlungen dieses ergreifenden Drama's waren.

Das Gerichtszimmer der Stadt — ist ein großes rundes Gemach, welches drei- bis viertausend Personen fassen kann. Es war ganz mit Menschen angefüllt, und der Leser kann daraus erkennen, daß eine Sache von außerordentlichem Interesse verhandelt wurde. Eine Menge Menschen hatte auf das Eröffnen der Thüren gewartet, und sobald diese zurückflogen, stürzte ein lebendiger Strom in das geräumige Gebäude, und nahm bald jeden Sitz und Stand ein. Einige wurden durch den Strom mit fortgerissen, Andere niedergeworfen, und viele Hüte, Mützen, Hauben und Schirme in dem Ringen geopfert.

Viele Leute waren da mit breiten Pankeezügen, Männer mit harten Gesichtern und lange Knochenge- rippe, die eine Verknöcherung der ganzen Gestalt zu zeigen schienen, welche sich selbst bis auf das Herz erstreckte. Ehe das Geschäft des Gerichtshofes begann, wendeten diese sich umher, einander anzusehen und auf ihre eigne Weise das Geschäft des Tages zu besprechen und für einzelne Fälle Wetten auf den Ausgang zu setzen. Da sind die Lokers, die Marks, die Alfred und Henriquez St. Clares, die Birds, die Harris, die Hales und die Legrees der amerikanischen Gesellschaft; hier und dort vertheilt sind auch die Shelbys, die Augustin St. Clares, die Wilsons, die Hallidays, die Stedmans, die Fletchers, die Smiths und die Hanaways zugegen,

gleich einzelnen Sternen am dunklen Firmamente. Dort auf besonderen Sitzen, geschützt gegen den Druck der gemischten Menge, sind die Damen Harris, St. Clare, Hanaway und Smith, welche die entgegengesetzten Hemisphären der moralischen Welt repräsentiren.

Die Gerichtsbeamten begannen einzutreten und ihre grünen Körbe des Inhalts zu entledigen; Papier ausbreitend, Feder schneidend, sahen sie außerordentlich ernst aus. Dann kamen die Richter, einer nach dem andern, und nahmen ihre Sitze ein, und dann der Präsident. Bei dem Erscheinen des letzteren Beamten stand der Ausrufer des Gerichtshofes (ein kleiner finnischer Mensch) auf und ließ mit gewaltig nasalem Tone einige Proclamationen vor. Unter dem Geräusch, welches in dem Saale herrschte, war nichts zu hören, als: O ja! O ja! und dann fuhr er unter dem Geschrei nach Schweigen fort: „Gott erhalte das Gemeinwesen und den ehrenwerthen Gerichtshof.“ Hierauf wurde das Klirren einer Kette vernehmbar, und den Augenblick darauf, der Gefangene, begleitet von zwei Gerichtsdienern, hereingebracht.

Es war Thomas Brown!

Nachdem die Jury verlesen worden, trat einer der Gerichtsbeamten zu dem Gefangenen und hatte eine kurze Berathung mit ihm. Man hörte, wie er sagte, wenn der Gefangene sich der ungesetzlichen und verwerf-

lichen Beihülfe zu der Flucht Susannens, Rosetta's und Marossi's von ihrem rechtmäßigen Eigenthümer für schuldig erklären wollte, würden die Verfolger den Gerichtshof zu einem milderem Urtheil bestimmen.

Der Gefangene aber erwiederte darauf, daß er sich als „nicht schuldig“ bekennen müßte, da die Handlung, die er begangen, keine Sünde sei. Der Anwalt machte ihn nun darauf aufmerksam, daß er durch dies Verfahren seiner Sache schaden würde und bat ihn, seinen Beschluß noch einmal zu überlegen. Er blieb indeß fest bei seinem Willen.

Der Gefangene wurde hierauf in aller Form angeklagt und aufgefordert, sich über die bereits ausgesprochenen Beschuldigungen zu rechtfertigen.

„Was sagt Ihr, Thomas Brown, seid Ihr schuldig oder nicht schuldig?“

„Gew. Gnaden,“ sagte Tom, „wenn ich beschuldigt werde, mich selbst entfernt, und die Flucht der Susanna Brown, meiner Frau, und Rosetta's und Marossi's, zweier Negerfinder, von der Pflanzung des Mr. Harris gerathen und unterstützt zu haben, so bekenne ich mich für schuldig, denn ich bin ein Christ und kann keine Lüge aussprechen. Wenn ich aber, wie die Worte der Anklage sagen, beschuldigt werde, eine schlechte und verwerfliche That begangen zu haben, so bekenne ich mich

für nicht schuldig; denn in dem Angesichte Gottes liegt kein Vergehen in einer solchen Handlung."

Tom sprach dies mit deutlichem Tone und fester Stimme, und seine Worte bewirkten eine große Verwirrung in dem Gerichtshofe.

Der Richter gebot, das „Nichtschuldig“ einzutragen.

Der Richter: „Hat der Gefangene einen Bertheidiger?"

Ein Anwalt sagte, er wäre auf alle nothwendigen Punkte des Gesetzes aufmerksam gemacht worden, wollte aber für sich selbst zu dem Gerichtshofe sprechen.

Der Staatsanwalt erhob sich hierauf und sagte: „Ehrenwerthe Herren und Herren von der Jury — der Gefangene vor den Schranken ist einer der größten Vergehungen angeklagt, die in der Verletzung der Gesetze dieses Staats begangen werden können. Er ist angeklagt, sich selbst entfernt und auch Andere, die in der Anklage genannt sind, zu der Entfernung von Mr. Harris, ihrem gesetzmäßigen Eigenthümer, bewogen und ihnen geholfen zu haben. Ich brauche nicht auf die furchtbaren Folgen aufmerksam zu machen, die für den Gefangenen daraus entstehen, wenn er dieses Vergehens schuldig gefunden wird, und da ich die überzeugendsten Beweise für die Schuld des Gefangenen aufzustellen im Stande sein werde, haben Sie keine andere Pflicht zu beobachten, als

die Geseze des Staats zu erfüllen, jede Frage wegen der darauf folgenden Bestrafung bei Seite setzend. Ich kann hier die Bemerkung machen, daß der Gefangene stillschweigend seine Schuld eingesteht und im Angesichte dieses ehrenwerthen Gerichtshofes, im Angesichte der Jury und der ehrenwerthen Richter wagt er es, mit trotzigem Sinn unsere Geseze zu schmähen und darauf zu beharren, daß das Vergehen, dessen er beschuldigt wird, eine Handlung des Heldenmuths ist und nicht eine des Ungehorsams gegen die oberste Gewalt. Lassen Sie mich für einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit auf die furchtbaren Folgen lenken, welche für die Gesellschaft daraus entstehen würden, wenn Vergehen von der Größe derjenigen, die der Gefangene sich zu Schulden kommen ließ, ohne die strengste Strafe blieben. Es giebt in diesem Lande an 2,700,000 Farbige, welche in demselben Verhältniß zu dem Gesez und ihren individuellen Eigenthümern stehen, wie dies bei dem Gefangenen der Fall ist. Wenn diese ungeheure Masse von Menschen bewogen werden könnte, durch Handlungen des geschlossenen Ungehorsams die Geseze und Einrichtungen des Staats zu vernichten, so würde ein gänzlicher Umsturz aller Religion erfolgen, ein Ende jedes Eigenthums, und weder Leben noch Besizthum wären sicher; das Glück unserer Heimath, die Belohnung der Industrie, die Liebe unserer Herzen und die Hoffnungen unserer Religion würden zu-

gleich über den Haufen geworfen. Ich habe Sie nur an die furchtbaren Ereignisse zu erinnern, welche sich 1791 in St. Domingo zutrug, um zu beweisen, daß ich dieß Bild nicht mit zu grellen Farben entworfen, und daß es Ihre Pflicht, Ihr Herren von der Jury, ist, gegen Gott, sowie gegen die Gesetze, durch einen richtigen und unparteiischen Ausspruch die eingeführte Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Ich will noch ferner die Bemerkung machen, daß der Gefangene behauptet, die Frau, welcher er zu der Flucht behülflich war, sei sein Weib. Dieß ist, wie ich glaube, ein Versuch, die Theilnahme der Jury zu bestechen und durch eine falsche Angabe die Gnade des Gerichtshofs zu erlangen. Das Verfahren wird darthun, daß kein Verhältniß der Art jemals zuvor von dem Gefangenen gestanden, oder in Anspruch genommen worden ist, und daß, obgleich wir diese Ausflucht hier nicht näher untersuchen können, sie ganz außer Acht gesetzt werden muß, wenn Sie aufgefordert werden, Ihren Ausspruch zu thun. Gentlemen! Ich habe eine peinliche Pflicht zu erfüllen, eine der peinlichsten Pflichten, welche Männern meines Standes zu erfüllen obliegt. Aber ich darf vor dem nicht zurückbeben, was das Wohl meines Vaterlandes verlangt, wie betrübend es auch für die Gefühle meines eignen Herzens sein mag."

Nach dem Schlusse dieser Anrede entstand ein lau-

tes Geräusch in dem Saale und einige der anwesenden Damen schienen sehr gerührt zu sein.

Joseph, ein Neger, wurde verhört.

„Du bist das Eigenthum des Mr. Harris?“

„Ja, Massa.“

„Du kennst den Gefangenen?“

„Ja, Massa, er ist Tom.“

„Du erinnerst Dich an den vierzehnten September?“

„Ja, Massa.“

„Erzähle, was sich in jener Nacht zutrug.“

„Der Blitz lief fort mit mein Schuh.“ (Lautes Gelächter.)

„Sahst Du den Gefangenen in jener Nacht bei den Blitzen?“

„Nein, Massa, ich sah ihn auf der Mauer.“

„Du sahst ihn auf der Mauer bei den Blitzen?“

„Nein, Massa; ich sah ihn bei den Blitzen auf der Mauer.“ (Lautes Gelächter.)

„Nun, das ist dasselbe. Was that er?“

„Er half Susanna über die Mauer.“

„Du sahst sie durch die Blitze überklettern?“

„Nein, Massa; ich sah sie über die Mauer klettern.“

(Lautes Gelächter.)

„Der Gefangene half ihr über die Mauer?“

„Ja, Massa.“

„Sagtest Du das, was Du sahst, damals zu irgend Jemand?“

„Ja, Massa, zu Ned.“

„Ned ist einer Deiner Mitneger?“

„Nein, Massa, er ist Mitneger von Mr. Harris.“
(Gelächter.)

„Nun gut, er arbeitet also mit Dir für Mr. Harris?“

„Zuweilen, Massa. Manchmal ist er sehr träge und arbeitet gar nicht.“

„Hörtest Du Tom je das Weib Susanna seine Frau nennen?“

„Nein, aber er schien sie als sein zu betrachten, denn er ließ sonst Niemand mit ihr sprechen.“

„Was dachtest Du von ihrer Vertraulichkeit?“

„Daß sie sehr außerordentlich wäre.“

Kreuzverhör.

„Du sagst, daß Du Tom sahst, wie er Susanna über die Mauer half?“

„Ja, Massa.“

„Wo war die Mauer?“

„Unter Tom.“ (Gelächter.)

„Bist Du gewiß, daß es in jener Nacht blitzte?“

„Ja, Massa, es blitzte so hell, daß es mich blind machte.“

„Und doch sagst Du, daß Du Tom und Susanna dabei sahst?“

„Nein, bei der Mauer.“ (Gelächter.)

„Jetzt antworte mir genau. War der Blitz glatt oder zackig?“

„Ich nicht weiß, doch da er mein Schuh fortriß, ich glaube, er muß zackig gewesen sein.“ (Lautes Gelächter.)

„Du kannst abtreten.“

Ned, ein Neger, wird verhört.

„Du bist Mr. Harris' Eigenthum?“

„Nein, Massa, ich Mr. Harris' Neger.“ (Gelächter.)

„Du kennst den Gefangenen?“

„Ja, Massa. Wie heißt Du, Tom?“ (Gelächter.)

„Du erinnerst Dich an den vierzehnten September?“

„Nein, Massa.“

„Das war der Tag, an welchem es blitzte.“

„Es blitzte in der Nacht, Massa.“ (Gelächter.)

„Du erinnerst Dich an ein Gespräch, das Du mit Joseph in der Nacht hattest, wo es blitzte?“

„Ja, Massa.“

„Was sagte er Dir?“

„Verfluchte Lügen, Massa.“

„Machte er Dich darauf aufmerksam, daß Tom Susannen über die Mauer half?“

„Nein, er versuchte es wohl, aber er that es nicht.“

„Erinnerst Du Dich, in einer Nacht ein Gespräch zwischen Susanna und Rosetta gehört zu haben?“

„Ja, Massa.“

„Was hörtest Du Susanna sagen?“

„So was von Tom sie wegnehmen.“

„Was verstandest Du bei dem Wegnehmen?“

„Ich weiß nicht, Massa; sie immer sang von gehn nach Canaanland, vielleicht war es dahin.“ (Gelächter.)

„Wußtest Du, daß Susanna Tom's Frau sei?“

„Nein, das wußte ich nicht, ich wollte sie zu meiner machen.“ (Gelächter.)

Kreuzverhör.

„Joseph sagte Dir, wenn Du hinsähest, so würdest Du Tom und Susanna auf der Mauer erblicken; was sahst Du?“

„Die Mauer ohne Tom und Susanna.“

„Kannst Du darauf schwören, daß Du weder Tom noch Susanna auf der Mauer sahst?“

„Ja, Massa, ich schwur darauf die Nacht, ich sagte Joseph, das wäre eine verfluchte Lüge.“ (Gelächter.)

„Du kannst abtreten.“

Simson Longface wurde verhört.

„Wer sind Sie?“

„Ich bin einer der Erwählten.“

„Wo waren Sie in der Nacht des vierzehnten Septembers?“

„Ich war aus, um Sünder zu ermahnen.“ (Gelächter.)

„Sie kennen den Gefangenen?“

„Ja, nach Art des Fleisches kenne ich ihn.“

„Erzählen Sie, wo Sie ihn in der Nacht des vierzehnten Septembers trafen.“

„Er sprang auf der Straße nach — über einen Zaun. Ich war sehr angegriffen, wegen einer furchtbaren Heimsuchung, die unsern Bruder Brown befallen hatte, und als ich des Gefangenen dunkles Gesicht bei dem Lichte der Laterne sah, glaubte ich, er wäre der Teufel.“

„Sie scheinen eine Bekanntschaft mit dem Teufel zu haben?“

„Ach ja wohl. Ich glaube ihn jetzt zu sehen!“ (Gelächter.)

„Sie können abtreten.“

Dies mag ein Abriß der Beweise sein. Nach einigen andern Verfahren derselben Art, welches wir nicht zu erzählen brauchen, wurde der Gefangene aufgefordert, sich zu vertheidigen. Er sagte:

„Euer Gnaden und Gentlemen von der Jury. Ich bin nur ein schlichter, unwissender Mensch, und muß Sie bitten, manche Dinge zu verzeihen, die bei dem,

was ich zu sagen habe, vielleicht unrecht sind, die ich selbst aber nicht dafür halte. Ich bitte Sie, zu erwägen, daß die Lage, in der ich mich hier befinde, nicht eine herausfordernde ist, wie der gelehrte weiße Mann es darstellte, der sich bemühte, Sie von der Schlechtigkeit dessen zu überzeugen, was er mein Verbrechen nennt. Es ist eine Lage inniger Ueberzeugung und des Vertrauens auf Gott, und wenn das, was ich zu sagen habe, in irgend einer Weise beleidigend für Sie ist, so seien Sie überzeugt, daß ich nicht im Zorne spreche, sondern mit Unterdrückung jeder Bosheit. Ich entsage allen Formen und Vortheilen des Gesetzes, und stehe auf dem Fels christlicher Wahrheit. Ich könnte, wenn ich wollte, bestreiten, daß das gegen mich vorgebrachte Zeugniß zur Ueberführung genügend ist. Drei Zeugen sind verhört worden, von denen einer beschwur, daß er sah, wie ich Susanna zu ihrer Flucht über die Mauer behülflich war; ein anderer, welcher ebenfalls von denen gestellt wurde, die meine Verfolger sind, schwört ebenso bestimmt, daß er nach der Mauer sah und seinem Gefährten sagte, seine Behauptung wäre eine Lüge, weil er mich nicht sehen konnte. Ein dritter schwur, daß er mich über einen Zaun springen sah, und da ich bald nach dieser Handlung verhaftet wurde, ist dieser Theil der Anklage deutlich bewiesen; es kann bei den Mitgliedern der Jury kein Zweifel darüber bestehen, daß ich

von der Pflanzung entfloß. Was aber den Umstand betrifft, daß ich den Andern zur Flucht behülflich gewesen sein soll, so ist die Angabe gegen und für mich gleich, und nach den Gesetzen dieses Landes, die in einigen Rücksichten glänzend sind, wären Sie verpflichtet, zu meinen Gunsten dem Zweifel den Vorzug zu geben. Aber, Gentlemen, es soll kein Zweifel über diesen Punkt stattfinden. Als Joseph seinem Gefährten sagte, daß er mich auf der Mauer sah, und Ned darauf erwiderte, es wäre eine Lüge, war es keine Lüge, sondern Wahrheit! Ich half den unglücklichen Sklaven zur Flucht und danke Gott dafür, daß er mir den Gedanken dazu in das Herz legte. Seitdem ich im Gefängniß bin, sind Leute zu mir gekommen, um mir Gnade anzubieten, wenn ich den Ort angeben würde, an welchem die Flüchtlinge verborgen sind. Ich antwortete ihnen, was ich jetzt sage, daß ich nicht weiß, wo sie sind. Sie verließen mich auf der Straße, und bis zu diesem Augenblick habe ich nicht die geringste Kenntniß von ihrer Lage. Aber, Gentlemen, wenn ich sie jetzt vor mir sähe, und sie würden von Ihnen nicht bemerkt, so würde ich mit keinem Worte und mit keinem Blicke sie der grausamen Gewalt entdecken, welche einen Menschen zum Despoten seines Mitmenschen macht. Nein, was noch mehr ist, durch jedes Mittel, welches in meiner Gewalt stände, durch Aufopferung meines Lebens selbst, wenn es nothwendig

wäre, würde ich sie vor Entdeckung und Wiederergreifung bewahren.

„Gentlemen! Ich bestreite Ihr Recht, mir diese Frage vorzulegen. Als der Unabhängigkeitskrieg ausbrach — als Amerika die Waffen gegen England erhob — als Washington ein Held wurde und einen unsterblichen Namen errang, war der Grundsatz, für den er kämpfte, der: Daß die Rechte aller Menschen gleich sind und daß Regierung ohne Repräsentation Tyrannei ist. Gentlemen, ich und mein Stamm sind in diesen Staaten nicht vertreten und durch die Gesetze dieses Landes nicht geschützt. Man sagt mir, daß nahe an drei Millionen meiner schwarzen Brüder in diesem Lande sind, die keine Stimme bei seiner Regierung haben, keinen Antheil an seinen Freiheiten. Einige wenige derselben mögen mit Güte, ja sogar mit Großmuth, behandelt werden. Geschieht dies, so ist das nicht ganz unverdient; es geschieht, weil sie Eigenschaften zeigen, welche Liebe gewinnen, und dadurch beweisen, daß auch die Uebrigen ihres Stammes Anspruch auf die Vorrechte haben, von denen sie ausgeschlossen sind. Gentlemen! Ich lege meine Hand auf Ihre Constitution und verlange frei zu sein! Ich lege meine Hand auf das Wort Gottes, nach welchem alle Constitutionen gebildet sein sollten, und verlange frei zu sein! Ich blicke in Ihre Gesichter, und indem ich Ihnen zeige, daß ich ge-

bildet bin, wie Sie, mit Augen, mit Ohren, mit Zunge, mit Armen, mit Beinen, doch mehr als dies Alles, mit einer unsterblichen Seele, verlange ich, frei zu sein! Bin ich ein Mensch? Ich frage, bin ich ein Mensch? Wenn dies der Fall ist, weshalb wurde ich dann jedes Rechts beraubt, verkauft, gleich einem Büffel oder Kalb, und mehr als dies, geschlagen, weil meine Seele sich über diese zu erheben strebte? Wenn ich nicht ein Mensch bin, sondern ein Thier, weshalb werde ich dann vor einen Gerichtshof gestellt, mit all diesem förmlichen Brunke weiser Köpfe und dicker Bücher, mit einem umständlichen Wesen, welches hinreichend ist, den unschuldig Angeklagten zum Geständniß einer unbegangenen Schuld zu bringen? Weshalb untersuchen dann diese Leute hier rings um mich her meine Blicke, meine Thaten, und meine Möglichkeiten der Flucht oder Bestrafung? Weshalb starren diese Damen in schöne Seide und Atlas gekleidet, mich mit beinahe unanständiger Neugier an? Sind Sie hier, Gentlemen, um gegen einen Ochsen oder gegen einen Esel die Untersuchung zu führen? Wenn dem so ist, so mögen die Bekanntmachungen des Gerichtshofes geändert werden und man möge mir zeigen, daß ich durch meines Gleichen gerichtet werde.“ (Große Sensation.)

„Gentlemen, halten Sie diese Sprache nicht für beleidigend, und glauben Sie nicht, daß ich Ihre kostbare

Zeit rauben will. Ich spreche nicht zu Ihnen allein, sondern zu der Welt. Ich spreche nicht zu England, das bereits die Stimme der Sklaven gehört und beachtet und ihre Fesseln zer schlagen hat! Ich spreche zu Amerika, dessen Name verspottet wird, wo man die Freiheit liebt und die Nationalrechtschaffenheit bewundert! Ich spreche zu Afrika, von dessen Küsten 400,000 unglückliche Glende alljährlich gestohlen werden, um durch Mühseligkeiten unterzugehen oder in niedriger Knechtschaft zu arbeiten! Ich spreche zu meinen drei Millionen schwarzer Brüder und Schwestern in diesem Lande, welche zu Einem oder Zweien, wie sie lesen lernen, das Feuer aus diesen Worten schöpfen werden, bis sie ihren ganzen Stamm mit religiösem Unwillen entflammen und selbst die Fesseln brechen, welche weiße Männer für sie schmieden!

„Gentlemen, Sie haben von St. Domingo gehört, und von den Unruhen daselbst, die meinem Stamm zur Last gelegt werden. Seitdem ich in Haft bin, auf meine Untersuchung wartend, habe ich meine Nächte und meine Tage der Erwerbung von Kenntnissen gewidmet, welche mich in den Stand setzen möchten, für meinen Stamm zu sprechen, wie das demselben angethane Unrecht es fordert, und ich behaupte fest, daß, soweit als meine farbigen Brüder die Vortheile der Erziehung und Civilisation genossen, sie eben so friedliebend, ordentlich und

fromm gewesen sind, wie Die von hellerer Farbe. Ich könnte Ihnen von Thaten des Heldenmuthes erzählen, die nie übertroffen wurden, und ich will nach St. Domingo selbst zurückkehren und für Toussaint Louverture das Wort ergreifen, der, obgleich als Sclav geboren und von ganz schwarzer Abkunft, einen Lorbeerfranz errungen hat, so glorreich wie der, welcher die Stirn Washington's schmückt und dessen Andenken verewigt. Tapfer, rechtschaffen, herzlich, patriotisch, wurde er nur durch Verrath und List gestürzt: den Verrath und die List Bonaparte's, der selbst mehr Menschenblut vergießen machte, als die Schwarzen durch alle Blätter der Geschichte!

„Gentlemen, es ist gesagt worden, wenn solche Thaten, wie ich begangen habe, nicht nach der äußersten Strenge des Gesetzes bestraft würden, so würden Gesetz und Ordnung gänzlich über den Haufen geworfen werden, es würde das Ende jedes Besizthums, das Ende der Sicherheit für Eigenthum und Leben sein — das Glück Ihrer Heimath, die Liebe Ihrer Religion würden vernichtet werden. Ich verlange, Gentlemen, daß Sie ruhig und leidenschaftslos diese Behauptung prüfen. Sind wir Cannibalen? Leben wir von Blut? Ist nicht jeder Mann und jedes Weib von uns bei Freiheit, Ordnung und Religion eben so theilhaftig, wie Sie selbst? Gibt es keine andern Tische, als die Ihrigen? Keine

Herzen, als Ihre? Keine Heimath, als Ihre? Keinen
 Gott, als Ihren? Gentlemen, wenn Ihre Religion Sie
 Unterdrückung lehrt — wenn Ihre Herzen genährt wer-
 den müssen durch das Blut, welches durch Handlungen
 der Grausamkeit und des Unrechts vergossen wird —
 wenn Ihre Häuser gebaut werden von Knochen und ge-
 fittet durch Thränen, dann ist es um so besser, je eher
 das Erdbeben der Unzufriedenheit erfolgt — denn der
 Untergang der alten Stadt wird das Land befruchten,
 und auf ihrer Stätte wird etwas Gott Angenehmes ent-
 stehen! Aber wenn jemals die schwarze Bevölkerung
 die Herrschaft erlangt über die Weißen, so verlassen
 Sie sich darauf, Gentlemen, daß Flüchtlinge Ihrer
 Farbe nach allen Richtungen entfliehen werden, daß sie
 die Bedrückung nicht so geduldig ertragen werden, wie
 wir gethan haben. Einen solchen Zustand der Dinge
 in Erwägung ziehend, sage ich aus der Tiefe meines
 Herzens, möge Gott Ihnen Flügel verleihen, aus der
 Knechtschaft zu entfliehen. Komme diese Zeit, wann sie
 wolle, so würde ich lieber ein Verräther meines Stam-
 mes genannt werden und sterben, wie Masaniello, als
 daß ich sitzen möchte, bekleidet mit der Würde des Ge-
 setzes, um einen von Ihnen wegen einer Handlung in
 Untersuchung zu ziehen, ohne deren Begehung Sie ihn
 mit Recht als einen niedrigen Sklaven verachten
 würden.

„Gentlemen, ich bin beinahe zu Ende. Ich hätte es vielleicht versuchen können, Ihre Theilnahme zu gewinnen. Ich hätte Ihnen eine Geschichte der Liebe erzählen können, wie ich von ganzem Herzen Der zugethan wurde, die später mein Weib geworden ist; wie wir durch die grausamen Fügungen, welche die Sklaverei stündlich hervorbringt, von einander getrennt wurden. Ich hätte Ihnen von meinem lieblichen Kinde erzählen können, einer einzigen Tochter, die uns Beiden entrisen wurde. Ich hätte Sie an Ihre eigne Heimath, an Ihre Frauen, Ihre Kinder erinnern, hätte Sie fragen können, wie Sie es ertragen haben würden, hätte man Ihnen diese geraubt und all Ihr Glück vernichtet? Aber ich kenne das Gesetz und die Pflichten, die mir auferlegt sind. Ich will deshalb nicht Ihr Mitleid erregen. Aber, Gentlemen, ich blicke auf zum Himmel, und in dem Angesichte des allmächtigen Gottes, dessen Gesetz die Liebe ist, und in dessen Angesicht alle Menschen gleich sind; dessen Wort über jedem Gesetze steht und dessen Arm das Unrecht rächen wird, das man den Unterdrückten zufügt, verlange ich Gerechtigkeit! Wenn Sie jetzt auch vielleicht nicht im Stande sind, mich vor einem grausamen Geschehe zu bewahren, so flehe ich doch Sie alle an, wenn Sie diesen Gerichtshof verlassen, dieses Ihr Vaterland von einem so faulen Flecken zu befreien — einem Flecken, der schon zu tief sich eingefressen hat,

um ganz weggewischt zu werden, und es Ihnen möglich zu machen, es der Geschichte in ungetrübtem Ruhme zu überliefern; aber noch kann der Flecken gemildert werden, wenn auch nicht ganz vertilgt, durch einen kühnen und christlichen Entschluß von Seiten Derer, welche die Einrichtungen des Landes jetzt in ihrer Hand haben, die Bedrückung über den Haufen zu werfen, und der Freiheit, wie dem Rechte unmittelbare und vollständige Herrschaft zu verleihen!

„Wenn die Thore meines Gefängnisses geöffnet werden und ich den letzten Aufruf höre, werden mich die Worte eines schwarzen Bruders aufrecht erhalten, welche er unter Umständen gleichen Schreckens schrieb und sprach:

Allmächtiger, Allgüt'ger Gott,

D reich mir Deinen Arm,

Errette mich aus meiner Noth,

Ob der Verläumdung Harm.

D nimm die Schmach von meiner Stirn,

Mit der Verfolger mich umschwirr'n.

Du selbst mögst mein Bertheid'ger sein

Mit Deiner Weisheit Geist,

Du, Gott, bist König ja allein,

Der Allen Recht verheißt.

Du giebst ja Jedem, was ihm frommt,

Du bist's, von dem die Hülfe kommt.

Erweckt hast Alles durch Dein Wort,
 Dein Wille ist das Recht,
 Wo Du regierst, gilt, fort und fort,
 Gleich würdig Herr und Knecht,
 Und gleich geschützt sind Greis und Kind,
 Sofern sie Dir gehorsam sind.

Dein Auge täuscht kein Sterblicher,
 Vor Dir ist Alles klar,
 Denn Deine Weisheit wird, o Herr,
 Uns täglich offenbar.

Vor Dir kann Lüge nicht bestehn,
 Die Unschuld niemals untergehn.

Doch sollt' das Loos, das mir bestimmt,
 Dein heil'ger Wille sein,
 Der Spruch, der mir das Leben nimmt,
 Dem kalten Staub mich weihn:

Dann, Ewiger, erbarme Dich,
 Ich beuge Deinem Willen mich.

„Gentlemen, ich bin zu Ende!“

Es entstand eine bedeutende Verwirrung, beinahe bis zum Tumult steigend, als diese beredte Vertheidigung beendet war, die ohne Anstrengung und scheinbar ohne Vorbereitung gesprochen wurde. Sie rührte in der That von einer Seele her, die für die Sache der Unterdrückten begeistert war. Der Ernst von Tom's ganzem Wesen, wie er Augen und Hände zum Himmel erhob, oder umherblickte und den Gerichtshof betrachtete,

indem er Worte sprach, die zu den Herzen drangen, geboten innige Theilnahme und tiefes Schweigen.

Die Herzen der Versammlung in den Hanaways und Halliday's wandten sich mit den Taschen in der Gestalt der Harris und der Lokers der Vernunft zu. Es war ein Augenblick stolzen Triumphes der Erstern über die Letztern.

Mit lautem Geschrei geboten die Beamten des Gerichtshofes Schweigen, und der Staatsanwalt stand auf, um zu erwidern.

Er sagte, er gäbe die Beredsamkeit der Anrede zu, die eben gehalten wurde, aber sie wäre der Ausfluß eines Enthusiasten und Fanatikers. Es gäbe viele Beispiele von Reden, die durch Demagogen oder Fanatiker gehalten worden wären, und für einige Zeit den Einfluß der Wahrheit überwältigt hätten, allein er fürchtete nicht, daß die Jury durch die sophistischen Aeußerungen, die an sie gerichtet worden, sich gewinnen lassen würde. Was die Ueberführung beträfe, so hätte er darüber nichts zu sagen; der Gefangene hätte durch sein eigenes troziges Geständniß seines Verbrechens jede Möglichkeit des Zweifels aus ihren Gemüthern entfernt und für sich selbst jede Hoffnung der Rettung vernichtet. Er erinnere sie daran, daß die schwarze Bevölkerung den vernünftigen Schutz des Gesetzes finde; daß sie, wenn nicht vertreten, auch nicht mit Abgaben belastet wäre, und gänz-

lich frei von allen Pflichten und Verantwortlichkeiten, selbst angenommen, daß sie dazu fähig wäre. Er führte an, daß die schwarze Bevölkerung, wie die Sterblichkeitslisten bewiesen, gesünder wäre und länger lebe, als die freien Farbigen, oder die weiße Bevölkerung; und da das Gesetz die Sklaven als Sklaven beschütze, verlange er, daß es auch den Herren als Herren Schutz verleihe. Seine Anrede war sehr gewandt; Ernst und Humor wurden geschickt aufgeboten, indem er sagte, daß er den Gefangenen nicht ohne die tiefste Rührung betrachten könne, daß er aber im Namen des Gesetzes und der Constitution Schutz für eines der materiellsten Interessen des Landes verlangen müsse.

Wieder entstand ein lauter Lärm, die Herzen und die Taschen waren abermals mit dem höchsten Enthusiasmus im Kampfe und die Gründe wurden von Vielen mit so lauter Stimme angeführt, daß die Beamten drohten, den Gerichtshof räumen zu lassen.

Der Richter faßte hierauf Alles zusammen. Er sagte, daß ihm nur wenig zu thun bleibe. Der Beweis läge in einem engen Raum. Obgleich der Gefangene seine Schuld bekannt hätte, wäre die Jury verpflichtet, so weit, als sie es vermöchte, den Einfluß dieses Geständnisses aus ihren Gemüthern zu entfernen und ihren Ausspruch lediglich nach den Beweisen zu fällen. Einer der Zeugen, Joseph, hätte geschworen, daß er deutlich

sah, wie der Gefangene seine Mitsclavin über die Mauer hob, und es wäre später entdeckt worden, daß die beiden von den Zeugen genannten Slaven und zwei andere, mit denen sie in genauem Verkehr standen, die Pflanzung verlassen hätten. Die Thatsache, daß der zweite Zeuge, Ned, sie nicht gesehen, könnte nicht als Verneinung des ersten Zeugnisses betrachtet werden, da dies durch die spätern Thatsachen bestätigt worden wäre. Der Zeuge Ned beschwöre, ein Gespräch belauscht zu haben, in welchem Susanna darauf hindeutete, sie fortzubringen. Die Vermuthung des Zeugen, daß das Gespräch eine Anspielung auf Canaan gewesen, könne nicht angenommen werden, da es eben nur eine bloße Vermuthung gewesen, und selbst wenn der Gefangene die Flüchtlinge nach Canaan oder irgend einem andern himmlischen Orte hätte bringen können, so hätte er doch kein Recht dazu, dies zu thun, so lange sie das Eigenthum seines Herrn wären. Er überlasse daher die Sache ohne weitere Bemerkung der Jury zur Beurtheilung.

Die Jury berieth sich nur einige Augenblicke und sprach dann ihr „Schuldig!“ aus.

Der Präsident redete hierauf mit sehr ernstem Blick und strengem Ton den Gefangenen mit folgenden Worten an:

„Es ist meine Pflicht, Euch mit den Folgen der Verurtheilung bekannt zu machen, die Ihr gehört habt.

Ihr müßt sterben einen schmachvollen entehrenden Tod — den Tod am Galgen. Diese Mittheilung ist für Euch, wie ich weiß, sehr schrecklich. Wenig liebet Ihr Euch davon träumen, als Ihr mit einem Schritte, so leicht, wie wenn es sich um einen Scherz handelte, vor die Schranken tratet. Aber die Folgen des Verbrechens sind gerade so, wie Ihr es seht: Die Strafe kommt oft, wenn man sie am wenigsten erwartet. Lasset mich Euch ermahnen, die jetzige Gelegenheit zu ergreifen, um das Werk der Besserung zu beginnen. Es wird Euch Zeit gewährt werden, Euch auf den großen Wechsel vorzubereiten, dem Ihr unterworfen werden möget. Von Euerem vergangenen Leben weiß ich nichts, als was Eure Untersuchung davon mittheilte. Diese sagte mir, daß das Verbrechen, für welches Ihr die Strafe erleiden sollt, die Folge eines Mangels von Aufmerksamkeit gegen die Pflichten des Lebens von Eurer Seite sei. Die fremde Frau verlockte Euch; sie schmeichelte Euch mit ihren Worten, und Ihr wurdet ihr Opfer. Die Folge war, daß Ihr, verleitet durch das Verlangen, ihr zu dienen, das Verbrechen beginget, einer Slavin beizustehen, ihrem rechtmäßigen Herrn zu entlaufen, und Ihr werdet jetzt dafür sterben. Ich fürchte, Ihr seid ebensowohl ein träger, als ein ausschweifender Mensch gewesen. Ist dem so, dann haben diese verschiedenen Laster dazu beigetragen, das Maß Eures Verderbens zu füllen. Seht zurück auf

Euer vergangenes Leben und machet von den Euch bleibenden Tagen den einzigen nützlichen Gebrauch, indem Ihr Euch auf den Tod vorbereitet. „Gedenke Deines Schöpfers,“ ist die Sprache der begeisterten Weisheit. Dies findet seine passende Anwendung auf Euch in diesem Augenblicke der Prüfung. Hättet Ihr Euch Eures Schöpfers in Euern vergangenen Tagen erinnert, so würdet Ihr jetzt nicht an dem Plage eines Verbrechers stehen, um eines Verbrechers Strafe zu empfangen. Aber noch ist es nicht zu spät, Euch Eures Schöpfers zu erinnern; er ruft früh und ruft spät; er streckt aus die Arme eines liebenden Vaters nach Euch, dem Niedrigsten der Sünder, und sagt: Komm zu mir und sei gerettet! — Ihr könnt lesen; leset die heilige Schrift, leset sie ohne Auslegung und Anmerkung und betet zu Gott um seinen Beistand, und Ihr werdet, wenn Ihr aus dem Gefängnisse zur Hinrichtung geht, fähig sein, zu sagen, wie ein armer Slave unter ähnlichen Umständen sagte: „Ich bin froh, daß mein Freitag endlich gekommen ist.“ — Die Diener unserer heiligen Religion werden bereit sein, Euch beizustehen; sie werden Euch lesen und erklären, bis Ihr fähig seid, zu verstehen, und in dem Verständniß Euch an den Einzigen zu wenden, der Euch helfen und retten kann, an Jesus Christus, das Lamm Gottes, das die Sünde der Erde auf sich nahm! — Ihm empfehle ich Euch und durch ihn möge

Euch der Beginn der Gnade von oben werden, welche Euch hier zum Segen gereichen und Euch in der ewigen Welt als einen Heiligen für immer und immer krönen wird. Der Spruch des Gesetzes lautet, daß Ihr von hier nach dem Orte geführt werdet, von wo Ihr zuletzt kamet, von dort nach dem Gefängniß des Districts von Fairfield und daß Ihr dort streng und sicher bewahrt werdet bis zum Freitag, dem — des nächsten Monats — an welchem Tage Ihr zwischen den Stunden von zehn am Vormittag und zwei am Nachmittag zu dem Orte der öffentlichen Hinrichtung geführt werden sollt und dort aufgehangen am Halse, bis Euer Körper todt ist. Und möge Gott Eurer Seele gnädig sein! *) "

Die Herzen waren dem Brechen nahe, doch die Taschen wurden ruhig, denn die Eigenthumsfrage war gethan.

Tom hörte den Urtheilsspruch ohne Aufregung und verließ den Gerichtshof wie ein Mann! Das Interesse

*) Wir halten es für unsere Pflicht, für den Fall, daß dieses furchtbare Actenstück der Grausamkeit bezweifelt werden sollte, zu erwähnen, daß es die wörtliche Abschrift der Rede eines Richters ist, der im Staate von Südcarolina über einen farbigen Mann das Todesurtheil sprach, weil derselbe einem Sklaven zur Flucht behülflich gewesen war.

war verschwunden, der Gerichtshof leerte sich, die Thüren wurden verschlossen. So endete ein Kapitel in der Weltgeschichte, und so endet dies Kapitel unsers Buches.

Zehntes Kapitel.

Das Haus der Zuflucht und des Kummeres.

Leser, betrachte das Aeußere des einfachen kleinen Hauses, welches nahe bei der Methodistenkapelle steht, und mit dessen Innerm wir bereits vertraut sind. Wie scheinen seine glänzenden Fensterscheiben und seine weißen Läden und die weißgewaschenen Treppen zu lächeln, als ob innent Alles Freude wäre. Und so ist es, denn die Klagen der Betrübten müssen unterdrückt werden, oder die Ausdrücke ihres Schmerzes von irgend einem heutigierigen Thiere erlauscht, das nach der verheißenen Belohnung trachtet, würden sie entdecken und sie auf's Neue den Krallen teuflischer Slaverei überliefern. Doch in diesem Hause mit all seiner Ruhe und seinem friedlichen Aussehen sind Herzen, bewegt durch die furchtbarsten Besorgnisse.

Ein Fremder sitzt in dem Zimmer, in welchem wir schon zuvor waren, und dennoch scheinen wir die Züge

seines Gesichtes zu kennen. Er ist ein großer, wohlge-
wachsener Bursche, ungefähr 18 Jahr alt, und wir wis-
sen nicht, ob wir ihn Mann oder Knabe nennen sollen,
denn sein Gesicht sieht noch so jung aus, und doch ist
seine Gestalt schon so entwickelt. Da sitzt er in einem
grauen Anzuge, der etwas zu weit ist, und fährt mit der
Hand über die männliche Stirn, um das lange blonde
Haar zurückzustreichen, und streichelt dann sein bartloses
Kinn, indem er gedankenvoll aussieht. Jetzt wissen wir,
wer es ist — Thomas Hanaway junior, und wir wol-
len ihn nicht mehr Fremder nennen.

Der junge Thomas fuhr mit der Hand in die
Tasche, zog ein Papier heraus und las: „Fünfhundert
Dollar Belohnung!“ Ein herrlicher Beweis des Chri-
stenthums. „Todt oder lebendig! Todt oder lebendig!“
murmelte er. Die Besorgnisse der kleinen Familie hat-
ten sich während der letzten wenigen Tage so sehr ge-
häuft, daß man nach dem jungen Thomas schickte, der
auf einer benachbarten Farm war, die einem Quäker ge-
hörte, bei dem er die Landwirthschaft lernen sollte.
Sein Vater war ausgegangen, um die Mitglieder der
Gesellschaft der Freunde für die Zurücknahme des To-
desurtheils gegen den armen Tom zu gewinnen.

Anfangs beabsichtigte man, Susanna und Emme-
line nicht mit des Vaters Geschick bekannt zu machen,
denn bei dem vollen Glauben, daß der Urtheilsspruch

nicht zur Ausführung kommen würde, hielt man es für räthlicher, erst eine Milderung der Strafe zu bewirken, und dann sie von dem, was sich zugetragen hatte, in Kenntniß zu setzen. Von der Verhaftung wußten sie bereits, denn es war nöthig, ihnen irgend eine Erklärung für Tom's Abwesenheit zu geben, um eine Aufregung zu beschwichtigen, die sie mit jeder Stunde dem Grabe zuzuführen schien. Später aber fand man es durchaus nothwendig, ihnen von dem gegen Tom gefällten Urtheilsspruch zu sagen, und diese Mittheilung mit der Versicherung zu begleiten, daß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für die Vollstreckung vorhanden sei, um dadurch eine größere Verletzung ihrer Gefühle zu verhindern. Denn Männer und Knaben riefen Papiere durch die Straßen aus, und schrien mit Stentorstimme: „Die Untersuchung und das Todesurtheil des Thomas Brown, welches in dem Staatsgefängnisse — an dem nächsten — Tage vollzogen werden soll.“ Das Haus, in welchem sie wohnten, war dünn gebaut und man konnte darin jedes Geräusch auf der Straße deutlich hören. Die Nachricht wurde ihnen daher durch Thomas Hanaway mitgetheilt, während Dorothea, die dabei stand, nach jedem zweiten oder dritten Worte sagte: „Aber es wird nicht geschehen — aber es wird nicht geschehen!“

Die Nachricht war ein großer Schlag für Alle, be-

sonders für Emmeline, welche, sobald sie der Sprache wieder mächtig war, ausrief: „Daran bin ich Schuld!“

Schon erschöpft durch lange Leiden und von außerordentlich zarter Constitution, schwand von diesem Augenblick an ihre Gesundheit und schien sich nie wieder zu beleben.

Eines Tages sagte sie zu ihrer Mutter: „Theure Mutter, ich habe Dir noch nie meine eigene Flucht aus der Sklaverei erzählt. Ich fühle, daß ich nicht lange leben werde, also will ich sie Dir jetzt mittheilen. Der Mann, der mich kaufte, als ich von Dir getrennt wurde, war ein Herr Legree, welcher eine Pflanzung an den Ufern des rothen Flusses hatte. Er war ein roher Teufel und versuchte, sobald er mich zu Hause hatte, mich zu seiner Geliebten zu machen und eine alte Favoritin, Namens Cassy, eine Frau von vieler Sympathie und unbesieglichem Muth, zu entfernen; sie würde ein edles Geschöpf gewesen sein, hätte sie ein glücklicheres Leben geführt. Ich widerstand Legree's Anträgen, denn nicht nur meine Religion forderte mich dazu auf, sondern er war auch ein abscheulicher Mensch, der aus meinem Herzen für immer jeden Gedanken an Geschlechtsliebe verbannte. Dadurch gewann Cassy großes Gefallen an mir, und da sie beschloffen hatte, den Klauen dieses Dämons zu entfliehen, machte sie gemeinschaftliche Sache mit mir, und ich ging in ihre Pläne ein. Die einzige

freundliche Person auf der Pflanzung außer Cassy war ein Mann, Namens Tom, ein religiöser Neger, der mich an meinen eigenen theuern Vater erinnerte, denn er war verständig und fromm und pflegte Licht in unsere verzweifelnden Herzen zu senken, indem er auf den Himmel deutete. Ich pflegte ihn Onkel Tom zu nennen, gerade wie Rosetta und Marossi jetzt meinen armen verlorenen Vater Onkel Tom nennen. Wir griffen zu einigen sonderbaren Mitteln, unsere Flucht zu bewirken. Pegree war ein unwissender und abergläubischer Mensch, und in dem Hause gab es ein Zimmer, in dem es spuken sollte, wie man sagte. Wir führten zuerst eine falsche Flucht aus, indem wir das Haus verließen, und als alle Bewohner desselben zu unserer Verfolgung aufgebrochen waren, dahin zurückkehrten, und uns auf dem „Spukboden“ einschlossen, bis die Jagd als hoffnungslos aufgegeben worden war. Als alle Verfolgung zu Ende war, verließen wir in einer trüben Mondnacht das Haus. Cassy kleidete sich wie eine spanische Lady, und ich galt für ihre Sclavin. Sobald wir die erste Stadt erreichten, trafen wir mit Georg Shelby zusammen, der sich außerordentlich gütig gegen uns benahm und uns bei unsern fernern Plänen Beistand leistete. Cassy ging nach Canada, ich aber kam hierher, und überbrachte dieser edlen Familie einen Brief von Georg, denn ich hatte beschlossen, dies Land nicht zu verlassen, bis ich Dich

aufgefunden und Deine Befreiung bewirkt hätte. Mr. und Mrs. Hanaway sind mir Vater und Mutter gewesen, und haben meinen Kummer und meine Krankheit mit christlicher Mildherzigkeit ertragen. Bete für sie, Mutter, daß Gott sie belohnen möge, denn wir können es nie.“

Emmeline weinte; ihre Stimme wurde schwach. Sie lehnte sich zurück auf ein niedriges Lager und sank beinahe in Ohnmacht nach der Anstrengung, die sie gemacht hatte, um ihre Geschichte zu erzählen. Ihre Mutter preßte sie an das Herz und weinte, denn ihr Kummer überwältigte sie. Ihr Mann schwebte unter dem Todesurtheil, und vor ihr lag ihr einziges lange verlorenes Kind mit dem Siegel des Todes auf der Stirn.

Einen Augenblick später stürzte Dorothea in das Gemach und rief aus: „Kinder — schnell, schnell, um Euer Leben, auf — die Beamten kommen, das Haus zu durchsuchen — rasch! rasch!“ und sie leitete sie zu der obern Treppe, wo eine Luke auf das Dach führte. Sie häufte einige Kisten und Stühle dagegen an, Susanna kletterte zuerst hinaus, dann Rosetta, dann Marosfi und zuletzt Emmeline, matt und hinstinkend, wie eine sterbende Blume. „Hier,“ rief Dorothea, „dieser Shawl — und diese Haube — und diese Schuhe — und diese Mütze — und dies — und das!“ Und indem sie dies sagte, warf sie alle diese Dinge in rascher

Aufeinanderfolge hinaus. „Jetzt,“ sagte sie beinahe außer Athem, „schließt die Luke und seid still, so lieb Euch Euer Leben ist.“

Da lagen die armen Flüchtlinge, den kalten Winden, dem Lärmen und Geräusche der freien Bürger unter ihnen ausgesetzt, während dann und wann das Geschrei der Verkäufer zu ihnen heraufstönte: „Die genaue und ausführliche Beschreibung der außerordentlichen Untersuchung gegen Thomas Brown, in dem Staatsgerichtshofe verurtheilt zum Tode und zur Hinrichtung!“ Diese Worte, gemischt mit dem Rollen von Wagen, dem Knallen von Peitschen, dem Läuten von Glocken und andern unharmonischen Tönen, steigerten die Unruhe bis zur Todesangst. Sich in ihre Tücher hüllend, drängten sie sich dicht zusammen, denn sie konnten von der Straße beinahe gesehen werden.

Dorothea eilte, so schnell sie konnte, hinunter und that das Aeußerste, wieder zu Athem zu kommen und ruhig auszusehen. Der junge Thomas drückte die Füße gegen das Feueergitter, röthete sein Gesicht an dem Feuer, und versuchte schläfrig auszusehen.

Jetzt wurde die Thür geöffnet, und ohne alle Umstände traten zwei Burische lärmend ein; sie trugen lange Stöcke in den Händen und sahen wie das Uebermaß der Wichtigkeit aus.

„Mrs. Hanaway,“ sagte Einer von ihnen, „wollen

Sie die Güte haben, uns durch das Haus zu führen? Wir wollen Sie nicht beleidigen, aber wir sind hinter einigen fortgelaufenen Niggern her!“

„Was sagst Du da?“ sagte der junge Thomas, indem er sich die Augen rieb und aufzuwachen schien.

„Du magst durch das Haus gehen und thun, was Dir beliebt,“ entgegnete Dorothea, „aber Du wirst mich von der Begleitung entbinden — ich mag Dir keinen Zwang auflegen.“

„Wie es Ihnen gefällig ist,“ sagte einer der Männer, und sie gingen, durchsuchten die Betten, öffneten die Schränke und Fächer und hoben die Kisten auf. Doch das thaten sie mehr aus Bosheit, als aus Hoffnung, denn die gleichgültige Weise, mit der sie empfangen worden waren, und die Freiheit, mit der man ihnen gestattete, die Treppe hinaufzugehen, machte die Menschenjäger irre, und sie verließen das Haus, indem sie ausriefen: „Danke, Mrs. Hanaway, wir wollen Sie nicht weiter belästigen.“

„Du hättest auch so artig sein können, die Thür hinter Dir zu schließen,“ sagte Dorothea, indem sie hinausging und sie verriegelte. Dann eilte sie die Treppe hinauf, die armen Geschöpfe wieder herein zu lassen, denn sie hielt es für möglich, daß sie von der Außenseite bemerkt werden könnten.

Raum waren sie herunter gekommen und in ein Zimmer getreten, als einer der Leute zurückkehrte.

„Nur noch eine Minute!“ sagte er, nachdem ihm die Thür geöffnet worden war. Er ging die Treppe hinauf, stieg auf einen Stuhl, der in der Nähe stand, stieß die Luke mit seinem Stocke auf, blickte hinaus und sagte: „So, jetzt ist es genug.“ Dann ging er wieder hinab.

„Wenn Du noch mehr sehen willst,“ sagte Dorothea, „so wäre es besser, Du kämst mit Deinem Spaß auf einmal zu Ende, denn es möchte mir nicht immer gefallen, Dich einzulassen.“

„Nein, nein, Mrs. Hanaway, es ist genug. Danke!“ entgegnete er.

Das war genug!

Filftes Kapitel.

Ein kleines Kapitel über einen großen Gegenstand.

Raum war die Verurtheilung des armen Tom der Welt verkündet, als sie auch mit einem solchen Ausbruche des Unwillens begrüßt wurde, wo sie sich verbreitete, daß die amerikanischen Behörden einsahen, es

würde außerordentlich unflug und gefährlich für das Institut der Slaverei selbst sein, wollte man dieses barbarische Urtheil wirklich vollstrecken. Meetings religiöser und philanthropischer Vereine wurden veranstaltet, Reden gehalten, Beschlüsse gefaßt, Petitionen entworfen, Motionen an den Congreß gestellt, und der Staat durch das Alles bis in das Innerste erschüttert. Durch ganz Europa wurde die Hinrichtung Thomas Brown's als ein Mord im Angesichte Gottes bezeichnet, und lange ehe diese Ausdrücke der öffentlichen Meinung endeten, wurde verkündet, daß der Urtheilsspruch in die Strafe der Ruhhaut verwandelt sei. Doch der öffentliche Unwille war so hoch gestiegen, daß selbst diese modificirte Barbarei später aufgegeben werden mußte.

So giebt es also eine Macht, welche die Slaverei in Schach zu halten im Stande ist. Wenn diese Macht ein Opfer aus ihren Krallen reißen kann, so wird sie auch mit Hülfe Gottes endlich die Fesseln aller Slaven brechen. Diese Macht ist die öffentliche Meinung.

Zwölftes Kapitel.

Die Emancipation eines Geistes.

Von der Zeit an, als Emmeline die Verurtheilung ihres Vaters erfuhr, schwand sie dahin. Jung und reizend, schien sie mehr für den Himmel als für die Erde geschaffen zu sein, und bei ihrer milden Frömmigkeit, der Liebenswürdigkeit ihres Charakters, und der Liebe, die sie zu ihrer ganzen Umgebung hegte, schien der Wunsch, sie auf dieser Erde zurückzuhalten, eine Sünde zu sein. Die aber, welche wußten, wie sie nach der Freiheit gerungen, was sie durch die Sklaverei gelitten hatte, und wie sie danach gestrebt, ihre Mutter zu befreien, wünschten, daß sie wenigstens noch für kurze Zeit auf Erden weilen möchte, um zu erfahren, daß nicht alle Menschen Sklavenknechter wären, und daß diese Erde, bei all ihrer Verderbtheit, doch manche Reize hätte.

Susanna schwand mit ihrer Tochter beinahe bis zu dem Rande des Grabes dahin; doch sie fühlte, daß sie für Den leben müßte, der um ihretwillen so viel gelitten hatte, und sie betete täglich und stündlich zu Gott um ihre Wiedervereinigung, obgleich sie nicht den leisesten Strahl der Hoffnung erblickte, ihre verschmachtende Seele zu erquickern. Sie ertrug ihre bevorstehende Trennung von Emmeline mit christlicher Festigkeit, denn sie

fühlte, daß das Himmelreich sie erwartete, und daß zwischen dem Himmel und der Sklaverei eine zu weite Kluft sei, um nicht jede Klage über die Beschlüsse Gottes als Sünde erscheinen zu lassen.

Dorothea fuhr fort, den Flüchtlingen mit musterhafter Geduld ihre Sorgfalt zu widmen; ihr Haus war überfüllt, und seit langer Zeit hatte sie sich kaum eines Tages ungetrübter Ruhe oder einer Nacht ungestörten Schlafes erfreut. Aber dennoch murrte sie nicht, obgleich Alle, die sie umgaben, bemerkten, daß ihr Gesicht die Spuren der Abmattung und sogar des Unwohlseins trug. Der jüngere Thomas war öfterer zu Haus, und machte es möglich, irgend ein Ruheplätzchen zu finden, obgleich alle Betten besetzt waren. Er wurde der Schulmeister Maroß's und Rosetta's, und befreite auf diese Weise Susanna von Pflichten, welche sie nach ihren vielfältigen Prüfungen kaum noch zu erfüllen vermochte. Die beiden Kinder nahmen geistig und körperlich zu. Sie sympathisirten mit jedem sie umgebenden Kummer, und erkannten vollkommen den ihnen gewordenen Segen. Rosetta entfaltete bald ein hochpoetisches Gemüth, und entwarf bereits eine Menge lyrischer Dichtungen, welche Mrs. Hanaway als die Zeichen eines höheren Geistes erkannte, während Thomas junior fühlte, daß er die Poesie nie geliebt hatte, als bis er die Dichtungen Rosetta's las.

In der Stadt lebte ein alter Quäkerarzt, Namens Richardson, der die Praxis aufgegeben hatte. Er besuchte die Kranke öfters, und sprach es offen aus, daß keine Hoffnung für sie sei.

Der alte Mann stand eines Tages neben ihrem Bette, als Susanna eine ernste Frage an ihn richtete. Sie glaubte, Emmeline schliefe, doch die langen Wimper, die ihre Augen beschatteten, erlaubten ihr Alles rings um sie her zu beobachten.

„Ich weiß, wovon Sie sprechen,“ sagte sie mit süßem Lächeln; „es ist von mir. Sagen Sie Mutter nur Alles; sie wird nicht darüber murren, daß ich zu Jesus gehe, denn ich werde dort glücklich sein! Da kann mich Niemand stehlen; dort wird mich Niemand peitschen oder mit glühenden Eisen brennen; Väter und Mütter werden da nicht ge- und verkauft, um sie gleich Lastthieren zur Arbeit zu treiben. Sagen Sie ihr daher offen, Doctor, daß ich sterbend bin. Der Theil von mir, der vergänglich ist, gehört Mr. Vegree, — und den wird sie nicht beklagen. Doch mein unsterblicher Geist gehört Jesus, und er wird ihm die Freiheit verleihen!“

Susanna weinte und küßte die fieberglühenden Wangen ihrer Tochter.

In diesem Augenblicke traten Dorothea und Mr. Hanaway in das Zimmer.

„Bist Du jetzt ruhig, mein Kind?“ fragte Doro-

thea; denn oft redete die Kranke irre und unzusammenhängend von ihrem Vater.

„Ich bin immer ruhig,“ sagte sie, indem sie Dorothea's Hand ergriff, und sie küßte. „Weshalb fragen Sie mich?“

„Weil wir Dir etwas zu sagen haben,“ entgegnete Dorothea.

„Was kann das sein?“ fragte sie lächelnd. „Es giebt jetzt in dieser Welt wenig, was mich kummert, ausgenommen mein Vater.“

„Von dem wollen wir sprechen,“ sagte Dorothea.

Während dies Gespräch stattfand, rief Mr. Hanaway Susanna bei Seite und erzählte ihr etwas, worüber sie in Thränen ausbrach. Emmeline hörte sie, und sich im Bette emporrichtend, sagte sie: „Das ist Mutters Stimme; sie weint; haben sie ihn ermordet?“ Und ihre Augen öffneten sich in der vollen Größe ihrer Schönheit, während ihre bleichen Wangen unter furchtbarer Erregung krampfhaft zuckten.

„Nein, nein!“ sagte Susanna, indem sie auf das Bett niedersank und bitterlich weinte. „Er ist gerettet! Er ist gerettet!“

„Weshalb weinst Du dann, Mutter? Blick' auf, steh auf Deine Emmeline; ich bin noch Dein Kind, blick' auf und sieh, wie erfreut ich bin, zu wissen, daß der Vater noch lebt, und Dir zurückgegeben werden

kann, — daß Du nicht ganz allein in der Welt bleibst. Sieh, wie stolz ich bin, daß die schändlichen Sklavenbesitzer es nicht gewagt haben, meines Vaters Leben zu nehmen, obgleich sie bittere und blutige Rache suchten.“

Sie ließ ihre abgemagerten Finger durch das Haar ihrer Mutter gleiten und sah denselben voll in das Gesicht. Dann ergriff sie mit der einen Hand den Doctor und mit der anderen Mr. Hanaway und sagte: „Sie ist meine Mutter, ach laßt sie nicht in ihre Gewalt fallen. Versprecht mir, so lange ich noch lebe, es zu hören, daß sie meine theuere Mutter nicht wieder bekommen sollen!“ Und sie ließ ihre Hände los und schlang sie um den Hals ihrer Mutter.

„Tröste Dich,“ sagte Doctor Richardson. „Kein Leid soll über Deine Mutter kommen, wir versprechen es Dir, also sei ruhig.“

„O Gott segne Euch! O Gott segne Euch!“ rief sie und küßte wiederholt seine Hände.

„Und Sie werden versuchen, ihr meinen Vater zurückzugeben?“

„Wir wollen es versuchen,“ sagte Mr. Hanaway.

„Und wir wollen es auch thun,“ fiel Dorothea ein.

„So bin ich bereit,“ sagte Emmeline.

„Bereit zu was?“ fragte Susanna — „Du sprichst sonderbar und siehst verwirrt aus.“

„Nein, nicht verwirrt, Mutter; sag' nicht, daß ich

verwirrt aussehe. Sieh —“ und sie beruhigte ihr liebliches Gesicht, und strich ihr langes Haar glatt, welches in seidenen Flechten über ihre Schultern fiel.

„Aber wo sind sie?“ sagte sie, indem sie in dem Zimmer umherblickte.

„Wen meinst Du?“ fragte Susanna.

„Du weißt es,“ sagte sie mit matter Stimme, „Du weißt es —“ und sie versuchte die Namen zu sprechen.

„Wen kann sie meinen?“ fragte Susanna.

„Die jungen Leute, glaube ich,“ sagte Dorothea. „Rosetta! Marossi!“ rief sie in das nächste Zimmer, wo der junge Thomas sie unterrichtete.

„Ja, ja,“ sagte Emmeline, indem sie bei dem Klange der Namen mit der Hand winkte.

Alle drei traten ein, und die Hände gegen sie ausstreckend, zog sie die Flüchtlinge zu sich, und küßte sie.

Sie saß in ihrem Bette aufrecht. Die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Fensterscheiben und vor sich erblickte sie die Schatten des Himmels in den goldenen Wolken, welche die Sonnenscheibe zu umfliegen schienen. Ihre abgemagerten Hände waren gefaltet und lagen vor ihr auf dem Bette, und als sie zum Fenster hinausblickte, das ihr gerade gegenüber lag, fielen die rothigen Strahlen auf ihre Wangen und verliehen ihrem Gesicht eine engelgleiche Schönheit.

„Bleibt nur noch ein wenig, ein klein wenig.“

sagte sie, „und Ihr werdet die Schönheit der Freiheit sehen.“

Sie sprach mit sanfter, leiser Stimme und sank dann zurück auf ihr Bett.

Einige Augenblicke standen Alle in feierlichem Schweigen rings um sie her, Thränen glänzten in jedem Auge. Der Erste, der sich wieder rührte und sprach, war der alte Doctor Richardson, welcher mit tief gerührter Stimme ausrief: „Sie ist dahin!“

Susanna sank sprachlos auf das Bett.

„Sie hatte einen milden Geist,“ sagte Dorothea. Dann winkte sie den jungen Leuten hinweg, die beinahe überwältigt waren vor Schmerz, denn obgleich sie mehrmals Zeugen von Martern gewesen, hatten sie doch nie zuvor dem Tode in das Antlitz geschaut.

Dreizehntes Kapitel.

Wieder die finstere Seite.

Wie peinlich es auch für Deine Gefühle sein mag, guter Leser, müssen wir Dich doch wieder zurückführen zu der Pflanzung, welche jetzt für uns mit so viel traurigen Umständen verknüpft ist.

Ungeachtet des Mißtrauens, das der Neger Joseph erweckte, indem er unterlassen hatte, seinen Herrn von dem zu unterrichten, was er in der Nacht der Flucht sah, war er als Aufseher angestellt worden, und gleich den meisten unwissenden Menschen, die plötzlich zur Macht gelangen, hatte er eine sehr harte Disciplin eingeführt, welche die anderen Neger um so bitterer fühlten, weil Joseph ihr Gefährte gewesen war, jede List kannte und die wenigen Gelegenheiten zur Fröhlichkeit abschnitt, die sie sich bisher zu verschaffen gewußt hatten. Ueberdies kam er, da er die Freiheit hatte, die Pflanzung während der Nacht zu verlassen, öfters in einem Zustande der Trunkenheit nach Haus und mißhandelte Alle, die friedlichen Sinnes waren. Mr. Harris glaubte blindlings, daß diese Strenge zu seinem Wohle gereichte, erfreute sich der Politik, die er eingeschlagen hatte, und erwartete, daß Alles gut gehen würde. Wie weit er von der Wahrheit entfernt war, werden wir bei einer andern Gelegenheit sehen. Wandern wir jetzt ein wenig auf der Pflanzung umher, um unser Gedächtniß anzufrischen. Da steht der Peitschpfahl, und durch die frischen Flecken an demselben gewinnen wir die peinliche Ueberzeugung, daß unmenschliche Disciplin noch fortdauert. Da ist die Hütte, in welcher der arme Tom seine Nächte zubrachte; dort das freundliche Plätzchen, auf welchem die begeisterte Su-

sanna die jungen Herzen Marosst's und Rosetta's lehrte, den Geist der Freiheit und das Licht des Altars zu lieben.

Komm etwas weiter, Leser, und vergieße eine Thräne auf dem Grabe des armen Wallace! Dicht daneben kannst Du eine Moosfläche sehen; hebe sie auf, und darunter wirst Du Susannens Bücher finden, alle, ausgenommen die Bibel, welche ihre Gebieterin ihr gab; denn mehr als dies eine Buch mitzunehmen, war ihr nicht möglich. Vielleicht wird eines Tages die Entdeckung gemacht — die Mine geöffnet, und der Sklavenbesitzer wird den Schatz entdecken, der die Flüchtlinge bereicherte und sie seine Gewalt verachten lehrte. O Du Mensch mit der schwarzen Haut, der Du Dich mühsam durch das Tagwerk arbeitest, komm hierher und grabe nach diesem Schätze, und auch Du wirst, ehe lange Zeit vergeht, ein Flüchtling sein, und selbst den Tod wagen für die große Belohnung — Freiheit!

Wer ist die niedergebeugt aussehende Frau, die ihre Schritte zu diesem Orte lenkt? Es ist die einst stolze und fröhliche Rahel, erliegend unter der schweren Last, die ihr jetzt aufgebürdet ist, und ihr Rücken trägt die Zeichen von Grausamkeiten, welche ihr durch einen Mann zugefügt wurden, der sie einst liebte, der aber zu Handlungen der Rohheit durch den listigen Sklavenhalter getrieben wurde.

Wir wollen die Pflanzung dem Schicksal überlassen, welches Mißbrauch über sie verhängen muß.

Vierzehntes Kapitel.

D a s l e b e n d i g e G r a b.

Der Tod der armen Emmeline verursachte in dem Hause des Mr. Hanaway eine peinliche Schwierigkeit. Es war ganz unmöglich, ohne die Sicherheit der Leidenden zu gefährden und die Familie der Strenge des Gesetzes preiszugeben, die Leiche von hier aus zu beerdigen, und ebenso unmöglich schien es, einen Sarg in das Haus zu bringen. Nach mancher Berathung beschloß Thomas junior, nach der Farm zu gehen, und dort von einem Zimmermann einige Breter bereiten zu lassen, die er selbst zusammenlegen konnte, wenn sie nach Haus gebracht sein würden. Unter allen Umständen wurde es für unmöglich erkannt, die Todte zu beerdigen, bis die Flüchtlinge irgend einen andern Ort der Sicherheit erreicht hätten, denn die Fortschaffung würde die Hoffnungen der Lebendigen in Gefahr gebracht haben.

Der junge Thomas kehrte daher mit einem Pack von mäßigem Umfange zurück, begab sich auf den Boden

und arbeitete mit allem Fleiße an einem starken Sarge, in welchen die Leiche gelegt wurde. Dies war der Platz, an welchen einst die arme Emmeline vor einem gefürchteten Verfolger flüchtete, als Dorothea sie in ihrer Angst in ein Betttuch hüllte und dort einschloß. Ach wie wenig dachte das junge hoffnungreiche Mädchen, daß dieser Raum so bald ihr Grab sein sollte! Der Laden vor dem Fenster wurde geschlossen, der Sarg auf zwei Stühle gestellt und mit einem weißen Tuche behangen, die Thüre verschlossen, und so lag dort in feierlicher Einsamkeit die Todte, wartend auf die Entfernung der Lebenden.

Der große jetzt zu erreichende Zweck war, die Flüchtlinge so schnell als möglich fortzuschaffen. Aber wie war das zu thun? Die Freiheit, stets wünschenswerth, wurde dies doppelt nach den Opfern, die sie gebracht hatten. Es war daher nöthig, sich einiger Gefahr auszusetzen, und verschiedene wohlwollende Menschen zur Hülfe zu rufen. Dann wurde beschlossen, sie nach Canada zu schaffen, und außerdem war die Absicht, sie nach England zu senden, um dort auf die öffentliche Meinung und so durch jedes mögliche Mittel mit christlichem Einfluß auf Amerika zur Abschaffung der Sklaverei zu wirken. Es wurden deshalb Verbindungen mit verschiedenen wohlwollenden Freunden angeknüpft. Eine Dame wurde gefunden, die bis nach Urbanna ging, und sie

übernahm es, sich jeder Gefahr auszusetzen und Rosetta dahin als ihre Sklavin mitzunehmen. Diese wurde daher zuerst fortgeschafft. Um dieselbe Zeit fand sich ein Gentleman aus England, der auf dem Wege nach Port Talbot in Canada war, und sich bereit erklärte, Marossi unter seinen Schutz zu nehmen. Endlich wurde eine freie Mulattin dazu benutzt, Susanna als ihre Schwester zu demselben Orte mit sich zu nehmen. Sie hatte die Freilassungskarte einer verstorbenen Schwester in ihrem Besitz, und so wurde keine Schwierigkeit gefürchtet, sie müßten denn mit irgend einer Person zusammentreffen, welche Susanna kannte; das war indeß nicht leicht zu vermuthen, da sie Kentucky, wo man sie kannte, schon längst verlassen hatte und seitdem nur von wenigen Personen gesehen worden war.

Um diese Zeit hatte der Verdacht, der gegen Mr. Hanaway's Haus geherrscht, allmählig nachgelassen, und einzeln verließen die Flüchtlinge dasselbe in verschiedenen Verkleidungen. Diese Anordnungen wurden indeß so in die Länge gezogen und durch verschiedene unvorhergesehene Ereignisse und Gefahren so oft unterbrochen, daß es unmöglich ist, die Trennung der Flüchtlinge von ihren Wohlthätern zu beschreiben. Thränen der Freude und des Kummerß wurden reichlich vergossen, und nie inbrünstigere Segenswünsche oder herzlichere Gebete ausgesprochen, als die, welche die Opfer der

Slaverei für ihre edlen und wahrhaft christlichen Wohlthäter zum Himmel sendeten.

Wenn die Zeit kommt, wo die Menschen nach ihren Handlungen belohnt werden, wie groß wird dann die Vergeltung derer sein, welche ihre Mitmenschen so sehr lieben, daß sie ihre eigne Freiheit in Gefahr setzen und ihren letzten Bissen theilen, um dem bedrückten und verachteten Menschenstamm zu helfen! — — —

— — — — —
 Endlich erschien die gefahrvolle und traurige Ceremonie, die Leiche fortzuschaffen. Mr. Hanaway und sein Sohn zögerten nicht, jetzt den Versuch dazu zu machen, denn wenn Entdeckung stattfände, so wurde dadurch Niemand in Gefahr gebracht, als sie selbst. Sie wählten daher eine der nächsten Nächte, um den todten Körper nach der Farm zu schaffen, wo der junge Thomas bereits ein Grab zu seiner Aufnahme gegraben hatte. Der Sarg wurde herabgebracht, und in den Gang gestellt, und sobald es dunkel war, fuhr ein bedeckter Karren vor, den man mit der Rückseite gegen das Haus brachte, um den Sarg hineinzuschieben. Die Feierlichkeit dieser Entfernung der Todten von dem Schauplatz so vielen Kummerß, so vieler Tugend und Wohlthätigkeit wurde durch die Ankunft der Tante Patty unterbrochen, eben in dem Augenblicke, als sie den Sarg in den Wagen schoben.

„Hilf Himmel!“ rief Tante Patty, „da ist gar nicht hineinzukommen!“

Ihre Anwesenheit beschleunigte die Entfernung des Karrens, und obgleich die arme Dorothea durchaus erschlafft und niedergeschlagen war, zeigte sie doch ihre gewöhnliche Gutmüthigkeit, indem sie Tante Patty unterhielt und sich freundlich gegen dieselbe benahm. Unter andern Mittheilungen, welche Tante Patty machte, war auch die, daß man erfahren hätte, die drei flüchtigen Sklaven von Harris' Pflanzung wären in Louisbourg in dem Staate Tennessee ergriffen worden, und Harris wäre sogleich hinübergeeilt, ihre Identität zu erhärten und seine Ansprüche auf sie darzuthun. Er war über diese Nachricht so erfreut, daß er dem Menschen, welcher sie brachte, zwanzig Dollars für seine Bemühung gab.

Dorothea sah keine Veranlassung, dieser Nachricht zu widersprechen, obgleich sie dieselbe mit einigem Bedauern vernahm; — aber es war nur das Bedauern, daß irgend welche armen Geschöpfe mit schwarzer Haut gefangen genommen wären, um dem Glücke der Sklaverei wieder überliefert zu werden.

Der Wagen setzte ohne Unfälle seinen Weg fort; der junge Thomas, und der alte Thomas, der Quäkerfarmer und der alte Doctor Richardson vollzogen dort auf die Gefahr hin, entdeckt und des Mordes oder irgend einer andern Missethat beschuldigt zu werden, ge-

meinschaftlich das Amt des Todtengräbers und des Trauergesolges. Es fand keine Beerdigungsfeierlichkeit statt, es wurden keine Klagen gehört, und weshalb auch? Der Geist des reizenden Mulattenmädchens war zu Gott gegangen!

Leser, wenn Du jemals einen Besuch auf Pennsylvanias-Farm machst, in der Nähe der Stadt — in dem Staate Indiana, so sieh Dich nach der großen Weide um, welche gleich einem trauernden Geiste ihre Zweige herniederhängen läßt und zu seufzen scheint, wenn die Abendluft durch ihre weichen Blätter rauscht. Kein Stein bezeichnet den Platz, denn nur die, welche dem Begräbniß bewohnten, wissen, wer dort liegt. Doch rings um den Baum hat der junge Thomas, der träumerisch wurde, von der Zeit an, wo er die Poesien Rosetta's las, ein Stück von einer rostigen eisernen Kette geschlungen. Dies ist ein hinreichendes Symbol, das Grab Emmelinens anzudeuten.

Fünfzehntes Kapitel.

C a n a d a.

In geringer Entfernung von der Stadt Port Talbot stand eine kleine Hütte, umgeben von einem hübschen Gärtchen. Schlanke Bäume und üppige Gebüsch umgaben die friedliche Wohnung, und Rosen und Selängerjelierer umschlangen das Gitterthor.

Ein alter Gentleman, etwas wohlbeleibt, und schwarz gekleidet, den schönen Kopf mit einem Sammetkäppchen bedeckt, saß vor einem großen Pack verschiedener Tractate. Diese waren die Nachlässe seiner Jugendzeit. Es befanden sich darunter politische Tractate und religiöse, moralische und wissenschaftliche, und er ordnete sie nach einer gewissen Classification und nach ihrer Größe zu den Bänden, in die er sie binden lassen wollte. Dann und wann öffnete er eine dieser Abhandlungen, las irgend eine Stelle, durch die er sich an ein Ereigniß erinnerte, an dem er selbst Theil genommen, oder an einen Freund, auf den der Text sich bezog. Es giebt Menschen, welche dicke Bücher verachten; sie können nicht mehr als 32 Seiten von ziemlich großer Schrift vertragen, und für diese ist jede gut geschriebene Abhandlung von größerer Wichtigkeit, als die Werke des Josephus. Der ehrwürdige Mr. Howard war gerade nicht

einer von diesen äußersten „Tractatmenschen“, er hatte manchen großen Band studirt und sich daran erfreut, allein er hegte die unumstößliche Meinung, daß Abhandlungen wesentliche Werkzeuge zur Verbreitung des Lichts der Wissenschaft sind. Er hatte in den verschiedenen Theilen der Welt, wohin seine Schicksale ihn geführt, eine zahllose Menge dieser kleinen Boten der Wahrheit drucken lassen und in Umlauf gesetzt. Er hatte sie aus allen Ländern und in allen Sprachen gesammelt. Sein Studirzimmer zeichnete sich durch eine Menge kleiner Bündel halbgebundener, hier und dort aufeinander gehäufte Abhandlungen aus, die den ganzen Raum erfüllten. Seit Jahren hatte er beschlossen, seine erste Mußezeit zu benutzen, diese Schätze zu ordnen, die sich so unter seinen Händen gesammelt hatten und von denen ihm jetzt viele wieder neu waren, als hätte er sie noch nie gesehen. So hatte er denn einen alten Rock angezogen, der an den Ellenbogen und andern Extremitäten abgerieben war, hatte von seiner „Alten“, wie er sie vertraulich zu nennen pflegte, einen Staubbesen und eine Schürze geborgt und sich auf die Arbeit vorbereitet, die so gewaltig zu sein schien, wie die Aufgabe des Mannes, der es unternahm, einen Hügel abzutragen. Eben hatte er begonnen, als sich Schritte der Eingangsthüre näherten.

„Mr. Howard?“

„Das ist hier!“ sagte die Magd, welche dem Post-

boten mit der Ecke ihrer Schürze einen Brief abnahm, denn auch sie hatte Reinigungsarbeiten verschiedener Art vorgenommen.

„Ein Brief, Sir,“ sagte sie, ihn ihrem Herrn an der Thür seines Studierzimmers übergebend.

„Ein Brief, und noch dazu aus Amerika!“ rief der alte Herr, indem er das Papier mit sichtbarer Neugier betrachtete. „Mary!“ rief er.

Nun war „Mary“ seine „Alte“, oder anständig gesprochen, Mrs. Howard, und da sie die Ankunft des Postboten vernommen, so war sie bereits auf dem Wege, verschiedene Fragen in Beziehung auf denselben zu thun. Es giebt gewisse Gentlemen von gesetzten Gewohnheiten, welche es zu einer Regel machen, nie irgend etwas in der Gestalt eines Weibes in ihr Studierzimmer eintreten zu lassen. Doch Mr. Howard gehörte nicht zu dieser Menschengattung. Seine „Alte“ erfreute sich so sehr des Rechts freien Eintritts, wie er selbst, und sogar die Magd erlaubte sich einige Incursionen, ohne deshalb streng zurecht gewiesen zu werden. Der alten Dame konnte viel von der Verwirrung zugeschrieben werden, in welche die Abhandlungen des Mr. Howard gerathen waren, denn wenn sie seinen Tisch in Unordnung fand, band sie häufig, ohne irgend einen Unterschied zu machen, die zusammen, die ihr unter die Hände fielen, und füllte damit die Bücherbreiter ohne alle Wahl. Da Mr. Ho-

ward's Gedächtniß nicht allzu gut war, fühlte er seine Verluste im Vergleich nur wenig, Eins aber fiel ihm häufig auf, nämlich, daß, wenn er einen ganzen Abend damit zugebracht hatte, Noten zu seiner nächsten Sonntagspredigt zu machen, und sie dann beim Schlafengehen auf dem Tisch liegen ließ, sie am nächsten Morgen nirgends zu finden waren. Was schlimmer, als Alles, er verschwendete dann die Stunden des folgenden Tages damit, mit Hülfe einer gewaltigen Brille nach den fehlenden Anmerkungen zu suchen, und wenn Mr. Howard je von einem Texte seiner Predigt abbrach, so war dies die Ursache. Mary trat in das Studirzimmer, und da der Zufall zwei Stühle einander so nahe gegenüber gestellt hatte, daß kaum Raum für zwei Paar Kniee blieb, setzten sie sich Angesicht in Angesicht darauf, während der alte Mann den Brief öffnete und las, wie folgt:

„Geehrter Freund.

„Da ich weiß, wie groß die Theilnahme ist, die Du für die Sache der Sklaven hegst, schreibe ich Dir, daß eine Flüchtige, Namens Susanna Brown, welche einige Freunde hier lange Zeit versteckt hielten, Deinen Wohnort mit dem Schooner „die Ringtaube“ erreichen wird, der binnen einigen Tagen von Cleveland absegelt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie auf demselben Schiffe mit zwei jungen Afrikanern, Namens Marossi und Ro-

setta, zusammentreffen. Diese sind Bruder und Schwester, und wurden vor einigen Jahren während eines Krieges zwischen den afrikanischen Häuptlingen aus Afrika geraubt. Ich kann Dir mittheilen, daß dies die Flüchtlinge sind, denen Thomas Brown zu ihrer Flucht behülflich war, und wegen derer er zum Tode verurtheilt wurde.

„Es ist wahrscheinlich, daß sie unter dem Schutze von Henry Williamson stehen, eines englischen Gentleman, der es freundlich übernommen hat, sich ihrer anzunehmen. Der Sicherheit wegen wurden sie aber auf verschiedenen Straßen von hier fortgeschickt, und so ist es ungewiß, ob sie alle Port Talbot in demselben Schiff erreichen werden. Henry Williamson ist im Besitze einer Geldsumme, welche durch Privatsammlung zusammengebracht wurde, um diese unglücklichen Flüchtlinge zu unterstützen. Du wirst sie außerordentlich gebildet finden, und laß mich Dir dieselben empfehlen, als vollkommen würdig der wärmsten Theilnahme des christlichen Publicums.

„Es ist der Wunsch vieler Freunde hier, daß die Flüchtlinge nach England gesendet werden, um dort die öffentliche Meinung zu bewegen, auf dieses Land zu wirken. Wir sahen einen Vorschlag, eine Nationalvorstellung zu bewirken, welche an die sklavenbesitzende Bevölkerung Amerika's mit freundlichen, doch festen

Worten gerichtet ist und gegen die abscheuliche Institution der Sklaverei spricht. Es war der Vorschlag, drei Millionen Unterschriften zu gewinnen, eine Unterschrift für jeden Sklaven in den Staaten, und ich kann Dir die Versicherung geben, wenn dies gelingt, so wird es einen großen Eindruck auf den Geist dieses Landes machen, und die Sklaverei gehässiger erscheinen lassen, als es bis jetzt der Fall ist.

„Ich kann nicht unterlassen, Dir mitzutheilen, daß Anstrengungen gemacht werden, die Freiheit Thomas Brown's zu erlangen, dessen inhaltschwere Rede zu Gunsten des unterdrückten Stammes als Abhandlung gedruckt und in Hunderttausenden von Exemplaren vertheilt worden ist. Ich schließe Dir hier ein Exemplar davon bei.

„Indem ich Dich wegen der Unruhe, die ich Dir verursache, um Verzeihung bitte, bin ich Dein achtungsvoll ergebener

„Thomas Sanaway.“

„Nun, Mary, was denkst Du davon? Wir werden damit beehrt, die Ersten zu sein, die Flüchtlinge aufzunehmen, von denen so viel Lärm gemacht wurde! Macht uns nicht der Herr nützlich und beweist uns so seine göttliche Gnade?“

„Gieb mir den Brief,“ sagte Mary; „ich will augenblicklich nach der Stadt gehen, und unsere Freunde

zusammenberufen. Wir werden ein Frauencomité halten, die armen Geschöpfe zu empfangen, und einen Mäßigkeitsverein, sie willkommen zu heißen."

"Ja," sagte Mr. Howard, "das ist recht; und ich will sogleich zu dem Drucker gehen und diese Abhandlung drucken lassen, um sie überall zu vertheilen!"

Der alte Mann warf hierauf den abgeschabten Rock ab, beseitigte das Sammtkäppchen, legte seine Brille fort, zog seinen besten schwarzen Rock an, gestattete Mary, ein weißes Halstuch ganz nach ihrem eigenen Geschmack um seinen Hals zu binden, und war bald auf dem Wege, zuerst zu dem Drucker, und dann zu Allen, bei denen er Sympathie zu finden hoffen durfte. Der geringe Anfang der Ordnung und Classification wurde aufgegeben, und die Ausführung des Planes bis auf eine künftige Zeit verschoben.

Bald darauf langten die Flüchtlinge an. Susanna und Rosetta kamen auf der „Ringtaube“, und Marossi traf den Tag darauf unter der Obhut des Mr. Williamson ein. Ihr Wiedersehen verursachte große Freude. Die christlichen Gesellschaften von Port Talbot traten zusammen zu einer Begrüßung, würdig ihres ersten Empfanges in einem freien Lande.

Der Verein, durch Mrs. Howard angeregt, kam zu Stande. Das große Schulzimmer im Orte wurde zu diesem Zwecke bestimmt. Banner mit passenden Inschrif-

ten und Blumengewinde schmückten das Gemach. An dem obern Ende desselben hing die größte Fahne mit der Inschrift: „Willkommen den flüchtigen Sklaven.“ Unter dieser Fahne saß der ehrwürdige Mr. Howard, sein plumpeß altes Gesicht vor Freude strahlend. Neben ihm saß seine „Alte,“ und während der Thee heringebracht wurde, gab Mr. Howard eine Anzahl seiner Tractate herum, welche er eben frisch und naß aus den Händen des Druckers empfangen hatte. Es entstand ein gewaltiges Geflapper der Tassen und Löffel und Geschnatter der Zungen. Als die Flüchtlinge hereintraten und durch das Gemach bis zu ihren Plätzen zu beiden Seiten des Präsidenten geführt wurden, brach die lauteste Freude aus; die ganze Gesellschaft stand auf und klatschte so gewaltig in die Hände, daß die jungen Afrikaner darüber beinahe erschracken. Der ehrwürdige Mr. Thomas, ein Wesleyanischer Geistlicher, führte Susanna zu ihrem Plaze. Der ehrwürdige Mr. Wilson, ein Geistlicher der Hochkirche, geleitete Rosetta; sie ließ mit bescheidenem Ausdruck den Kopf hängen und sah kaum Die, welche in ihrem Enthusiasmus die Hände ausstreckten, die ihrigen zu erfassen. Dann folgte Marossi, allein, mit festen Schritten, und auf ihn Mr. Williamson mit einer Anzahl Quäker.

Der ehrwürdige Mr. Howard sprach einen Segen, und indem er auf die Anwesenheit der Flüchtlinge an-

spielte, sagte er: „Wir schreiben den Sieg Dir zu, o Gott.“ Auch der Abwesenden wurde nicht vergessen, und eben so wenig der theuern geschiedenen Emmeline.

Sechszehntes Kapitel.

England.

Die Zeit entfloß, und mit ihrer Flucht fanden Wechsel statt. Die Flüchtlinge waren von Canada nach London gereist. Was für eine Welt scheint in dieser gewaltigen Stadt zusammengedrängt zu sein! Was für ein ununterbrochenes Gerassel der Räder, was für Ströme von Volk, die hin und her eilen; was für eine Mannichfaltigkeit von Gesichtern, von Gestalten, von Trachten, von dem Menschen an, der den Kreuzweg kehrt, bis zu dem gelehrten Doctor mit breitrandigem Hute, der mit dem Wesen beleidigter Weisheit sich mit den Ellenbogen den Weg durch die unehrerbietige Menge bahnt; — von dem Kinde in schmutzigen Lumpen, das in flehender Haltung zu dem Fußgänger aufblickt, bis zu dem Reisenden aus dem Osten, gekleidet in allen Glanz orientalischer Pracht; — von dem Aepfelhändler in seinem zweirädrigen Karren, seinen elenden Gaul peitschend,

bis zu dem Lordmayor in Hermelin und Purpur, der in pomphafter Thorheit durch die menschen erfüllten Straßen fährt. Welche Straßen des Schmutzes oder der Größe von Leather-lane bis Regentstreet! Was für Scenen der Trägheit — von Battersea-fields bis Notten-row! Was für Plätze der Gelehrsamkeit — von Ragged-school bis King's College! Was für Orte der Gottesverehrung — von den Grasflächen der Parks bis zu der göttlichen St. Paulskirche! Welche Höhlen der Ausschweifung — von dem Ginschoppen bis zu der Spielhöhle! Was für ernste Versammlungen — von Coger's Hall bis zu dem Hause der Lords! Was für Gerichtsplätze — von Garrick's Head bis Bow-street und von Bow-street bis Westminster! Was für Apollonische Anziehungskraft — von den Niggermelodien bis zu der italienischen Oper! Welche Stadt der Welt kann sich mit London vergleichen?

Die Flüchtlinge wurden von vielen Personen sehr freundlich empfangen, besonders von den Mitgliedern der Gesellschaft der Freunde und von Damen und Herren, die zum Antislavereiverein gehörten. Meetings wurden an verschiedenen Orten der Hauptstadt gehalten, bei denen sie zugegen waren, und in einigen derselben hielt Marosff kurze Reden, welche von vielem Geiste zeugten. Bei einer dieser Gelegenheiten sagte er: „Meine guten Freunde — Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich

mit vieler Gewandtheit sprechen werde, denn Sie kennen schon die Geschichte meines Lebens, und die Schwierigkeiten, gegen die ich zu kämpfen hatte. Wenn ich aber auch gut sprechen könnte, so würden dennoch das peinliche Interesse dieser Meetings, die furchtbaren Erinnerungen, die mich dabei ergreifen, vor Allem aber die überwältigende Güte, mit der wir hier empfangen worden sind, mein Herz zu voll machen, um meinen Gefühlen den passenden Ausdruck geben zu können. Als ich noch ein Slave war, und weiße Männer zu mir kamen, um mir die Wahrheiten des Altars zu predigen, pflegte ich in meiner Einfalt die Kirche durch sie zu erblicken, und oft habe ich Gottes Vorsehung bezweifelt, weil die, welche vorgaben, an seinen Namen zu glauben, ihre Religion so verfälschten, und das Kreuz Christi entehrten. Wäre ich noch länger in der Knechtschaft geblieben, und hätte ich noch mehr von dieser Heuchelei gesehen, so würde ich in den Unglauben zurückgesunken sein, und der schöne Trost, dessen ich mich jetzt erfreue, wäre mir für immer verloren gewesen. Gott sei Dank bin ich hier in einem wahrhaft christlichen Lande, und stehe jetzt unter besonders christlichen Menschen. Kann ich auf meine theure Schwester, die hier an meiner Seite steht, blicken, die in den Fesseln mit mir duldete, und nicht Gott segnen und mich Ihnen zu innigstem Danke verpflichtet fühlen, daß wir des Vorrechts genießen, hier

zu sein und als Ihres Gleichen in dem Angesichte des Himmels betrachtet zu werden? Fürchten Sie nicht diesen Ausdruck der Gleichheit vor Gott! Zu Viele mißverstehen ihn als ein Zeichen des Ehrgeizes, und mehr als einmal, seitdem ich in England bin, wurde ich getadelt, weil ich dies Wort der Gleichheit gebrauchte. In meinem eigenen Herzen ist es weit entfernt, mich so weit zu erheben, daß es mich meine Pflicht vergessen läßt, sondern macht mich im Gegentheil wahrhaft demüthig, und ich glaube gelernt zu haben, daß diese Lehre von der Gleichheit vor Gott der einzige wahre Ausdruck der Demuth ist. Dächte ich anders, so würde ich eiteln Dingen nachstreben und danach trachten, mich groß und mächtig in den Reihen der Menschen zu machen, und würde vielleicht Gott ganz vergessen. Doch diese Religion lehrt mir, mich selbst zu kennen, und mein einziger Ehrgeiz ist, dem Willen Gottes, wie er in seinem heiligen Worte gelehrt wird, zu gehorchen. Gestatten Sie mir, meine Freunde, zum Schluß zu sagen, daß hier ein menschliches Wesen ist, dem ich für beinahe Alles, was ich weiß, verpflichtet bin, so wie für Alles, dessen ich jetzt genieße. Sie war es, die in der Nacht die Finsterniß und in dem Lande der Knechtschaft die Unwissenheit entstegelte, die meine Augen band, und die Fesseln zerschlug, die mich als Slaven hielten. Ohne sie und Einen, der ihr theuer ist, und für dessen Wohl wir

Alle beten müssen, würde ich noch ein Sklave sein, gefangen in den doppelten Banden der geistigen Nacht und der körperlichen Bedrückung."

Diese Gefinnungen, ruhig und mit Bescheidenheit ausgesprochen, gingen für einige philanthropische Personen, die sich zugegen befanden, nicht verloren; sie beschlossen, die Erziehung zu vollenden, welche Susanna so erfolgreich begonnen hatte, und Marossi als einen Beweis für die Fähigkeiten des unterdrückten Stammes auf der Rechtslaufbahn zu beschäftigen. Rosetta wurde ein großer Liebling von zwei Quäkerdamen, die ihre Erziehung übernahmen. Sie waren entfernt mit den Hanaway's in Amerika verwandt, mit denen sie einen beständigen Briefwechsel unterhielten. Susanna nahm für den Augenblick einen Aufenthalt in dem Hause eines Mitglieds der Kirche Englands, dessen Frau von schweren Leiden heimgesucht wurde. Rosetta's poetischer Sinn entwickelte sich mehr und mehr. Als ein Kind in einer Familie gestorben war, die sie öfters zu besuchen pflegte, schrieb sie die folgenden Verse und sendete sie den trauernden Eltern:

Dein holdes Auge strahlt nicht mehr,
 Dir lacht kein Sonnenlicht,
 Denn bleich ist nun und rosenleer
 Dein freundliches Gesicht.
 Erloschen ist der Anmuth Glanz,
 Dich schmückt nur noch der Trauerkranz.

Des Kummer's Thräne rinnt auf jeder Wange,
 Und laute Klage füllet uns das Herz,
 Dein Hingang, ach wie stimmt er uns so bange,
 Wie schlingt um uns so mächtig sich der Schmerz!
 Ach, durste Deines Lebens erstes Blühen
 So ungewehrt des Todes Nacht umwehn,
 Ach, mußten wir dem Leben Dich entfliehen,
 So schnell Dich unserm Herz entrissen sehn?
 Nicht Lieb', nicht Schönheit, nicht der Unschuld Streben,
 Mit heißem Flehn vor des Allmächt'gen Thron,
 Vermochten es, das uns so theure Leben
 Zu schirmen uns; denn ach, Du schiedest schon.

Ach, viel zu früh eilst Du aus unsern Armen,
 Geliebtes Kind, der ew'gen Heimath zu,
 Am Herz des ew'gen Vaters zu erwarmen,
 Ruft Dich der kalte Tod zur stillen Ruh.
 Der Blume gleich, vom Nachtfrost abgestreift,
 Sinkst Du dahin, dem Leben kaum geboren,
 Bist für das Ew'ge also früh gereift,
 Doch ach, für unsern ird'schen Kreis verloren.
 Der Vater kann der Frage sich nicht wehren:
 „Wohin entflieht mein Kind, o saget mir,
 Ihr Engel all', o wollt mich hören:
 Und Du, o Gott, Du nimmst es schon zu Dir.“
 Doch gleichsam wie mit sanften Melodien
 Tönt es erwidern in das Vaterherz:
 „O tröste Dich, laß es in Frieden ziehen,
 Bezähme ihn, den namenlosen Schmerz;
 Dein Kind, ein Seraph in des Himmels Räumen,
 War würdig, in das Vaterhaus zu gehn,

Dort wirst Du es, nach kurzem ird'schen Träumen,
Vereinst bei Gott verherrlicht wiedersehn."

So spricht der Herr zu seinen Erdenkindern,
So winkt er Trost in jedes Herz hinein;
Soll diese Kunde nicht den Schmerz uns lindern,
Soll dieses Wort uns nicht hochheilig sein?
Hör' auf, o Mensch, das Schicksal zu verflagen
Und hemme Deiner Thränen trüben Lauf,
Sei brav und gut und lerne was ertragen,
So nimmt auch Dich Dein Gott in Ehren auf.
Ist auch Dein Weg auf Erden ernst und trübe,
Oft spärlich nur vom Sonnenlicht erhellt,
Sei treu den Führern: Glaube, Hoffnung, Liebe,
Und Deinem Gott hoch überm Sternenzelt.
Was er Dir hier auf Erden anvertraute,
Dich würdigend, daß Du es wohl bewahrt,
Auf das er sorgend, liebend niederschaute,
Das gabst Du ihm zurück in edler Art.
Was wir geübt, gepflegt in rechter Treue,
Verlieren kann es niemals unser Herz,
Drum sprich vielmehr: O Ewiger, verleihe
Mir Deine Kraft, zu zügeln meinen Schmerz.

Endlich langte der folgende Brief von Amerika an,
und erfüllte die Herzen der Flüchtlinge mit der höchsten
Freude:

„Geehrte Freunde!

„Ich schreibe Euch mit vieler Genugthuung, daß
von den Freunden der Abolition hier sehr energische

Maafregeln ergriffen worden sind, um eine gänzliche Begnadigung für Thomas Brown zu erwirken, und daß in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe — was früh geschieht, um das nächste Packetboot zu benutzen, — Alles geordnet ist, ausgenommen Georg Harris' Anspruch auf Thomas Brown als sein Eigenthum. Der Staatssecretär, selbst ein Mann von feinem Gefühl, und im Herzen ein Abolitionist, wünscht, daß die Sache so geheim als möglich gehalten werde. Er glaubt, kein Recht zu haben, Thomas Brown gänzlich frei zu sprechen, außer wenn er ihn seinem Eigenthümer zurückgibt. Dem wäre ewige Gefangenschaft vorzuziehen.

„Man hat deshalb schon mit Georg Harris gesprochen, und ihm 500 Dollar geboten; wenn er jeden weiteren Anspruch auf Thomas, oder, wie wir ihn gewöhnlich nennen „Onkel Tom“, aufgeben will. Harris verlangte tausend Dollar; als man ihm aber sagte, es entstände die Frage, ob nicht ein Slave, der zum Tode verurtheilt und danach begnadigt worden wäre, Staats-eigenthum würde, änderte er den Ton sehr, und will morgen Abend seine bestimmte Antwort geben. Da die Mailpost noch heute abgeht, schreibe ich, um Euch diese freudige Nachricht zu melden, und Euch unsere guten Wünsche für Euch Alle mitzutheilen.

„Beiliegend ein Brief meines Sohnes an Rosetta;

willst Du wohl so freundlich sein, ihr denselben ohne Verzug einzuhändigen?

„Dein treuer

Thomas Hanaway.“

N. S. „Wenn wir „Onkel Tom's“ Freilassung erlangen, so wird es für ihn räthlich sein, mit dem nächsten Packetboote abzufegeln, um jeder Möglichkeit von Unannehmlichkeiten durch die Sklavenbesitzer zu entgehen, die wahrscheinlich in große Wuth gerathen werden. Du magst daher auf ihn gefaßt sein.“

Diese Nachricht verursachte große Freude und erweckte die ängstlichsten Erwartungen.

Siebenzehntes Kapitel.

Onkel Tom in England.

Endlich langte „Onkel Tom“ an, und mit ihm Thomas Hanaway der jüngere, welcher zu der Ausbildung seines Geistes über den Ozean gekommen war, so wie wegen anderer Absichten, die wir früher oder später mittheilen werden.

Das Wiedersehen der Flüchtlinge war feierlich, herzlich und schön, bezeichnet durch alle die Beweise kräfti-

gen Geistes und wahrer Frömmigkeit, wovon wir so viele Beispiele gesehen haben. Tom brachte die Nachricht mit, daß Harris nach einigem Zögern eingewilligt hatte, sechshundert Dollar Blutgeld zu nehmen, und daß er sich bei Ausfertigung des Entlassungsscheines beklagt hatte, weil er eigentlich tausend bekommen müßte, wegen des Verlustes, den er durch die Flucht der drei Andern erlitten. Seine Besizung, unter Joseph's Aufsicht ganz schlecht verwaltet, hatte bei der letzten Ernte beinahe gar nichts eingetragen, und seine Angelegenheiten waren so verwickelt, daß man vermuthete, er würde sehr bald zum Verkaufe seines ganzen Eigenthumes gezwungen sein. Eine angenehme Unterhaltung gewährte die Erzählung Onkel Tom's von einem Besuche, den Tante Patty ihm in dem Gefängnisse gemacht hatte; wie er vermuthete, als Harris' Werkzeug, von ihm den Aufenthalt der Andern Flüchtlinge zu erforschen. Es wurde versichert, daß Tante Patty selbst, da sie von der Festnehmung dreier Neger in Tennessee gehört hatte, einen Mann mit der Nachricht an Harris schickte, und diesem dadurch den Verlust von zwanzig Dollar zuzog, ungerechnet noch die Kosten und Mühseligkeiten einer weiten Reise. Er erzählte ferner, daß die gute alte Dorothea ihre frühere Gesundheit und heitere Laune wiedergewonnen hätte, und daß ungeachtet der vielen Unruhe, die sie gehabt, ihre Thür stets allen Flüchtlingen geöffnet sei, die

unter ihrem Dache Zuflucht suchen wollten. Von dem jungen Thomas war es nicht nöthig, irgend etwas zu erzählen, da er mitkam, um für sich selbst zu sprechen. Alles, was Onkel Tom von ihm erwähnte, war, daß er eine sehr poetische Stimmung angenommen hätte, und beständig gewisse Sonette wiederholte, die er auswendig gelernt.

Die Anhänger der Abolition beschlossen, eine Bewegung in dem Lande zu veranlassen, und schickten Onkel Tom und die andern Flüchtlinge nach dem Norden Englands. Ueberall wurden sie in einer Menge gesellschaftlicher Versammlungen mit Enthusiasmus aufgenommen, was hinlänglich beweist, daß in England ein mächtiges Antisclaverei-Gefühl herrscht, fähig, kräftig zu der Emancipation der amerikanischen Sklaven beizutragen, wenn es nur diese Macht zur Anwendung bringen will.

Öeffentliche Zusammenkünfte wurden nicht veranstaltet, weil das Land um diese Zeit durch innere Kämpfe in gewaltiger Aufregung war. Onkel Tom fand bald, daß in England die Klage über Bedrückung eben so herrschte, wie in dem Lande, dem er entflohen war; und er richtete große Aufmerksamkeit auf den Kampf, den er in den nördlichen Districten entbrannt fand.

Es gab eine große Menge von Menschen, die man

Chartisten nannte, und die ein gewaltiges Geschrei gegen die Regierung erhoben. Einige derselben waren sogar so weit gegangen, sich zu bewaffnen und trafen Anstalten zu revolutionären Bewegungen. Schuhmacher, Schneider, Weber und Handwerker aller Art steuerten ihre Pfennige zusammen und kauften Waffen. Sie wurden in kleinen Abtheilungen von einem halben Duzend Mann auf Böden und in Kellern einexerziert, und ihre Paradeplätze boten gewöhnlich einen Raum von zwölf Quadratfuß. Der Mann von sechs Fuß Höhe würde mit dem Kopfe gegen die Decke gestoßen sein, hätte ihm nicht der Exerciermeister einen Nebenmann von nur vier und einem halben Fuß gegeben, so daß er den Vortheil hatte, sich über diesen wegbiegen zu können, und sich so die empfindlichen Bumpser zu ersparen, die außerdem die Folge seiner militärischen Evolutionen gewesen sein würden. Der lange Mensch schultert eine Pistole, und der kleine eine Musfete, so daß die „Linie“ im Ganzen einige Regelmäßigkeit bot. Auf die Ausrüstung einzelner Compagnien oder Regimenter wurde keine große Aufmerksamkeit verwendet; die Lanzenreiter, Infanteristen, Gardisten, Grenadiere, Füsiliere wurden alle in einen militärischen Bhalanz geworfen, und was für Nachtheile der äußern Erscheinung diese Anordnung auch mit sich bringen mochte, so vereinigte sie doch gewiß auch alle Arten des Angriffs und der Ver-

theidigung, und konnte daher als unbesieglich betrachtet werden. Selbst einige kleine Artillerie-Stücke wurden auf hölzernen Gestellen befestigt, und mit in die Linie gestellt. Waren die Stücke geladen, so wurde das als Bündkraut aufgestreut, was die Kinder Sprühteufel nennen, und die glückliche Erfindung von Streichhölzchen zu einem halben Pfennig die Schachtel verlieh den Artilleristen eine Wichtigkeit in den Reihen, die sie bei der alten Einrichtung von Feuerstein, Stahl, Zunder und Schwefelfaden nie erlangt haben würden. Säbel, Bajonnette, Dolche, Fangmesser, Kappiere, Piken, Vorschneidmesser, Hacken, Spaten und Criquetstöcke bildeten das bunte Gemisch der Angriffswaffen, mit denen die Compagnien versehen waren. Eine Casserole, mit dem Stiele nach hinten auf den Kopf gestülpt, unterschied einen Corporal; — Speisewärmer, auf ähnliche Weise getragen, mit einem ledernen Riemen und einer Schnalle versehen, und ein paar Pistolen in dem Gürtel deuteten den Lieutenant an. Die gleiche Kopfbedeckung mit einem Theebret als Schild, ebenfalls einem paar Pistolen in dem Gürtel, einer Muskete auf der Schulter und einem großen Schleppsäbel unterschieden den Capitän. Die, welche sich dadurch ausgezeichnet hatten, daß sie sehr feurige Drohungen ausstießen, oder ihre Waffen mit der größten Geschicklichkeit schwangen, trugen Ehrenzeichen, welche aus verschiedenen Stücken

Zinn gemacht, in der Gestalt von Sternen ausgeschnitten waren und an Stückchen rothem Band getragen wurden, oder Gedächtnismünzen auf Vater Mathew, die Gründung des Royal Exchange, den Brand des Münsters von York oder die Entdeckung der Blatternimpfung.

Die größte Schwierigkeit bei diesen Regimentern von „gemischt England“ bestand in der Disciplin. Wir nannten sie gemischtenglische Regimenter, weil wir altengländische und jungengländische Corps haben, und da diese jedes Alter, jede Gestalt und jede Beschäftigung in ihre Reihen aufnahmen, ist der Ausdruck „gemischte“ am geeignetsten. Das größte Hinderniß war also ein Mangel der Disciplin. Jeder Soldat hatte seine eigne Ansicht von der Taktik. Beim Marschiren hoben Einige den linken Fuß zuerst, Andere den rechten, und Andere gar keinen, denn wenn das Commando: Marsch! ertönte, blieben sie stehen. Einige glaubten, sie wären reif zum Angriff, Andere machten den Vorschlag, eine Woche zu warten, und wieder Andere gestanden zwar ein, bereit zu sein, hatten aber immer irgend eine wichtige Verpflichtung zu erfüllen, wenn die „glorreiche Revolution“ begonnen werden sollte. Wäre Jeder, der gegen seinen vorgesetzten Officier fluchte, arretirt worden, so wäre Keiner übrig geblieben, ein Kriegsgericht zu bilden.

Die Fahne war ein rothes Taschentuch, auf welchem mit weißen Buchstaben das unwandelbare Motto gemalt war: „Des Volkes Charte, Name und Alles,“ und wurde der Armee die strenge Weisung ertheilt, wenn die Revolution in Gang wäre, und man für die Charte gefochten und sie errungen hätte, auch für den Namen zu fechten!

Die Tapferkeit der Armee wurde sehr hoch gepriesen, wenn am Sonntage die „gemischte Armeezeitung“ herauskam, welche neue Ernennungen und Beförderungen enthielt und ungeheuerere Versammlungen des Volkes schilderte, von denen man nur da hörte, wo die gemischte Armeezeitung gelesen wurde. Der Commandeur en chef war der Herausgeber dieses Blattes, und seine Leibwache wurde „Fustianeers“ genannt. Der Gehalt der Armee war vier Pence und einen halben Penny die Woche; statt aber von dem Commandanten an die Soldaten gezahlt zu werden, kam er von den Soldaten an den Commandanten. Da Onkel Tom von diesen Dingen gehört hatte und von zahlreichen vorgenommenen Verhaftungen, beschloß er, sich mit den Ursachen der Unzufriedenheit bekannt zu machen, und mischte sich deshalb viel unter das Volk.

Bei seinen Wanderungen traf er auf einen gewissen Richard Boreas, oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, „Dick Boreas“, welcher ihn dadurch trübe

stimmte, daß er ihm zeigte, es gäbe in diesem Lande keine Freiheit — daß man hier schlimmer daran sei, wie die schwarzen Sklaven in der niedrigsten Knechtschaft.

„Sieh,“ sagte Dick, „meine Familie und ich selbst haben die letzte Woche von Kartoffeln gelebt. Zwei Tage hatten wir gar nichts zu essen. Mein armes altes Weib, Gott segne sie, hat nur Lumpen auf dem Leib, und vor vierzehn Tagen verloren wir unseren Willy am Fieber.“

Onkel Tom's Herz blutete, und er rief aus: „Ach daß dies schöne Land, in welchem ich keine Armen und keine Unterdrückung zu finden erwartete, auch unter einem so argen Fluche leiden muß!“

„Das dürft Ihr behaupten,“ sagte Dick. „Ich habe das letzte Jahr nicht mehr Arbeit gehabt, als eine Woche den Monat. Und was gewinne ich, wenn ich arbeite? Raum genug, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Bin ich nicht entschuldigt, wenn ich fecte? Bin ich nicht gerechtfertigt, wenn ich stehle? Bin ich nicht gerechtfertigt, wenn ich irgend etwas thue, um Nahrung und Kleidung für mich selbst und Die zu gewinnen, die von mir Hülfe verlangen? Was kümmert es mich, wenn die Institutionen des Landes, wie sie es nennen, zerfallen? Wir können nicht von Institutionen und Constitutionen und diesen verdammten Dingen leben; unsere Rechte brauchen wir — die Charte — damit wir unsere eige-

nen Angelegenheiten leiten können und sie uns nicht mit Auflagen erdrücken und schinden können, wie sie thun. Sie peitschen unsere Bäuche eben so gut, wie Eure Rücken, und die Wahrheit zu sagen, so möchte ich lieber auf der Außenseite, als auf der innern geprügelt werden."

Onkel Tom fühlte, daß darin etwas Wahres lag, und er wurde sehr traurig. Er fürchtete sich beinahe, den religiösen Freunden, die so gütig gegen ihn gewesen waren, und deren Herz so viel Haß gegen die Sklaverei in jeder Form zu bergen schien, zu sagen, daß auch sie sich des Unrechts gegen ihre Mitgeschöpfe schuldig machten. Er steckte die Hand in die Tasche und gab der armen Frau, welche mit zwei ihrer Kinder auf dem Fußboden zusammengekauert saß, einige Schillinge. Sie schien beinahe geisteschwach zu sein, und ergriff hastig das Geld, um es vor Dick zu verbergen. Ihr Gesicht war bleich und eingesunken, ihre Arme braun und seh-nig, und ihre Füße, ohne Schuhe und Strümpfe, schwarz durch Schmutz.

"Ach," sagte Onkel Tom, "wenn unsere Sklavenbesitzer dergleichen sähen, so würden sie in der That triumphiren."

Bald darauf traf Onkel Tom mit William Clarke zusammen, einem verständigen Handwerksmann, dem er sein Gespräch mit Boreas mittheilte.

„Es ist wahr,“ sagte William, „daß Viele von uns große Leiden zu ertragen haben. Auch ich bin ein Chartist, aber ich gehöre einer ganz andern Schule an, wie Dick. Er ist sein Leben lang ein Faulenzer und ein Trunkenbold gewesen. Er hat wenig zu arbeiten, aber er könnte mehr Arbeit bekommen. Die Menschen beschäftigen Trunkenbolde nicht gern. Ich weiß, daß er seine arme Frau oft unbarmherzig geprügelt hat, und mehrmals, wenn sie hungerten, habe ich ihnen einen Theil meines kärglichen Mahls geschickt. Es mögen einige Gute unter der gewaltsamen Partei sein; sie sind geblendet durch erfolgreiche Revolutionen in der Geschichte und denken einen großen Ruhm zu erwerben. Doch haben gewaltsame Revolutionen je gewirkt? Ihr habt die Sklaverei in Amerika in ihrer schlimmsten Form. Was haben sie in Frankreich gethan? — Erfreuen sie sich dort der Freiheit? Nein. Wir finden, daß im Verhältniß zu den Revolutionen durch Gewalthat, welche sich in irgend einem Lande zutragen, die Freiheit des Volkes sinkt. Diese fechtenden Chartisten vernichten unsere Aussichten auf Erfolg. Sie sind, als Ganzes genommen, Leute von schlechten Gewohnheiten und Meinungen, welche den Mühseligkeiten, die durch eine schlechte Regierung entstehen, die noch größern Mühseligkeiten schlechter Haushaltung hinzugefügt haben. Doch Alles bringen sie auf Rechnung der Regie-

rung. Verlaßt Euch darauf, Onkel Tom, daß der Mensch, der sich selbst nicht beherrschen kann, einen sehr schlechten Herrscher abgeben würde, und daß vor Denen, welche die Macht erlangen, sich selbst zu beherrschen, die Thore der Freiheit von selbst auffliegen."

„Es freut mich, zu sehen,“ sagte Onkel Tom, „daß die Dinge doch noch nicht so ganz schlecht sind, wie ich mir einzubilden angefangen hatte.“

„Wir haben indeß auch unsere Uebel. Wo wäre das Land, das dergleichen nicht hätte? Aber ich glaube, daß wir mehr wirkliche Freiheit in England haben, als irgend einem andern Reiche der Welt gestattet ist. Doch wir können nicht viele Fortschritte machen, während die sogenannten aufgeklärten Regierungen solche Bedrückungen aufrecht erhalten, wie sie thun. Was sagen uns unsere Gegner hier? Sie sagen: Blickt auf Amerika; dort haben sie Eure gerühmte Charte, und dennoch sind dort drei Millionen Sklaven in den Staub gebeugt. — Ich glaube daher, daß ein wichtiger Schritt zu der Reform in unserm Rechte wäre, wenn die Sklaverei in der Republik Amerika abgeschafft würde.“

„Ich sehe Eure Lage jetzt in einem viel deutlicheren Lichte,“ sagte Onkel Tom; „ich werde mich freuen, wieder mit Euch über diesen Gegenstand zu sprechen.“

„Es wird auch mir Vergnügen machen, von diesen Dingen mit Euch zu reden, und das nächste Mal, wenn

wir wieder zusammentreffen, werde ich Euch in die Wohnungen einiger unserer Unterdrückten führen und Euch zeigen, worin unsere Sklaverei besteht."

Achtzehntes Kapitel.

Weisse Sklaven und schwarze Sklaven.

Tom ging mit Susanna aus, als sie Clarke begegneten und der Gegenstand der früheren Unterredung wieder aufgenommen wurde.

„Ich will Euch," sagte Clarke, „zu einigen von denen führen, die ich als unsere Sklaven betrachte."

Er führte hierauf seine Begleiter durch einige der engen Straßen und Gäßchen der Stadt. Endlich kamen sie auf einen Hof, der von etwa einem halben Duzend Backsteinhäusern gebildet wurde. In der Mitte lag ein Haufen Schmutz. Eine Mauer führte zu dem Hofe, neben welchem ein Backhaus stand, und da die Hitze des Ofens die Mauer erwärmte, drängten sich hier eine Menge schmutziger Kinder so dicht zusammen, daß sie kaum hinein konnten. Als sie auf dem Hofe waren, erblickten sie eine Gruppe von Kindern, die in dem

Schmuze spielten und kleine Boote oder Stücken Holz auf einer Pfütze sinkenden Wassers segeln ließen.

„Wo sind die Eltern dieser Kinder?“ fragte Susanna.

„Einige von ihnen haben keine Eltern,“ entgegnete Clarke; „sie leben entweder vom Betteln oder vom Stehlen, und die, welche Eltern haben, werden wahrscheinlich durch die täglichen Diebereien ihrer Väter und Mütter ernährt. Die Mädchen werden, sobald sie herangewachsen sind, sehr häufig Lustdirnen, und sterben früh in Folge der Ausschweifungen. Wenn die Knaben den Transportschiffen entgehen, so leben sie durch kleine Diebstähle und sterben früh in Folge des Trunks, sowie der Ungesundheit der Orte, an denen sie leben.“

„Davon hatte ich keinen Begriff,“ sagte Susanna; „ich habe nie etwas so Gefellerregendes in meiner Sklaverei gesehen, insofern es Schmutz und Immoralität betrifft.“

„Auch ich nicht,“ sagte Tom. „Sklaverei ist barbarisch und grausam, aber so tief sinkt sie nicht herab.“

„Der Unterschied zwischen Eurer Sklaverei und dieser, glaube ich,“ sagte Clarke, „besteht darin, daß die Eurer eine gesetzmäßige Institution ist, welche das Land aufrecht zu halten die Pflicht hat; diese dagegen ist ungesetzlich, und unsere Gesetze sind verpflichtet, sie zu unterdrücken. Wir sind indessen durch Menschenalter der

Mißleitung und Verderbtheit gegangen, so daß alle unsere guten Einrichtungen geschwächt sind, und unsere Bevölkerung ist zu zahlreich für die gegenwärtigen politischen und socialen Einrichtungen. Ueberdies entsteht viel von diesem Uebel nicht sowohl aus schlechter politischer, als aus schlechter socialer Regierung. Da ist ein Knabe, dessen Geschichte ich kenne. Sein Vater war ein Mann von Vermögen, doch er wurde ausschweifend, ein Trinker, ein Spieler, ein Schwindler. Seine Mutter, eine Dame von außerordentlich reizbaren Gefühlen, fand sich in dem getäuscht, woran sie ihr ganzes Herz gehangen hatte, und starb vor Kummer, während sich des Knaben Vater kurz darauf in einem Anfälle von Delirium Tremens *) eine Kugel durch den Kopf jagte. Er war ein Bursche von leichter Fassungsgabe, fiel in schlechte Gesellschaft, wurde ein gewandter Dieb, und ist jetzt eine von den Plagen unserer Polizei. Keine Regierung kann gegen solche Uebel Gesetze erlassen, aber sie kann durch ein aufgeklärtes Erziehungssystem zu deren Verhütung beitragen. Einer der größten Vorwürfe, die ich der Regierung dieses Landes mache, ist, daß sie auf Königthum, Krieg, kirchliche Einrichtungen und Criminalgerichtspflege so viel verschwendet, als hinreichen würde, alle diese gesunkenen Geschöpfe zu bilden

*) Säuserwahnsinn.

oder doch so viele derselben, als fähig oder geneigt sind, sich diese Bildung anzueignen."

„Aber wird denn nichts gethan, ihre Seelen zu retten?" sagte Susanna.

„Kein Tag vergeht, ohne daß wohlwollende Menschen, selbst auf die Gefahr ihres Lebens, in diese Höhlen des Glendes kommen, um die Leiden dieser armen Geschöpfe zu mildern. Aber das Uebel liegt zu tief, als daß sie es erreichen könnten. Wir bedürfen einer kräftigen Gesetzgebung: Sparsamkeit in der ganzen Staatsmaschinerie, und Freigebigkeit in Allem, was erhebend und gut ist. Kommt hier her," sagte Clarke, und führte sie in eines der Häuser. Sie stiegen eine schmale gewundene Treppe hinauf; jede Stufe knarrte und sank unter ihren Tritten und die Wände hatten große Risse, durch die man in die Zimmer zu beiden Seiten sehen konnte.

Clarke klopfte an, und eine schwache Stimme rief: „Herein!"

Sie öffneten eine Thüre, welche einen verzweifelden Kampf mit ihren Angeln bestanden und beinahe jede Bekanntschaft mit ihnen aufgegeben zu haben schien.

„Fanny," sagte Clarke, „ich weiß, Ihr werdet mir verzeihen, obgleich ich einen Gentleman und eine Lady mitgebracht habe, Euch zu sehen."

Fanny sah sehr verlegen aus, und sagte: „Weshalb

habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr kommen würdet, William? Ich hätte dann etwas Ordnung gemacht."

"Das wollte ich eben nicht. Ich wollte, daß unsere Freunde hier Euch sehen sollten, wie Ihr seid, um Eure Entbehrungen kennen zu lernen. Ihr braucht Euch nicht zu schämen, denn wir sind Alle Dulder, und wir sind gekommen, um von Dingen zu sprechen, die uns vielleicht einige Hoffnung und einigen Trost geben können."

Susanna blickte voll Theilnahme auf die interessante Person, die vor ihr stand, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, denn sie glaubte, daß dieselbe ein Gegenstand des Mitleids sei; und das war sie in der That.

Fanny schien sehr unruhig zu sein, und sah in dem Gemache umher. Sie wünschte ihre Gäste einzuladen, sich zu setzen.

"Macht es Euch bequem," sagte Onkel Tom; „unsere Leiden sind sehr hart gewesen, und wir kommen aus Theilnahme, nicht um Euch durch eitle Neugier lästig zu fallen."

"Setzt Euch!" sagte Fanny, indem sie aufstand und Susanna ihren Stuhl gab. Es war ein alter Rohrstuhl, die Hälfte des Sitzes aber verschwunden, und das Uebrige hing in einzelnen Streifen herab.

Susanna nahm den Stuhl, denn sie wußte aus ei-

gener Erfahrung, daß die Annahme des kleinsten Anerbietens ein Trost für den ist, der es macht.

„Ich werde mich hier setzen,“ sagte Fanny, indem sie sich auf einen niedrigen Sitz neben einem schmalen Fenster niedersinken ließ.

„Und ich will stehen,“ sagte Onkel Tom, „denn ich habe heute schon viel gegessen.“

„Und ich werde hier Platz nehmen,“ sagte Clarke, indem er ein flaches Stück Holz über den Wasserbehälter legte.

Das Geräth des Gemaches bestand aus den bereits genannten Gegenständen, einer Tasse, einer kleinen irdenen Theekanne mit abgebrochenem Schnabel und einem Bette ohne Bettstatt, welches in eine genähte Bettdecke gewickelt war und in einer Ecke lag. Ein kleines eisernes Feuergatter, ein Theekessel, ein Bratrost, ein Schür-eisen, eine Feuerzange und ein kleines ganz abgetretenes Stückchen Teppich. Zwei oder drei Fensterscheiben waren zerbrochen und mit Papier verklebt. Alles in dem ganzen Gemache war äußerst reinlich. Fanny war einst groß und hübsch gewesen, und selbst jetzt würde sie ohne ihre Magerkeit, welche durch Armuth und Kummer verursacht war, noch sehr aristokratisch ausgesehen haben. Sie hatte einen feinen griechischen Schnitt des Gesichtes, und ihre Haut war sehr zart, obgleich blaß wie der Tod. Ihre Augen waren groß und mit schönen schwarzen

Wimpern bedeckt. Ihr raabenschwarzes Haar war nachlässig am Hinterkopf zusammengebunden, doch einige Flechten, die sich davon losgemacht hatten, fielen ihr auf den Nacken herab. Sie trug ein einfaches Kattunkleid von dem Schnitte eines Morgenrockes, und um den Hals ein schmales rothes Sammetband.

„Jetzt, Fanny,“ sagte William, „werdet Ihr wohl nichts dagegen haben, daß ich dieser Lady und diesem Gentleman Eure Geschichte erzähle, denn sie selbst sind Sklaven gewesen, und vielleicht schlimmer daran, als Ihr. Wer weiß, ob Ihr nicht auch noch frei werdet, da sie ihre Freiheit gewonnen haben.“

„Ihr mögt wohl sagen, „wer weiß“, William, denn ich weiß es nicht.“

„Verzweifelt nicht,“ sagte Susanna. „Vor noch nicht langer Zeit war ich in Amerika Sklavin; ich wurde geschlagen und unter die Füße getreten, verkauft wie ein Stück Vieh, getrieben, wohin mein Herr wollte. Konnte ich also in einem Lande, wo das Gesetz meine Sklaverei guthieß, entfliehen, so werdet Ihr sicher hier noch eher Jemand finden, der Euch frei macht.“

Fanny ließ ihre Näharbeit sinken, während Susanna sprach, und sah ihr ernst in das Gesicht. „Ihr sprecht freundlich,“ sagte sie, „doch Ihr thut es, um mich zu beruhigen, denn leider giebt es für mich keine Hoffnung.“ Und sie nahm ihre Arbeit wieder vor. „Ihr werdet

entschuldigen, daß ich in Eurer Gegenwart nähe," sagte sie, „doch ich muß damit noch heute fertig werden, sonst verliere ich meinen Lohn.“

„Arbeitet, meine Liebe," sagte Onkel Tom mit gefühlvollem Tone; „laßt Euch durch uns nicht einen Augenblick abhalten.“

„Das arme Weib," sagte William, „hat keine Zeit übrig. Sie ist eine Näherin oder Nähmädchen, und hat jeden Tag ihres Lebens zwölf bis fünfzehn Stunden zu arbeiten, um am Ende der Woche, — vorausgesetzt, daß sie immer vollauf Arbeit hatte, — vier und einen halben Schilling zu bekommen!“

Susanna und Tom riefen überrascht aus: „So wenig?“

„Ja," fuhr Clarke fort, „und dann muß sie für das Loch von einer Wohnung wöchentlich einen Schilling Miethen bezahlen; ihre Nadeln und ihre Baumwolle kosten vier bis sechs Pence, so ist also das Höchste, was sie bei voller Arbeit hat, um eine Woche davon zu leben, drei Schilling. Doch selbst so viel hat sie jetzt nicht, denn vor einigen Wochen begrub sie einen kleinen Knaben, und da muß sie jetzt wöchentlich einen Schilling zur allmäligen Deckung der Begräbniskosten abzahlen.“

„Ach, das darf nicht zugegeben werden!" rief Susanna.

„Ich bin jetzt zufrieden," sagte Fanny.

„Ja, ſie ſcheint zufrieden zu ſein,“ fuhr William fort, „denn ſie iſt vertraut mit Entbehrungen, doch zu Anfang brach es ihr beinahe das Herz. Sie war mit einem Officier eines unſerer Regimentes verheirathet. Ein hübscher Menſch, glaube ich, wenigſtens nehme ich an, daß ſie es fand. Aber ich meines Theiles haſſe den Anblick dieſer großſprecheriſchen Affen in rothen Röcken, die mit gewichſten Schnurrbärten, den Kopf durch ſteife Binden hochgehalten, durch unſere Straßen ſtolziren, Behen und Hacken werfend, als verachteten ſie die Erde. Was ſind ſie, als bloße Puppen, ohne Kenntniſſe, Wiß oder Selbſtſtändigkeit? Sie ſechten gut genug, wenn ſie müſſen, doch das können unſere Bulldoggs auch. Sie gehen umher, Weiber zu verführen, die Herzen von Vätern und Müttern zu brechen und Brüder zum Wahnsinn zu treiben. Nun gut, Einer von dieſen bemächtigte ſich ihrer, überredete ſie, ihn zu heirathen, was ſie denn auch, da ſie ein weichherziges und vertrauendes Mädchen war, that, ohne viel zu fragen. Sie hatte keinen Vater und keinen Bruder, die ſich ihrer annehmen konnten; nichts, als ihre alte Mutter, die ſeitdem vor Kummer geſtorben iſt. Gut; der Burſche heirathete ſie. Zwei Tage darauf brach er nach einer entfernten Station auf, und verließ ſie ohne ein Wort der Erklärung oder des Rathes, und mit der Sorge, die Schulden zu bezahlen, die er gemacht hatte. Sie entdeckte jetzt, daß er bereits

verheirathet war, und daß seine Frau noch lebte. Sie verkaufte nun Alles, was sie hatte, bezahlte die Schulden, und trat, obgleich das Alles bekannt war, in eine Stelle als Erzieherin. Doch sie erkannte, daß sie Mutter werden sollte, und war daher gezwungen, ihre Anstellung unter einem Vorwand aufzugeben. Sie machte hierauf keine weibliche Arbeiten, aber sie konnte nicht einmal so viel verkaufen, um die Zuthaten zu bezahlen. Da starb ihre arme alte Mutter, und um diese beerdigen zu lassen, verkaufte sie das letzte Bischen, was sie hatte. Darauf zog sie hierher, und war auf jenes elende Bett dort gebannt, und als sie ein Kind geboren hatte, verließ sie in dem Wahnsinn des Fiebers das Haus und stürzte sich in den Fluß. Doch sie wurde herausgezogen, und —

Hier stieß Fanny einen Klagelaut aus, und sank zu Boden. Die Wiederaufzählung aller ihrer Leiden war zu viel für sie, und sie verlor das Bewußtsein.

Susanna leistete ihr Beistand, und während sie noch bestinnungslos lag, fuhr Clarke mit leiser Stimme fort:

„Dies Haus, in welches ihre Armuth sie getrieben hat, ist eine vollständige Höhle der liederlichen Dirnen und der Diebe, welche sich mit denselben verbinden. Die alten Weiber haben es versucht, sie zu einem schändlichen Leben zu überreden; doch weil sie nicht will, weil sie sich am Sabbath-Morgen anständig kleidet und eine Kirche

besucht, machen sie sich über sie lustig, und sagen Unzuchtigkeiten, so oft sie die Treppe hinauf oder hinab geht. Wenn sie Nachts hier allein sitzt, hört sie ihre sittenlosen Gesänge und furchtbaren Flüche in der Stube unter sich. Zuweilen kommen sie sogar bis zu ihrer Thür und bieten ihr etwas zu trinken an. Die Thürhaspen, die uns hinderten, einzutreten, wurden durch einige betrunkene Schufte abgebrochen, welche gewaltsam eindringen wollten. Aber sie sagte, sie hätte eine geladene Pistole in der Hand und würde den Ersten, der sich zu zeigen wagte, niederschießen. Nachdem sie tüchtig geflucht hatten, gingen sie also davon, indem sie ihr sagten, daß sie eine Närrin wäre, und die Geliebte irgend eines verdammten Pfarrers. Ich kannte ihre Familie, ehe sie sich verheirathete; ich habe einst für ihren Vater gearbeitet, deshalb bat sie mich, daß ich sie aus Mitleid zuweilen besuchen möchte, weil mein Erscheinen ihr Schutz gewährte. Aber ich gebe Euch die Versicherung, daß ich mich zuweilen fürchte, im Dunkeln die Treppe heraufzukommen.“

„Doch weshalb bleibt sie hier?“ fragte Susanna.

„Weil sie vergebens versucht hat, um denselben Preis eine bessere Wohnung zu finden,“ entgegnete William; „und mehr kann sie nicht bezahlen. Tausende in ihrer Lage haben einen schlechten Lebenswandel er=

griffen, weil sie nicht die Tugend besaßen, die sie aufrecht hält.“

Susanna weinte, und Fanny, welche dies bemerkte, indem sie wieder zur Besinnung kam, sagte: „Weinet nicht um mich; Ihr habt genug Sorgen für Euch selbst.“

„Deshalb kann ich um so tiefer für Euch fühlen,“ entgegnete Susanna. „Ich will nicht ruhen, bis ich Euch Freunde gewonnen und Euch Eurem Elend entrissen habe.“

„Nein! Nein!“ rief Fanny; „mein Verderben, meine Schande, haben schon zu weit um sich gegriffen; die Gefährtinnen meiner Jugend wenden sich von mir ab, und ich bin ganz elend!“ Sie weinte, und ihre Thränen erleichterten sie.

Susanna zog sie hierauf bei Seite, und sprach ihr den Trost zu, den nur Frauen den Bekümmerten zu gewähren vermögen.

„Und giebt es viel solches Elend in diesem Lande?“ fragte Onkel Tom.

„Eine ungeheure Menge,“ sagte William. „Doch Eure sklavenhaltenden Amerikaner dürfen uns deshalb nicht verhöhnen, und ihr gesetzmäßiges System der Räuberei und Grausamkeit dem entgegenstellen, was bei uns aus Irrthümern und Mangel an politischem Scharfsinn

entspringt. Hier herrscht der Vortheil, daß Jeder dazu ermunthigt wird, nach der Erhebung aus der Erniedrigung zu ringen, und auf eine oder die andere Weise finden die Guten und die Arbeitsamen doch ihren Weg, sich emporzuarbeiten. Unsere Gesetze verwehren es dieser armen Frau nicht, lesen zu lernen, und wenn irgend Jemand ihr ein Buch wegnähme, so würde dies als ein Diebstahl betrachtet werden. Wollte der, für welchen sie arbeitet, ihr nur einen Hieb mit der Peitsche geben, so könnte sie ihn dafür vor Gericht stellen. Sie genießt eben so gut den Schutz unserer Gesetze, wie der stolzeste Lord des Landes. Doch in Amerika erhebt das Gesetz Menschen von einer Farbe, während es die von einer andern niederdrückt und beide tyrannisiert. Es stellt eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen auf, und sagt, Eure Seelen und Gemüther sollen sich nicht mit einander vermischen, und es soll keine Gleichheit des Rechtes und der Freiheit Statt finden. Ich finde, daß Eure Amerikanische Constitution die größte Ungereimtheit der Welt ist; — der finstre Flecken, der überall die Aussichten der Freiheit verdunkelt, und glaube, daß keine Nation sich zu dem Genuße wahrer Freiheit erheben wird, so lange dieses abscheuliche Slavengesetz existirt.“

„Dann müssen wir gemeinschaftliche Sache machen,“ sagte Onkel Tom, „und einander gegen=

seitig helfen!“ und die dunkle Hand ergriff die weiße, und drückte sie mit brüderlichem Ernst. — — —

— — — — —
 Sie gingen; Susanna aber ließ den Tag nicht hingehen, bis sie Freunde für Fanny gefunden hatte, und sogar noch ehe die nächste Nacht anbrach, wurde sie aus der Höhle erlöst und fand später eine achtungswerthe Stellung in einer glücklichen Lage.

Neunzehntes Kapitel.

Der Apostel der Sklaverei in London.

Ein frommer Mann mit sehr frommem Gesicht brach von Amerika zu einem „sehr frommen“ Zwecke auf. Der Monat Mai nahte, und während dieses Monats sollten Meetings jeder Art, religiöse und philanthropische, in London gehalten werden. Exeter-Hall mußte vom Morgen bis zum Abend mit Menschen überfüllt sein. Kaum hatte der Raum sich nach einem Meeting der Baptistenmissionen abgefüllt, als schon wieder die Bibelgesellschaft ihn füllte, und noch ehe diese sich trennte, belagerte eine Masse des Mäßigkeitsvereins die Thüren,

begierig, die Töne der schweren Artillerie ihrer Reihen zu vernehmen.

Um eine lange Geschichte kurz zu machen, so erschien der ehrwürdige Mr. Ginger in London, mit allen seinen Für-Sclaverei-Meinungen, ungeachtet der ruhmlosen Weise, auf welche er durch das „Stück Eigenthum,“ welches Susanna genannt wurde, besetzt worden war. Doch wie groß war seine Ueberraschung, als er eines Tages, da er in Exeter-Hall einen Vorderstz im Barterre eingenommen hatte, Onkel Tom, Susanna, Marossi und Rosetta auf einem Vorderstz der Galerie erblickte! Er sah rechts und links und niederwärts, wendete die Augen nach dieser Richtung und nach jener, bis sie roth geworden waren, wie die untergehende Sonne; aber immer wieder fühlte er, daß er aufwärts blicken müßte; es schien ein unwiderstehlicher innerer Impuls ihm zu sagen, daß seine Blicke den ihrigen begegnen müßten, und obgleich er großen Versammlungen in das Angesicht geschaut und vor ihnen vortreffliche Predigten gehalten hatte, so fühlte er sich dennoch in Verlegenheit, dem Blicke dieser vier „Handelsartikel“ zu begegnen, die ihm jetzt gerade gegenüber saßen. Wie unerklärlich, daß vier Stück Waare auf solche Weise das Herz eines Dieners des Altars beunruhigen konnten! Seine Verlegenheit wuchs bedeutend, als er mit einem halben Auge bemerkte, daß dann und wann ein ehrwürdiger Apostel

Christi, die Flüchtlinge erkennend, zu ihnen trat und ihnen herzlich die Hand schüttelte, und daß diese Beweise christlicher Sympathie gegen die unterdrückten Sklaven einen so donnernden Beifall der Menge hervorriefen, daß die Mauern davon erbebten. Wenn die Mauern erbebten — und wir sagten es soeben, daß sie dies thaten, — was mußte dann Mr. Ginger's Herz thun? Er stand auf, setzte sich nieder, wendete sich um und wieder um, während der Applaus fort dauerte; endlich aber, wie von einer Macht gezwungen, gegen die kein Widerstand zu leisten, blickte er kühn auf und bot auch seine Hand. Das Meeting, welches sein „sehr frommes“ Gesicht erkannte, nahm an, daß er einen „sehr frommen“ Zweck hätte, und brach in einen solchen Beifallsturm aus, daß er davon erstarrte. Susanna nahm zuerst seine Hand, und Mr. Ginger freute sich über das Gefühl und den Beifall so sehr, daß er eine Hand eines Jeden nach einander ergriff, und wie sie einzeln aufstanden, war der Beifall noch lauter, als zuvor. Nun trugen sich eine Menge sehr merkwürdige Umstände zu, während Mr. Ginger in England war; seine vertraute Freundschaft mit Mr. Harris, seine Vertheidigung der Sklaverei und anderer Dinge, die daraus erstanden, wurden frei besprochen, und obgleich er in dem Exeter-Hall-Meeting so herzlich begrüßt worden war, wurde er doch bei verschiedenen spätern Gelegenheiten sehr streng ausgescholten.

Wir wollen diese Umstände nicht wiederholen, denn sie sind peinlich. Wir lieben es nicht, die Leute bei Angelegenheiten des Gewissens so sehr von einander abweichend zu sehen, daß sie ihre Gefühle gegenseitig verletzen. Ein oder zwei Mal bemitleideten wir Mr. Ginger, so schwach und so sehr von Irrthum befangen er auch war, denn er befand sich in einem fremden Lande, und bei allen ihren Fehlern lieben wir die Amerikaner, und unser gastlicher Tisch, so bescheiden er auch ist, steht ihnen stets zu Diensten.

Doch wir wollen einen Umstandes erwähnen, und wir wissen, daß Mr. Ginger es uns gestatten wird, welcher seine Stellung gänzlich veränderte. Wir thun dies, nicht weil wir seine Redlichkeit bezweifeln, jetzt, da er nach Hause zurückgekehrt ist, sondern weil es den Slavereivertheidigern der Vereinigten Staaten beweisen wird, daß es ihren Seelen bittere Demüthigung ersparen kann, wenn sie ihre Hände rein waschen, bevor sie über den Ocean kommen.

Ein Quäker und Mr. Ginger saßen einander gegenüber; der Erstere sagte: „Ich mag Dir meine Hand nicht geben, bis Du diesen Gegenstand ganz aufgegeben hast. Ich mag keine Gemeinschaft mit Sklavenbesitzern haben, noch mit denen, die jene vertheidigen. Wir haben die Sache ein halb Duzend Mal besprochen, und eben so oft bist Du aus allen Deinen Verschanzungen ge-

schlagen worden. Du hast dies gestanden und jetzt beharrst Du nur der R ä t h l i c h k e i t w e g e n bei Deiner Meinung. Es gab in dem Kreuze Christi vier Theile — der eine war die Wahrheit, und das war der größte — der eine Glaube, und das war der oberste — der eine Muth, und der andere Demuth — das waren die beiden Arme. R ä t h l i c h k e i t war nicht darunter. Wenn Du nun in Deinem Geist und Deinem Herzen überzeugt bist, daß das Clavenhalten eine Sünde gegen Gott und die Menschen ist, und Du versprechen willst, diese Lehre zu verkünden, wenn Du zurückkommst, so gieb mir Deine Hand und ich will sagen: Gott segne Dich!"

„Gut denn, hier ist meine Hand!" sagte Mr. Ginger.

„Bruder, Gott segne Dich!" sagte der Quäker.

Zwanzigstes Kapitel.

Thomas und Rosetta.

„Das war ein sonderbarer Einfall," sagte der Doctor Richardson, „von dem Knaben Thomas, daß er in Gesellschaft des Onkels Tom nach England ging."

Alte Leute, welche jenseits der sechzig und Groß-

väter sind und vielleicht zwei Frauen begraben haben, mögen immerhin so schwagen und die Dinge sonderbar nennen oder unvernünftig, aber wir sehen eigentlich nichts Sonderbares darin. Wir wollen sogar so weit gehen, zu sagen, daß, wenn Ihr, Doctor Richardson, statt ein alter Mann von sechszig Jahren zu sein, ein junger von zwanzig gewesen wäret, und Ihr Euch wie Mr. Thomas fern von jeder weiblichen Gesellschaft gehalten hättet, bis Ihr plötzlich mit einem Mädchen von lieblicher Gestalt und angenehmem Wesen in Berührung kamet — wenn dieß unter Umständen geschehen wäre, die Euch mit inniger Theilnahme für sie erfüllten, während Ihr der tägliche und stündliche Gefährte derselben waret — wenn Ihr es unternommen hättet, sie zu unterrichten, und Ihr sie außerordentlich fassungsfähig fändet, Euch beinahe überraschend durch die Schnelligkeit, mit der sie Alles begriff, was Ihr sagtet, und nach mehr fragte — wenn Ihr die warme Berührung ihrer Wange an der Eurigen gefühlt hättet, wie Ihr Euch über Ihr Buch lehntet, um ihr irgend ein Problem zu erklären — dann würdet Ihr gerade so gewesen sein, wie Master Thomas, und Ihr würdet gefolgt sein, wohin auch die Zauberin geflohen wäre — gleichviel, ob ihre Haut die Farbe des Ebenholzes trug.

Nach diesen Betrachtungen über die Bemerkung des alten Richardson wollen wir Mr. Thomas für sich selbst

sprechen lassen. Thomas und Rosetta waren nach dem schönen Garten von Kew gegangen. Er hatte ihr schon beinahe jeden andern Ort belehrender Zerstreung in London gezeigt, als er, mit ihr durch das Palmenhaus gehend, sagte:

„Dies wird Dich an Dein eignes Vaterland erinnern?“

„Nur wenig,“ antwortete sie. „Einige dieser breiten Blätter sind mir bekannt, doch seit meiner Kindheit habe ich so viel erfahren, und ich war noch so jung, als ich von Haus fortgeschleppt wurde, daß ich mich nur an wenig erinnere.“

„Weißt Du, daß Deine Freunde daran denken, Marossi als Missionär nach Afrika zu senden?“ fragte er.

„Ich habe mehrmals davon sprechen hören,“ sagte sie, „und der Plan hat meine ganze Billigung.“

„Aber Du willst doch nicht mit ihm gehen?“ fragte er, indem er ihr ängstlich in das Gesicht sah.

„Es würde für mich ein großer Kummer sein, mich von ihm zu trennen.“

„Aber Brüder und Schwestern müssen sich doch oft trennen,“ bemerkte er.

„Ja, aber er ist so sehr mein Bruder gewesen, so beständig mein Gefährte, er hat gemeinschaftlich so viel mit mir gelitten, daß, wenn ich ihn verlieren sollte —“

„Du würdest doch hoffentlich nicht Alles verlieren, was Du liebst?“

„O nein, denn ich habe viele theure Freunde, die ich beinahe ebenso sehr liebe, wie meinen Bruder.“

„Aber ist keiner, den Du ebenso sehr liebst? Denke darüber nach; antworte nicht zu schnell,“ sagte er, und schien schüchtern besorgt zu sein.

„Ich habe oft darüber nachgedacht, aber es giebt Gedanken, die sich nicht aussprechen lassen,“ entgegnete sie, indem sie sich etwas abwandte.

Wir sehen keinen Grund, weshalb wir in diesem Gespräche weiter gehen sollten. Ist es recht, die Worte junger Leute so bloßzustellen? Wir Alle thun zu unserer Zeit dasselbe, und wie verschieden auch die Wege sein mögen, die wir einschlagen, so gelangen wir doch Alle zu dem gleichen Ziele. Da wir keine Absicht hatten, eine Liebesgeschichte zu schreiben, als wir dies Buch begannen, wollen wir die Sache kurz abschneiden. Selbst das Wenige, was wir sagten, muß nur dem „sonderbaren Einfall“ des Master Thomas zugeschrieben werden, wie der alte Doctor Richardson es nannte.

Einige Tage nach dieser Unterredung schrieb Thomas junior an Thomas senior die folgenden Worte:

„Mein theurer Vater und Mutter.

„Ich schreibe, um Deine Erlaubniß zu bitten, mich zu verheirathen. Ich liebe Rosetta sehr, und sie liebt

mich. Du wirst keinen Einwurf wegen ihrer Farbe machen, das weiß ich, besonders da dies ein Zug von ihr ist, den ich sehr liebe. Dabei findet aber doch die Schwierigkeit statt, daß wir nicht nach Amerika zurückkehren können, weil dort meine Geliebte gefangen genommen werden würde; wenn Du mir daher einen Witz erlauben willst, so machen wir den Vorschlag, uns der vereinigten Staaten in Canada zu erfreuen. Willst Du mir helfen, so kaufe ich dort eine Farm, und ich bezweifle nicht, daß ich im Stande sein werde, ihr gut vorzustehen. Und da wir Dir nahe sind, können wir hinüber eilen, sobald es Dir gelingt, das Ungeheuer Slaverei zu tödten, und uns dann seines Todes mit Dir freuen. Unser ehrenwerther Freund Howard in Port Talbot wird uns, wie ich nicht bezweifle, jede Mittheilung machen, die nöthig ist, um uns in der Nachbarschaft niederzulassen.

Dein Dich innigliebender Sohn

Thomas Hanaway."

In gehöriger Zeit wurde die folgende Antwort ertheilt:

„Mein theurer Thomas.

„Die Wahl einer Frau ist Deine eigene Sache. Ich habe mein Bestes gethan, Dir ein gutes Beispiel zu geben, und wenn die Frau, die Du Dir gewählt hast, Deiner Mutter nachschlägt, so wirst Du ein glücklicher

Mann sein. Doch ich muß sagen, daß ich mit Deiner Wahl aus vielen Gründen sehr zufrieden bin. Erstens weil ich Rosetta liebe, und dann zweitens, weil es der Für-Sclavereiwelt zeigt, daß unsere Herzen mit bei der Sache sind, und jeder solcher Fall der Vermischung dazu beiträgt, die Vorurtheile der getrennten Stämme zu zerstören. Deine Mutter ist ebenfalls mit Deiner Wahl zufrieden. Sie hat sogar schon vor Dir daran gedacht, so daß Du nur ihren Wünschen entgegenkamst.

„Wenn Du bereit bist, eine Farm anzutreten, werde ich Dir über die Geldfrage Mittheilungen machen. Einstweilen schließe ich einen Creditbrief bei, um Dich im Gang zu erhalten. Sei enthaltsam und glaube, daß ich mit freundlichen Rücksichten auf Dich selbst und alle die Flüchtlinge, Rücksichten, in die auch Deine Mutter einstimmt, bin

„Dein

„Dich liebender Vater

„Thomas Hanaway.“

Niemand kann das Glück dieser Verbindung bezweifeln. Sie trägt alle Elemente dauernder Zufriedenheit in sich. Möge Gott dem glücklichen Paare Gedeihen schenken!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Schluß und Aufforderung.

Wir haben zur Vollendung unserer Geschichte nur noch wenig zu sagen. Natürlich wurden Rosetta und Thomas so bald als möglich verheirathet, und eine hübsche kleine Farm in der Nähe von Port Talbot für sie erstanden. Marosfi, der eine gelehrte Erziehung bekam, wurde ein gebildeter Gelehrter und ein beredter Prediger. Onkel Tom und Susanna leisteten Dienste von der ungeheuersten Wichtigkeit für die Abschaffung der Sklaverei. Tom's Erziehung machte bedeutende Fortschritte und er wurde einer der besten Redner in der Antisklavereifrage. Susanna schrieb einige vortreffliche Werke über diesen Gegenstand, und in diesem Augenblick liefert sie sehr verdienstliche Aufsätze für die besten englischen Zeitschriften. Rosetta's Geschmack an der Poesie war kein bloßer mädchenhafter Traum. Der alte Mr. Howard war so entzückt über ihre Gedichte, daß er schon lange, ehe seine Tractate in Ordnung kamen, einen Band ihrer Gedichte drucken ließ und eine große Anzahl Subscribenten auf das Werk gewann.

Leser, was sind deine Ansichten von der Sklaverei? Ist es nicht Zeit, daß diese Ungerechtigkeit ende, und glaubst Du nicht mit William Clarke, daß, bis die

Vereinigten Staaten, die sich einer freien Regierung rühmen, sich selbst von diesem faulen Flecke reinigen, derselbe ein Stein des Anstoßes für alle Nationen der ganzen Welt sein wird? Ganz gewiß. Laß uns daher, wie Onkel Tom vorschlägt, gemeinsame Sache mit den Slaven von Amerika machen und uns gegenseitig helfen!

Die Absicht dieses Werkes war, zu zeigen, daß schwarz weiß ist. Wir wollen dadurch bezeichnen, daß die schwarze Bevölkerung nicht von Natur unfähig ist, der Rechte politischer und socialer Gleichheit mit uns zu genießen; durch die Worte Onkel Tom's in seiner Vertheidigung ist schon der Versuch gemacht worden, zu beweisen, daß: „soweit unsere farbigen Brüder die Vortheile der Erziehung und der Civilisation genossen, sind sie ebenso friedliebend, ordentlich und fromm gewesen, wie die von hellerer Haut.“ — In der Person Susanna's haben wir den Charakter gebildeter Neger dargestellt, durch Onkel Tom zeigten wir die schnellen Wirkungen der Erziehung bei dem Neger. In Ned und Joseph stellten wir den Neger in seiner tiefern Lage dar. In Rosetta und Marossé schilderten wir die Wirkungen der Erziehung auf die Kinder des Negerstammes.

In Beziehung auf die Weißen zeigten wir glänzende Beispiele in den Hanaway's, den Howard's, den Clar-

fe's und Andern, die im Laufe der Geschichte vorkommen, sowie den Gegensatz in Harris und Gore, Boreas, Lofer und verschiedenen Andern.

Ein wichtiger Gegenstand, auf den wir die Leser aufmerksam zu machen wünschen, ist, daß jeder Charakter in diesem Buche dem Leben entnommen wurde, und obgleich der Plan aus Stoffen zusammengesetzt ist, die wir aus verschiedenen Quellen sammelten, ist doch das Ganze wesentlich wahr und kann durch Berufung auf authentische Werke über die Sklavenfrage erhärtet werden.

Es ist Zeit, daß diese Abscheulichkeit ende. Aber wie kann dies geschehen? Wie können wir dazu beitragen? Vorzüglich und vielleicht allein durch den Ausdruck der Meinung. Dies ist gewiß leicht genug, und nie war eine Zeit, wo dies so wirksam geschehen konnte, als jetzt. Das Werk der Mrs. Beecher Stowe, mit all der Innigkeit geschrieben, deren das weibliche Herz fähig ist, wenn es durch die Sache der Menschheit aufgeregt wird, hat die Augen von Millionen über das schreckliche Wesen und die Ausdehnung des Fluchs der Sklaverei geöffnet, die sonst noch nie zuvor dem Gegenstand einen Gedanken widmeten. Vor wenigen Jahren wurde in dem „People's Journal“ ein Vorschlag zu einer Nationalvorstellung an die Amerikaner gegen das Sklavensystem abgedruckt. Ist nicht jetzt dazu die Zeit,

diesen Vorschlag oder einen ähnlichen zur Ausführung zu bringen? Indem der Verfasser das bewundernswerthe Werk der Mrs. Stowe las, fühlte er sich dazu aufgefordert, darauf eine Antwort zu geben, und dieses Werk ist das Resultat davon. Der Gegenstand war ihm nicht neu, da derselbe seit vielen Jahren seine ernsteste Aufmerksamkeit beschäftigte. Er beschloß, Alles zu thun, was er als Individuum konnte, um den Amerikanern das gehässige Licht zu zeigen, in welchem ihr Name auf dieser Seite des atlantischen Oceans wegen der Institution der Sklaverei steht. Da Mrs. Stowe's Werk die Aufmerksamkeit durch verschiedene Hindeutungen auf „Liberia“ gelenkt hat, und viele ihrer Leser mit dem Gegenstande, den sie andeutet, unbekannt sein mögen, lassen wir hier einige Thatsachen folgen, die wir hauptsächlich aus dem Colonisation Herald entlehnt:

„Die Fähigkeiten des Negerstammes sind während weniger Jahre auf eine merkwürdige Weise an einem Theile der westlichen Küste von Afrika dargethan worden, der durch freie Schwarze aus den Vereinigten Staaten colonisirt wurde, größtentheils frühere Sklaven, theils Eingeborene, die von den Sklavenschiffen befreit wurden, theils Neger aus angrenzenden Districten. Von dieser interessanten Localität, welche kürzlich als die freie Republik Liberia begründet worden ist, können überzeugende Beweise für die Fähigkeiten, das

gesunde Urtheil und den christlichen Charakter seiner schwarzen Bewohner und Gesetzgeber aufgestellt werden. Vielleicht giebt es keine Regierung, die mehr auf christliche Grundsätze basirt ist, und die Gemeinde im Ganzen ist gewiß so rein moralisch, wie irgend eine in der Welt.

„Mehrere öffentliche Schulen sind in dem Lande errichtet worden, und alle Eltern und Vormünder müssen ihre Kinder in dieselben schicken, oder sie unterliegen einer Geldstrafe, so daß dort kaum ein Kind über sechs Jahre alt ist, das nicht lesen und schreiben kann. Der religiöse und moralische Zustand des Volkes ist im Fortschreiten begriffen. Die Behörden sind bemüht gewesen, unruhige Geister auszuschließen. Vor einiger Zeit leistete einer der Colonisten Beistand, ein Faß Rum, etwa zwölf Meilen von der Colonie entfernt, zu landen; er wurde um hundert Dollars gestraft, seines Rechtes als Kaufmann verlustig erklärt, und zu keinem Amte in der Colonie für wählbar erachtet. So groß sind die Bemühungen, ein Laster zu unterdrücken, welches, wenn seine Existenz einmal geduldet würde, ohne Zweifel verderblich wirken müßte. Verbesserungen im Innern halten gleichen Schritt mit der Ausdehnung des Handels, und die wachsenden Einkünfte, die daraus entspringen, setzen die Behörden in den Stand, verschiedene öffentliche Verbesserungen vorzunehmen.

„Dies sind bemerkenswerthe Thatsachen. Hier sehen wir eine Gemeinde von Schwarzen in einem beinahe vertheidigungslosen Zustande an den Grenzen eines gewaltigen Landes, dessen umherschwärmende Einwohner in Unwissenheit versunken sind; — eine regelmäßig organisirte Regierung, wenn auch vergleichsweise nur im Embryo der Keim zu einer großen und mächtigen Nation, der Anfang zu einem großen politischen und religiösen Reiche, von welchem weit in das Innere dieses Landes moralischer und geistiger Erniedrigung die erhebenden und veredelnden Grundsätze der Civilisation, und der segensreiche Einfluß des Christenthums einwirken können. Liberia steht in der Dunkelheit mitternächtiger Finsterniß, welche die Geister der Millionen von Afrika's Kindern umhüllt, gleich einem Leuchtturm da, sie zu dem Hafen der Freiheit und der ewigen Ruhe zu leiten.

„Der gegenwärtige Gouverneur dieser interessanten afrikanischen Republik, J. J. Roberts, verließ unter entmuthigenden Umständen Virginia vor etwa zehn oder zwölf Jahren, und ohne durch irgend eine Cultur, als die, welche im Orte selbst zu erringen war, unterstützt zu werden, hat er sich zu dem ausgezeichnetsten Bürger der neuen Republik emporgeschwungen. Sein Briefwechsel mit den Commandeuren der Britischen Kreuzer an der Küste von Afrika und seine Schriften zeugen für eine höhere

Kraft des Charakters, sowie diplomatischer Gewandtheit. Die Eröffnungsadressen, die jährlichen Botschaften und die Reden dieses farbigen Staatsmannes vor einer farbigen gesetzgebenden Versammlung sind höchst interessant und befriedigend."

Wir können diesen Band nicht besser schließen, als indem wir die Vorstellung mittheilen, auf die wir bereits anspielten:

„Vorschlag zu einer Nationalvorstellung gegen Sklaverei.

Die Abolitionisten Amerika's haben beständig den Ausdruck der Sympathie des Auslandes nachgesucht. Der tödtlichen Feindschaft der sklavenhaltenden Interessen fortwährend ausgesetzt, sind sie durch jede Stimme — möchte ihre Quelle auch noch so entfernt sein — ermuntert und angefeuert worden, welche eine Verurtheilung der Sklaverei ausspricht und die Freiheit der Neger fordert. Die Sache der Emancipation in Amerika hängt in hohem Grade von dem Benehmen ab, welches die Freunde der Freiheit in England zeigen. Gegenseitige Einflüsse herrschen zwischen den Nationen, wie zwischen den Individuen vor, und eine Nation kann das Betragen einer andern ebenso wirksam bestimmen, wie ein Mensch den Geist seines Mitmenschen zu lenken vermag.

Man sehe, wie die Flamme, welche durch die Anti-Korn-

Law-League entzündet wurde, gleiche Elemente in europäischen Nationen entflammte; — es ist dadurch der Geist der Antimonopole erweckt und er wogt auf und nieder. Der Beifall, mit welchem der Kämpfer für den Freihandel überall begrüßt wurde, bezeugt, daß die Augen Europa's während des letzten Kampfes auf England gerichtet waren, und daß dessen Beispiel seinen Einfluß dahin ausgebreitet hat, wo eine falsche Regierungsweise besteht. Das Ringen nach Freihandel wird auch auf künftige Revolutionen mit gewaltiger Macht einen Einfluß üben. Es hat gezeigt, daß die ernsteste, doch friedliche Darlegung der Wahrheit und des Rechts hinreichend ist, den härtesten Despotismus zu überwältigen, und daß die Macht des Geistes viel größer ist, als die des Schwertes. Die Welt hat die große Lehre empfangen, daß bürgerliche Anarchie nicht das nothwendige Vorbild der Festsetzung bürgerlicher Rechte ist.

Wenn die guten Werke der Engländer Nachahmung bei den Brüdern in Frankreich, Deutschland und Spanien erwecken, um wie viel größer wird dann nicht ihr Einfluß auf ein Volk sein, das dieselbe Sprache spricht, denselben gemeinschaftlichen Ursprung hat und durch Bande der unzertrennlichsten Art mit ihnen vereinigt ist? Wer unter uns hätte nicht — abgesehen von der allgemeinen Brüderschaft aller Menschen — irgend ein Band auf dem weiten Boden Amerika's? Wer hat nicht

einen Freund, einen Schulgefährten, einen Verwandten innerhalb der weiten Grenzen amerikanischer Herrschaft? England hat vielleicht mehr, als irgend eine andere Nation, eine Pflicht gegen Amerika, und gewiß kann kein anderes Volk eine solche Pflicht so erfolgreich erfüllen, wie das englische. Wir sind es daher als eine Pflicht gegen Gott und gegen die Menschen und gegen die Amerikaner besonders schuldig, uns gegen die furchtbare Bedrückung auszusprechen, deren Opfer der schwarze Sklave ist. Es sind viele Ursachen, weshalb die Stimme Englands jetzt gehört werden sollte. Der Geist der Emanzipation schlägt rasch tiefe Wurzeln, und wer die Freiheit liebt, Dem kommt es zu, ihr Wachsthum zu befestigen und zu ermuntern. Die amerikanischen Abolitionisten sind veranlaßt worden, einen alten und unverkennbaren Ausdruck der Sympathie von England zu vernehmen; sie sehen danach aus und müssen ihn haben — und er muß ihren Erwartungen entsprechen; nicht ein schwaches, kaum vernehmbares Gemurmel, das in dem Winde erstirbt, sondern eine Stimme, welche das Ohr der Menschheit durch die ganze civilisirte Welt erschüttert und das Blut schneller durch die Herzen der Bösen wie der Guten rinnen macht. Die moralischen Elemente müssen auf eine Weise angeregt werden, daß Jeder sich zu der Frage veranlaßt sehe: „Stehe ich auf der Seite des Rechten oder des Bösen?“

■ Aber wie soll diese Stimme ausgesprochen werden? Durch ein Wort jetzt, und ein anderes dann, eines hier und ein anderes dort? Oder soll die Stimme Englands gegen die Sklaverei in Amerika ein lauter, einhelliger, ernstester Protest gegen das Benehmen der Unterdrücker sein?

Wenn, wie man uns sagte, eine Adresse, welche von dreihundert Engländern unterzeichnet wurde, die amerikanischen Abolitionisten ermutigte und anspornte, und zwar durch jenen geheimnißvollen Einfluß, welchen sympathische Gefühle auszuüben nie unterlassen — um wie viel mehr müßte dies dann bei dreitausend Stimmen sein? Wie groß würde der Eindruck sein, den dreihunderttausend Stimmen machten? Oder einen glorreichen Schritt weiter — wie gewaltig würde die Wirkung sein, welche die Erklärung von drei Millionen Männern, Frauen und Jünglingen Großbritanniens gegen die Sklaverei des Negerstamms hervorbrächte? Es giebt drei Millionen Sklaven in den Vereinigten Staaten — giebt es nicht drei Millionen Menschen in Großbritannien, welche eine friedliche Vorstellung gegen amerikanische Sklaverei unterzeichnen wollen? Wird nicht jeder Mann das Recht seines Mitmannes, jede Frau das Recht ihrer Mitfrau auf die Freiheit bestätigen? Ja — das Alles kann geschehen, es kommt nur darauf an, es mit einem ernststen Entschlusse durchzuführen.“

Wir müssen bemerken, daß Mr. Lloyd Garrison, ein ausgezeichneter Abolitionist, über diesen Vorschlag sagte:

„Der Vorschlag zu einer Nationalvorstellung gegen Sklaverei wird das Herz eines jeden Abolitionisten in diesem Lande freudig schlagen machen, und natürlich Verdruß in dem eines jeden Sklavenhalters, eines jeden Feindes des farbigen Mannes, erwecken. Es wird beabsichtigt, daß die britische Denkschrift von drei Millionen Unterschriften begleitet werden soll — gleich der ganzen Sklavenbevölkerung in den Vereinigten Staaten! Ein erhabener Vorschlag der Menschheit! Wir bauen darauf, daß er ausgeführt werde. Die Mammothrolle wird dem amerikanischen Volke so oft gezeigt werden, als es möglich ist, und der Nachwelt sorgfältig aufbewahrt.“

Sklaverei und der Sklavenhandel.

Sklaverei ist eines der schwersten Leiden, von denen in alten oder neueren Zeiten das betrübte und erniedrigte Menschengeschlecht getroffen wurde. Deshalb wurde sie auch stets mit besonderm Abscheu von aufge-

klärten und christlichen Menschen betrachtet, und große Anstrengungen sind durch sie gemacht worden, sie von dem Angesichte der Erde zu vertilgen. In diesem edlen Werke sind sie theilweise erfolgreich gewesen, doch noch bleibt viel zu thun, ehe das Ziel vollkommen erreicht ist.

In Ländern, wo die Sklaverei nicht besteht, und wo ihre üblen Folgen ungesehen und ungefühlt sind, herrscht noch viel Unwissenheit über die Natur und die Ausdehnung derselben, so wie über die Pflicht, die allen Denen obliegt, welche sich des Segens der Freiheit für sich selbst erfreuen, durch jedes friedliche und gesetzmäßige Mittel nach der Freiheit der Andern zu streben. Mit der Absicht, diese Unwissenheit zu verbannen und die Sympathien und Anstrengungen der Freien zu Gunsten der Sklaven zu erwecken, werden die folgenden Thatsachen, die authentischen Quellen entnommen wurden, ihrer ernststen Betrachtung vorgelegt.

Beinahe vierhundert Jahre sind verflossen, seitdem das System der modernen Sklaverei begann. Der Stamm, welcher vorzugsweise der Tyrannei derselben unterworfen wurde, ist der afrikanische gewesen, und die Nationen, welche vorzugsweise die Schuld auf sich lade-ten, Theil daran zu nehmen, sind die englische, die französische, die spanische, die portugiesische und die holländische in der alten Welt, und die nordamerikanische und brasilianische in der neuen.

Von den zahllosen Millionen Afrikanern, die ihrem Geburtslande entrissen wurden, um in Nord- und Südamerika und in Westindien zu leiden und unterzugehen, existiren vergleichsweise gesprochen nur wenige! Sie und ihre Nachkommen sind so vertheilt:

Brasilien	3000000
Vereinigte Staaten	2780000
Spanische und westindische Colonien	800000
Französische desgl.	250000
Holländische desgl.	70000
Dänische desgl.	30000
Summa:	6930000

Außer dieser Menge Afrikaner, welche in Nord- und Südamerika, so wie in Westindien in Sklaverei gehalten werden, giebt es noch eine beträchtliche Anzahl desselben Stammes in den französischen, portugiesischen und holländischen Niederlassungen in Afrika und Asien; zählt man dazu jene, die in den südamerikanischen Republiken noch in der Sklaverei schmachten, so darf man annehmen, daß die Zahl der Afrikaner und ihrer Nachkommen, welche durch christliche und civilisirte Mächte in Sklaverei gehalten werden, sieben Millionen beträgt!

Die große Ungerechtigkeit des Sklavenhandels erkennend, so wie die Schmach, die aus der Fortsetzung

eines so grausamen Handels entsteht, haben verschiedene Nationen Europa's und Amerika's denselben als ein Verbrechen bezeichnet, welches mit den schwersten Strafen zu belegen ist, und zu seiner Unterdrückung Verträge abgeschlossen. Unglücklicher Weise aber haben einige dieser Nationen, und namentlich Spanien und Brasilien, keine wirksamen Schritte zur Durchführung ihrer eignen Gesetze, oder der Erfüllung ihrer Verträge, ergriffen, und die Folge davon ist, daß eine ungeheure Menge unglücklicher Neger noch alljährlich durch die ruchlosen Sklavenhändler ihrer Heimath entrissen werden, um der Nachfrage zu genügen, welche auf den Sklavenmärkten Brasiliens und den spanischen Inseln Cuba und Portorico Statt findet.

Nach dem mäßigsten Ueberschlag steigt die Zahl der Opfer des Sklavenhandels jährlich auf dreimalhunderttausend. Diese werden ursprünglich von den östlichen und westlichen Küsten Afrika's geraubt und nach verschiedenen Häfen Brasiliens und der spanischen Colonien gebracht. Um dies Ziel zu erreichen, werden nicht nur die Küsten Afrika's, sondern auch das Innere durch Feuer und Schwert verwüstet, und es ist berechnet worden, daß von jedem Tausend gefangener Neger die Hälfte in der Schlacht umkommt, oder aus Mangel und Erschöpfung während des Marsches zu der Küste und des Aufenthalts an derselben, stirbt; ein Viertel

von denen, die eingeschifft werden, stirbt während der Fahrt; ein Fünftel von denen, die man landet, kommt während des ersten Jahres durch Krankheiten um, und die Uebrigbleibenden mit ihren Nachkommen sind zu hoffnungsloser Slaverei und einem frühzeitigen Tode verurtheilt.

So ist die Slaverei und der Slavenhandel in der Masse betrachtet. In ihren Einzelheiten zeigen sie Alles, was der Krieg Schweres, der Mord Grausames und die Bedrückung Rohes hat. Das friedliche Dorf wird durch eine Horde von Barbaren überfallen, die Alten, die kleinen Kinder und die Schwerverwundeten ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergeschossen; die Gesunden und Kräftigen mit Stricken oder eisernen Ketten gefesselt, in Boche zusammengethan und zu der Küste getrieben, wobei Viele von ihnen während des Weges vor Hunger, Durst oder Anstrengung sterben; die Ueberlebenden werden aneinander gefesselt, und in Baraken untergebracht, bis die Käufer kommen, welche ihre Wahl für die Slavenmärkte von Cuba und Brasilien treffen; die zurückgewiesenen Slaven werden als werthlos vernichtet. Dann folgt die Einschiffung dieser elenden Geschöpfe an Bord des Slavenschiffes, ihre dichte Einpackung unter Deck, ihre unglaublichen Leiden durch Krankheit, Mangel an Luft, die dichte Zusammenpackung und die große Sterblichkeit, welche daraus oft entsteht. In

Brasilien und Cuba gelandet, werden sie zum Verkaufe ausgestellt, gleich Vieh untersucht und behandelt, dem Höchstbietenden verkauft, und dann für die ganze Lebenszeit den grausamen Gebräuchen und der tiefen Erniedrigung der Sklaverei unterworfen, und ihre Kinder folgen ihrem Geschicke.

Das Slavengesetz ist ursprünglich das gleiche in allen Slavendistricten. Dem Gesetze nach kann der Sklave nichts besitzen und nichts erwerben. Er wird nicht unter die denkenden Wesen gerechnet, sondern unter die Dinge. Er wird unter das bewegliche Vermögen seines Eigenthümers gezählt. Er hat weder persönliche noch bürgerliche, noch sociale Rechte. Daraus folgt, daß er verpfändet, verkauft, verschenkt, durch Auspfändung weggenommen, öffentlich verkauft, durch Testament übertragen werden kann, oder den Anforderungen seines Besitzers genügen muß. Daraus folgt ferner, daß er von seinem Weibe und seinen Kindern für immer getrennt werden kann, denn das Gesetz erkennt ihn weder als Vater noch als Gatte an. Er selbst, seine Frau, seine Kinder gehören einem Andern. Daraus folgt ebenfalls, daß er durch die Peitsche zur Arbeit getrieben, und für jedes oder gar kein Vergehen gepeitscht, gefesselt, eingekerkert werden kann. Wie barbarisch auch die Behandlung, und was davon die Ursache sein mag, kann der Sklave keine Genugthuung erlan-

gen; sein Zeugniß in Beziehung auf ihn selbst oder Andere, wenn diese Freie sind, hat keine Kraft und Gültigkeit.

Außer, wenn er ein Verbrechen begeht, kann man in der That sagen, daß er nicht unter dem Gesetze stehe; dann aber kann er mit furchtbaren Dingen bestraft werden. Denn was für einen Freien entweder kein Verbrechen wäre, oder nur ein verzeihliches Vergehen, wird bei dem Sklaven als ein Verbrechen von der schlimmsten Art betrachtet. Ueberdies werden dem Sklaven die niedrigsten Elemente des Wissens versagt; er wird in der Unwissenheit erhalten, und zu der tiefsten Stufe herabgewürdigt, auf welche der Mensch sinken kann, unter dem Einflusse eines Systems, welches in sich Alles umschließt, was ungerecht und unmenschlich im Princip, barbarisch und empörend in der Praxis ist.

Die Lage der Sklaven innig bemitleidend, haben viele philanthropisch und christlich gesinnte Menschen zu verschiedenen Zeiten deren Sache vertheidigt, besonders während des letzten halben Jahrhunderts. Aus den Wirkungen, die vorzüglich ihren selbstverleugnenden Bemühungen und Opfern entsprangen, so wie den großen Grundsätzen, die sie vertheidigten, folgten die hier gegebenen Resultate. In den weiter unten genannten Theilen der Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde die Sklaverei abgeschafft; in Vermont durch seine Consti-

tution von 1777, Pennsylvanien 1780; — Massachu-
 setts 1780; — Connecticut 1784; — Rhode=Island
 1784; — New=Hampshire 1784; — New=York
 1799; — New=Jersey 1804. In Mexiko wurde die
 Sklaverei durch Decret von 1829 aufgehoben, und in
 verschiedenen südamerikanischen Republiken sind zu dem-
 selben Zwecke Decrete erlassen worden: Buenos=Ayres
 1816; — Columbia 1821; — Chili 1821; —
 Bolivia 1826; — Peru, Guatemala und Montevideo
 1828; — Uruguay 1843. Die vorzüglichste Maßregel
 dieser Art wurde aber durch Großbritannien im Jahre
 1833 ausgeführt, als in dessen Gesetzgebung die be-
 rühmte Freilassungsacte für beinahe 8000 Sklaven in
 seinen westindischen Colonien, Britisch=Guyana, am Cap
 der guten Hoffnung und auf der Insel Mauritius durch-
 ging. In Folge dieser wichtigen Acte wurde eine andere
 von dem großen Rathe des brittischen Indiens erlassen,
 welche vielen Millionen Sklaven in jenem umfassenden
 Theile des brittischen Reiches die Freiheit gewährte. Die-
 ses große Ereigniß fand ebenfalls 1833 statt. Außerdem
 sind von der brittischen Regierung Proclamationen für
 die Emancipation der Sklaven ausgegangen, die in ihren
 Niederlassungen der Straße von Malaga und in dem
 kürzlich eroberten Lande Scinde noch in den Fesseln der
 Knechtschaft gehalten werden. Im Jahr 1844 wurde
 die Sklaverei in der brittischen Niederlassung Hong=

Kong in China aufgehoben. Im Jahr 1845 decretirte Schweden die Freilassung der Sklavenbevölkerung auf der Insel St. Bartholomäus, seiner einzigen Besitzung in Westindien. Und Frankreich hat ein Gesetz erlassen, welches den Sklaven in seinen Colonien das Recht sichert, mit gewissen Beschränkungen Eigenthum zu besitzen, so wie das der Selbstbefreiung gegen den Willen ihrer Herren. Dies wird als ein Schritt, aber ein sehr wichtiger Schritt, zu ihrer endlichen Emancipation betrachtet. Auch ist der Geist der Abolition nicht auf Amerika und Europa beschränkt worden; der Bey von Tunis hat das Beispiel befolgt, welches ihm in dieser Beziehung durch civilisirte und christliche Völker gegeben wurde. Er hat den Sklavenhandel auf seinem Gebiete abgeschafft und Vorkehrungen zu der baldigen Beendigung der Sklaverei selbst getroffen; dies that er, um seine eignen Worte anzuführen: „Zum Ruhme der Menschheit, sie von der thierischen Schöpfung zu unterscheiden.“

Für den philanthropisch Gesinnten muß es die aufrichtigste Genugthuung gewähren, daß die große Emancipationsacte in den brittischen Colonien nicht nur ohne Tumult oder Unordnung irgend einer Art in Ausführung gebracht wurde, sondern daß auch die emancipirten Sklaven sie mit der lebhaftesten Dankbarkeit und Erkenntlichkeit empfangen. Die wenigen Jahre, die seit

dem denkwürdigen Zeitabschnitte vergangen sind, wo sie für frei erkannt wurden, waren Zeugniss ihrer Fortschritte in Bildung, Reichthum und Achtbarkeit. Nicht länger zur Arbeit getrieben, arbeiten sie willig gegen geringen Lohn. Nicht länger durch barbarische Geseze und Gebräuche in Unwissenheit erhalten, machen sie eifrig Gebrauch von den Mitteln zu nützlichem und religiösem Unterricht. Kurz, eben so sehr in Beziehung auf ihre physische Lage, als auf ihre geselligen Verhältnisse und ihr moralisches Betragen haben Verbesserung und Fortschritt bei weitem die sanguinischen Hoffnungen ihrer Freunde übertroffen und selbst ihre Feinde überzeugt, daß die Emancipation eben so sicher in der Ausführung, wie gerecht im Grundsaze ist.

Aber noch bleibt viel zu thun, und alle die, in deren Hände diese Schrift fällt, werden ernstlich ermahnt, die, so in Fesseln sind, als mit sich verbunden zu betrachten, und sich, soweit sie es vermögen, mit den Freunden der Menschlichkeit und Freiheit in jedem Lande zu verbinden, „um das Joch des Bedrückers zu brechen und den in Fesseln Geschlagenen die Freiheit zu geben.“

Das göttliche System des Christenthums lehrt die Menschen, sich gegenseitig als Brüder und Nachbarn zu betrachten und besonders Theilnahme und Hülfe denen zu gewähren, die hülfslos und elend sind. Der Sklave

ist dies in der weitesten Bedeutung des Wortes. Fragt Ihr, wie Ihr ihm helfen könnt, wie Ihr seine Fesseln zu brechen vermögt? Angenommen, die Sklaverei besteht in irgend einem Theile des Landes, dem Ihr angehört, oder in irgend einer seiner Colonien, so könnt Ihr Euch Euern Nachbarn und Freunden anschließen, Eure Regierung und Gesetzgebung um deren unmittelbare und gänzliche Abschaffung zu bitten. Ihr könnt Kenntniß erlangen und verbreiten, insofern es ihre Ausdehnung, ihre Natur und ihre Greuel betrifft, bis Niemand über den wahren Charakter derselben oder über seine Pflicht in Beziehung darauf in Ungewißheit ist. In Großbritannien und Irland und in dem freien Theile der Vereinigten Staaten bestehen eine Menge einflußreiche Antisklavereivereine. In Frankreich und Holland giebt es verschiedene wichtige Verbindungen derselben Art. In Dänemark, in einigen Theilen von Deutschland und selbst in Spanien und Portugal arbeiten einflußreiche Individuen eifrig für die Sache der leidenden Menschheit. Diese Gesellschaften und Individuen stehen durch Correspondenz und persönliche Besuche in einem freundschaftlichen Verkehr. Ihr Zweck ist der gleiche; zuerst die vollständige Vernichtung der Sklaverei in ihren eigenen Ländern und Colonien, wo sie noch besteht, und dann ihre gänzliche Aufhebung durch die Welt, überzeugt, daß die universelle Auf-

hebung der Sklaverei der einzige wirkungsreiche Weg ist, den Sklavenhandel zu unterdrücken. Die Abolitionsgesellschaften von Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Frankreich und Holland werden durch periodische Schriften vertreten, in denen jede materielle Thatsache erzählt wird, die mit dem großen Gegenstande, welchen sie im Auge haben, verbunden ist, und die große Pflicht der Emancipation wird mit Geschick und Eifer befördert.

Wenn aber das Land, dem Ihr angehört, glücklicher Weise von dem Fluche der Sklaverei frei ist, so seid Ihr dennoch als ein Mitglied der menschlichen Familie und ein Weltbürger durch die heiligsten Grundsätze verpflichtet, Euch mit allen Denen zu verbinden, welche bei der Sache der Gerechtigkeit und des Wohlwollens interessiert sind, und die allgemeine Freiheit und das Glück des Menschengeschlechts zu befördern. Eure Jugend kann in dem Hasse der Sklaverei und der Liebe zur Freiheit aufgezogen werden. Eure Literatur kann die Principien befördern, die Euer Land frei machten und es in der Freiheit erhielten. Ihr könnt Euern Landsleuten als Reisende oder als Emigranten in entfernte Climate folgen, sie vor dem ansteckenden Einflusse der Sklaverei durch Eure Rathschläge bewahren und auf diese Weise die glorreiche Periode befördern, wo nicht ein einziger Mensch mehr unter ihrer eisernen Zucht-

ruthe seufzen oder verderben wird. Beständig denket daran, daß Sklaverei eines der größten Leiden ist, welche Eure Mitmenschen bedrücken oder erniedrigen können, und daß ihre Verhängung, mag sie nun die Gewinnsucht oder die Herrschsucht befriedigen sollen, ein Verbrechen gegen Gott ist und deshalb überall verworfen und gänzlich vernichtet werden soll.

Thomas Clarkson,
Präsident der brittischen und ausländischen
Antisklavereigesellschaft.

Die folgenden Zeugnisse für die Fähigkeiten des Negerstammes sind einem starken Bande entlehnt, welcher den Titel führt: „Ein Zoll für die Neger, von Wilson Armistead.“*)

Joseph Rachel, von Barbadoes,
von dem Philanthropen mit Vergnügen sprechen, da er, zu Reichthum gelangt, sein ganzes Vermögen Handlungen der Wohlthätigkeit widmete. Der Unglückliche hatte ohne Unterschied auf die Farbe einen Anspruch auf seine Hülfe. Er gab dem Nothleidenden, borgte denen, die

*) London, Charles Gilpin.

nicht zurückzahlen konnten, besuchte Gefangene, ertheilte ihnen gute Rathschläge und war bemüht, den Schuldbelasteten zur Tugend zurückzuführen.

John Williams,

ein farbiger Mann von New-Jersey, von Natur verständig, wurde durch Ueberzeugung zu der Kenntniß der Wahrheit gebracht und endete seine Tage in Gebeten und Dankfagungen zu Gott.

Jacob Linfs,

ein christlicher Convertit in Südafrika, erklärte mit lebhaftem Gesicht, fließender Sprache und Innigkeit des Ausdrucks die Wahrheiten des Christenthums, für welche er als Märtyrer fiel, da er auf furchtbare Weise ermordet wurde. Er hauchte den Athem aus, indem er als ein zweiter Stephan für seine Mörder betete.

Peter Linfs,

ein Bruder Jacob's, war ebenfalls ein hellstrahlendes Licht unter den zum Christenthum Befehrten in Südafrika und zeigte sich längere Zeit sehr nützlich auf dem Felde der Mission.

Silpha Montjon,

eine bekehrte Negerin in New-York, ein Beispiel exem-

plarischer Aufführung. Ihr frommes, achtbares Leben machte sie für Viele zu einem Gegenstande der Theilnahme.

Alice,

eine Sklavin in Pennsylvanien, erreichte das hohe Alter von 116 Jahren, eifrig in der Verehrung Gottes bis zu 95 Jahren. Die Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, Mäßigkeit und der Fleiß dieser Negerin sind höchst achtungswerth.

Georg Hardy,

ein farbiger Jüngling, zeigte in seinen frühesten Jahren schon eine schnelle Auffassungsgabe und eine Leichtigkeit des Lernens, welche selten übertroffen werden, denn schon als er vier Jahre alt war, konnte er die Bibel lesen. Obgleich mit spärlichen Mitteln des Unterrichts und der Bildung versehen, verrieth er eine Kraft des Geistes und eine Originalität des Gedankens, welche ein schweres Körperleiden nie zu unterdrücken vermochte.

Quashi,

ein Negerclavc, zeigt durch die Geschichte seines tragischen Todes, daß der verachtete Stamm der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit, der Freundschaft und der Ehre fähig ist.

Moses,

ein Neger aus Virginien, ein bemerkenswerthes Beispiel der Frömmigkeit. Seine Gebete erweckten in Allen das Gefühl, daß der Allmächtige gegenwärtig sei. „Ich glaube, ich könnte meine ganze Gelehrsamkeit und alle meine weltlichen Ausichten aufgeben,“ sagte Jemand, „wenn ich die Demuth und den gottergebenen Geist dieses frommen Negers hätte, der ihn dem Himmel nahe bringt.“

Zangara.

Die interessante und betrübende Geschichte dieser Sclavin, die in früher Jugend aus Afrika geraubt wurde, zeigt in hohem Grade, daß der Neger keineswegs von dem Besitze der feinern Gefühle unserer Natur ausgeschlossen ist.

In Beziehung auf die Fähigkeit zwei afrikanischer Jünglinge, die in Borough-Road-School in London erzogen wurden,

Charles Knight und Joseph Mah,

wird ein wichtiges Zeugniß von dem Comité des Hauses der Gemeinen auf der Westküste von Afrika gegeben.

Maquama.

Die rührende Schilderung der Leiden und Betrübniße

dieses Negerclaven, der aus Afrika geraubt und in seinem Alter blind und in einem hilflosen Zustande fortgejagt wurde, wird auf eine sehr ergreifende Weise erzählt. Seine Bemerkungen zeigen, daß er einen beobachtenden und denkenden Geist hatte. „Die Aussicht auf ewiges Glück, zu der die Ereignisse mich geleitet haben,“ sagte er, „macht alle meine Leiden unendlich überzählt.“

Jacob Hodges,

ein Neger von Canandaigua, zeigt eines der auffallendsten Beispiele von der Macht der göttlichen Wahrheit über die Unwissendsten und Elendesten des Menschengeschlechts.

Wer war nicht entzückt, als er die Erzählung las:

Der Negerdiener,

welche der würdige Legh Richmond schrieb? Er sagt von ihm: „Je mehr ich mit diesem afrikanischen Bekehrten sprach, desto befriedigender waren die Beweise, daß sein Geist erleuchtet sei und sein Herz der Gnade Gottes geöffnet. — Er trug den Eindruck von des Heilandes Bild in seinem Herzen und zeigte die erleuchtende Gnade in seinem Leben und seinen Worten, welche von der größten Einfachheit und ungeheuchelten Aufrichtigkeit begleitet waren.“



Belinda Lucas

wurde als Kind aus Afrika geraubt. Sie kaufte sich selbst aus der Sklaverei frei und lebte bis zu einem Alter von hundert Jahren. Ihre Erzählung liefert einen überzeugenden Beweis von dem ausdauernden Fleiß und der Enthaltſamkeit des verachteten Stammes.

Ein Pfleger von Genußsüchtigen, ist eines der anstehenden
Beispiele von der Macht der göttlichen Gnade.
über die Kunstwissenschaften und Wissenschaften des Lebens
Gefühl.

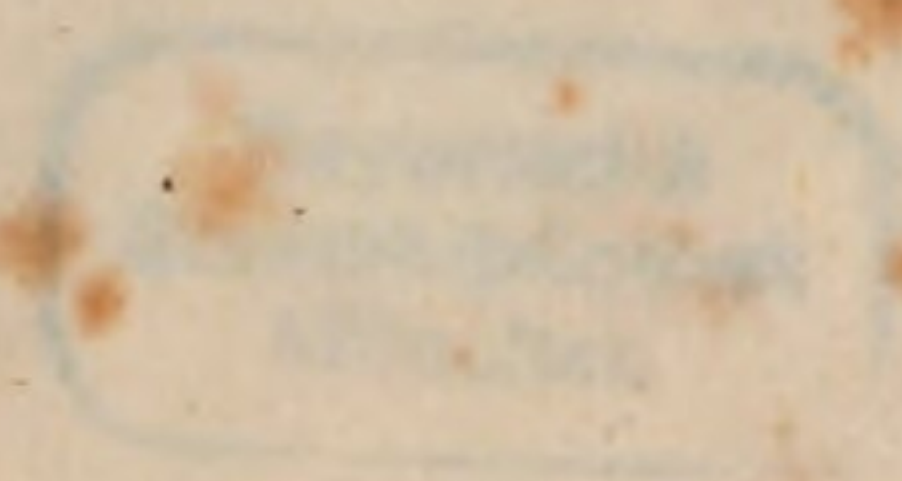
720013728950, 720

Ich bedachte nicht, wie ich die größten Einsichten und ungeheuersten Aufschübe
 Gnade in seinem Leben und seinem Borne, welche von
 lauter Will in seinem Leben und seine die erhabenen
 Gottes geübet. — Er hat den Gehirne Gottes
 daß sein Geist erleuchtet sei und sein Herz der Gnade
 letzten sprach, daß die beständigsten waren die Beweise,
 von ihm: „Je mehr ich mit diesem africanischen Ge-
 wichte der weltliche Geist Bismund schrieb? Er sagt

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

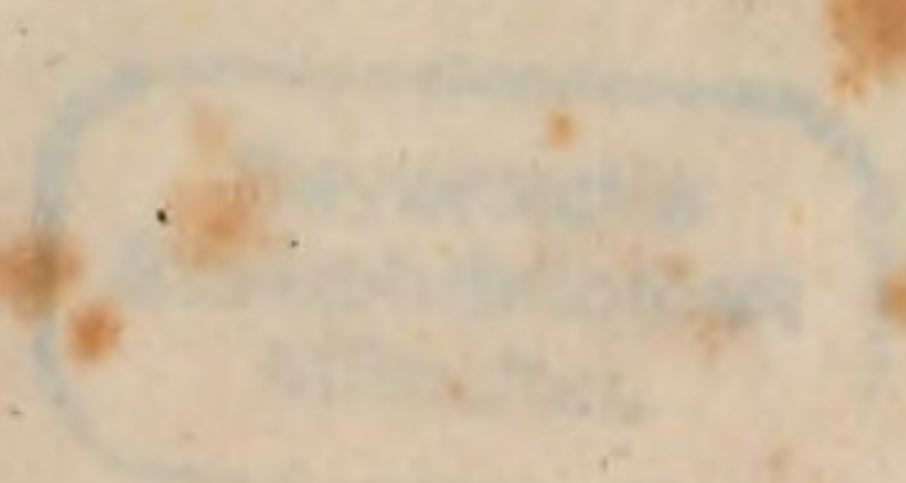
Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine Zeit der großen Veränderungen. Die Wissenschaften haben sich in diesem Zeitraum sehr entwickelt. Die Naturwissenschaften haben sich besonders hervorgetan. Die Chemie und die Physik haben große Fortschritte gemacht. Die Medizin hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Geschichte und die Literatur haben ebenfalls wichtige Beiträge geleistet. Die Kunst hat sich in diesem Zeitraum ebenfalls sehr entwickelt. Die Malerei, die Skulptur und die Architektur haben alle wichtige Werke geschaffen. Die Musik hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Dichtung hat sich ebenfalls sehr entwickelt. Die Philosophie hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Ethik und die Politik haben ebenfalls wichtige Beiträge geleistet. Die Religion hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Theologie hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Philosophie hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Ethik und die Politik haben ebenfalls wichtige Beiträge geleistet. Die Religion hat sich ebenfalls sehr verbessert. Die Theologie hat sich ebenfalls sehr verbessert.

Druck von C. F. W. Neumann in Leipzig



...
...
...
...
...
...
...

...
...
...



giggle? ut dange! ut d' nov huz?





Clarkson, Thomas

Onkel Tom in England Forts. v. Onkel Tom's Hütte

Bd.: 2

Leipzig 1853

P.o.angl. 613 r-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753730-4